8° Hom. 1039 f

Hom. IV 71

1210

Bemerkungen
über
die Evangelien
auf die
Festtage
Mariä und der Apostel
für
Prediger, Katecheten und Lehrer.

Von
Sebastian Mutschelle.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Mit Begnehmigung des hochwürdigen Ordinariats zu
Freysing.

München,
bey Joseph Lentner, 1797.

Td/70/409

Nro. 1518.

Bemerkungen auf die Festtäge Mariä 2c.

1519.

Bemerkungen über die Evangelien an den Festtägen der Apostel 2c.

Imprimatur

Bayerische Staatsbibliothek München

Reichsfreyh. v. Schneider, auf Negelsfürst Direktor.

Regist. Fol. 186.

München im churfürstl. Bücher=censurkollegio den 6. April 1796.

Christoph v. Schmöger, Sekretär.

Vorbericht.

Ich habe hier über den Endzweck dieser Bemerkungen nichts weiter zu sagen, da er zum Theile schon auf dem Titel, und ausführlicher in der Vorrede zu den Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien angegeben ist. Den Festtagen Mariä und der Apostel sollen nun auch, wenn mir Gott Leben und Gesundheit erhält, bald die Festtage der übrigen Heiligen des Kirchenjahres mit einem Anhange für Bruderschafts= und noch andre Feyerlichkeiten nachfolgen, und hiemit das ganze Werk beschlossen werden. Gott segne mein Bestreben und Wünschen, daß mit Fortschreitung und Beendigung desselben des Unvollkommnen darin immer weniger, und der heilsamen daraus keimenden Frucht immer mehr werde.

Baumkirchen den 1ten Jäner 1797.

Sebastian Mutschelle,
Pfarrer.

Verzeichniß.

Festtage Mariä.

Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä. S. 3.
— — Mariä Geburt . . . . — 21.
— — Mariä Opferung . . . . . . — 42.
— — Mariä Verkündigung . . . . — 61.
— — Mariä Heimsuchung . . . . — 80.
— — Mariä Reinigung oder Lichtmeß — 100.
— — Mariä Schmerzen . . . . . — 119.
— — Mariä Himmelfahrt . . . . — 138.

Festtage der Apostel.

Allgemeine Bemerkungen darüber . . S. 163.
Festtag Petri und Pauli. . . . . . — 181.
— — Philippi und Jakobi . . . . — 213.
— — Simons und Judas . . . . — 243.
— — Johannis . . . . — 273.
— — Andreä . . . . — 293.
— — Jakobi des Größern . . . . — 315.
— — Thomä . . . . — 339.
— — Bartholomäi . . . . — 353.
— — Matthäi . . . . — 377.
— — Mathiä . . . . — 407.

Be=

Bemerkungen
auf
die Festtage Mariä.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Evangelium.

Stammregister Jesu. Matth. I. 1—16.

Matthäus sezt gleich am Eingange seines Evangeliums das Stammregister Jesu, und die Kirche verordnet, diese Stelle auf das heutige Fest zu lesen. Der Grund, warum dieß Matthäus thut, war wohl vorzüglich dieser: Nach dem zweifellosen Dafürhalten der Juden, nach ihren heiligen Schriften, Weissagungen und deren Auslegung mußte ihr zuversichtlich gehofter Messias von David ab-

stammen; und Matthäus zeigt aus den Geschlechtstafeln, daß Jesus wirklich ein Nachkomme, ein Sohn Davids sey, und dieß Kennzeichen des wahren Messias an sich habe. Der Grund, warum die Kirche die Vorlesung dieses Geschlechtsregisters auf das heutige Fest anordnet, liegt wohl in den letzten Worten desselben, wo es heißt: „Joseph war der Mann Mariä, aus der gebohren ist Jesus, der da genannt wird Christus" — oder der Christ, das ist, der hohe Gesalbte, der göttliche König und Erlöser.

Das heutige Fest sagt uns: „Maria ward ohne Mackel empfangen" —. Und die Kirche kündigt uns durch das heutige Evangelium an: „Sie hat Jesum gebohren."
Warum dieß? Wie hängt dieß beyde zusammen? So: „Eben darum — sagen die katholischen Gottesgelehrten, weil Gott Mariam zur Mutter Jesu bestimmt, hat er sie auch gleich bey ihrer Empfängniß vor aller Mackel der Erbsünde bewahrt. Sie sollte Jesum den Reinsten gebähren, sie ward also auch ganz rein empfangen." Es ist zwar diese Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä noch keine solche,

die

die man nach dem Ausspruche der Kirche nothwendig glauben muß, indeß man sie doch annehmen, und ihr zufolge Mariam nach dem heutigen Feste, als empfangen ohne alle Sünde, ehren darf.

Sind wir auch nicht so hoch, wie Maria, von unserer Empfängniß aus, von Gott begnadigt, so laßt uns doch Gott ehren, und danken

„Für alles Gute, was er Mariä, und was er uns verlieh;

„Laßt es uns anwenden zu allem Guten, wozu ers uns verlieh;

„Laßt uns dazu ermuntern durch das Beyspiel Mariä, die das ihr Verliehne aufs Vollkommneste dazu verwendet hat.“

Die Feyerlichkeit der Empfängniß Mariä — so bittet die Kirche heute durch ihre Priester am Altare — soll uns von unsern Sünden reinigen, soll uns Wachsthum an Frieden verleihen — nicht nur an äußerm Frieden der Kirche, daß er nicht durch lieblose Gezänke und Streitigkeit, wie wohl selbst über den Gegenstand des heutigen Festes vorhin mag geschehen seyn, ferner gestört werde, sondern auch Wachsthum an dem innern Frieden des Herzens.

„Wo

„Wo ein böser, leidenschaftlicher, unreiner Wille ist, da ist kein Friede — Wir sollen diese Quelle der Unruhe in uns verstopfen;

„Wo ein reiner, guter, tugendhafter Wille ist, da ist Friede — Wir sollen diese Quelle der innern Ruhe in uns öffnen.“ — Friede denen auf Erde, die eines guten Willens sind; so sangen einst die Engel: Friede und Heil denen, die eines reinen unbefleckten Herzens sind; so ruft uns das Evangelium, und heute, am Feste der Reinen und Unbefleckten, die Kirche zu.

Friede des Herzens, Reinheit der Seele, Unbeflecktheit des Gewissens in uns zu befördern, ist nach Obigem das Augenmerk der Kirche, und soll das unsrige seyn. Sie will jeden Glaubigen, jeden Verehrer der unbefleckten Jungfrau Mariä, ermuntern, daß er darnach strebe; daß er nicht lediglich ein träger, unthätiger Verehrer der Reinheit Mariä sey, sondern selbst um eben die Reinheit, die er an ihr ehrt,

„So weit er unrein ist, sich thätig bewerbe,

„So weit er rein ist, sie sorgfältig bewahre,

„Und

„Und der vollkommnen Heiligkeit sich unabläßig, und immer mehr nähere.“

Ist man auch nicht so rein empfangen und gebohren, als Maria, so wird man doch nach der Lehre der katholischen Kirche durch die Taufe zu dieser Reinheit wiedergebohren. Hat man diese erste Reinheit und Unschuld auch nicht so getreu bewahret, als Maria die ihrige, so kann und soll man durch die Buße dazu wiedergebohren werden.

„Wie viel soll uns daran gelegen seyn, die erste Reinheit und Unschuld nicht zu verlieren?

„Wie viel, die verlorne wieder so eilig, und vollkommen, als möglich, zu erhalten?“

Es soll uns sehr daran gelegen seyn, die erste Reinheit, und Unschuld nie zu verlieren. Man bedenke nur,

„Wie viel man an ihr hat;

„Wie viel man durch sie verliert;

„Wie sehr sie also unsre emsigste Aufmerksamkeit, Sorgfalt, und Mühe zur Bewahrung derselben verdient.“

Wer

Wer gleich beym Antritt seiner Reise den Weg der Gebothe Gottes, den Weg der Pflicht einschlägt, sich immer strenge daran hält, nie auf die breite Strasse des Verderbens der Sünde, der Lieblosig- und Ungerechtigkeit ausschweift, der ist ein Wanderer,

„Der gerade auf sein Ziel losgeht,

„Immer eilfertiger und freudiger auf dem Wege fortschreitet,

„Und um so schneller und vollkommner zum Ziele gelangt. — Er geht nie zur Seite und schief, sondern gerade; geht nie zurück, sondern vorwärts: findet den anfangs rauhen Weg immer leichter; sich zum Wandeln immer stärker, und das hohe Ziel immer näher, und gewisser.“

Sünde ist Krankheit der Seele. Wer gleich von dem Alter und der Zeit an, da er durch freyern Gebrauch der entwickelten Vernunft der Sünde und Tugend fähig wird, jene meidet, und auf diese hält, ist ein Gesunder,

„Der nicht nur seine schätzbare Gesundheit bewahrt, und das behagliche Wohlseyn, die frohe Empfindung davon genießt;

„Son-

„Sondern auch täglich seine Kräfte vermehrt, und täglich mehr zu seiner Vervollkommnung, und zu seinem Heile damit ausrichtet. — Verdient schon Bewahrung der leiblichen Gesundheit, Vermehrung der leiblichen Kraft und Thätigkeit unsre Sorge und Anstrengung; um wie viel mehr Gesundheit der Seele, Kraft zum Guten, und Thätigkeit im Geschäfte der Tugend und des Heils?“

So lange der Mensch aus Mangel an hinlänglich reifer Vernunft das Gute vom Bösen nicht genugsam unterscheidet, so lange hat er auch aus Mangel dieser Unterscheidung noch keine wahre Freyheit, kann weder Gutes noch Böses thun, weder Sünde noch Schuld auf sich laden. Diese Schuldlosigkeit, oder Unschuld ist ohne eignes Verdienst. Er ist unschuldig, weil er noch nicht schuldig seyn kann. Aber nun, da er mit zunehmendem Alter fähig wird, Gutes und Böses zu unterscheiden, zwischen Gutem und Bösem frey zu wählen; nun sündlos und unschuldig zu bleiben, ist eine verdienstliche Unschuld.

„Nun

„Nun gebrauche jeder seine Vernunft dazu, das Gute zu kennen, um es zu lieben; das Böse davon zu unterscheiden, um es zu hassen: Nun gebrauche jeder seine Freyheit dazu, um mit freyem Entschlusse Gottes Gebothe und seinen Willen zu umfassen; um mit wiederholtem festen Entschlusse dabey zu beharren: Nun gebrauche jeder alle seine übrigen Kräfte dazu, um das Gute, das er beschloß, auszuführen; um dem Bösen, das er verabscheut, zu widerstreben; um in der Vollbringung des ersten, in der Bekämpfung des Zweyten nie zu ermüden."

So weihet man sein erstes vernünftiges Leben und Alter, den ersten vernünftigen Gebrauch seiner Leibs- und Seelenkräfte, noch rein und unbefleckt, dem Dienste Gottes und der Tugend, auf eine Weise,

„Wie es Gott um uns verdient,

„Wie uns sein heiliges Gesetz und seine göttliche Stimme unsers Gewissens dazu aufruft;

„Wie uns allein die seligste Folge davon für Zeit und Ewigkeit werden kann."

Die-

Diese verdienstliche Unschuld bewahrt uns dann vor dem wilden Ausbruche der Begierden und Leidenschaften. Sie sagt zum Sturme: Schweige! und zum wallenden Meere: Lege dich! Bey ruhigem Gewässer, auf der flachen Ebne der See lassen sich die Gegenstände hell und richtig sehen, und keine Verwüstung wilder Fluth steht zu befürchten. Wenn der Boden rein, und sumpflos ist, so steigen keine bösen Dünste auf, die durch Nebel das Licht rauben, und verwüstenden Blitz mit Donner bilden. So eine ruhige Spiegelfläche, so ein reiner gesunder Grund und Boden ist die Seele des Unschuldig-reinen. Sie ist ferne von jenem leidenschaftlichen Zustande, in dem die zügellosen Begierden

„Uns so oft durch falschen Schein blenden,
„Und unter solchem falschen Scheine und Vorwande allerley Unheil stiften — uns falsche Grundsätze annehmlich machen, und uns, nach diesen zu handeln, bereden. Ruhige Unschuld erhält das Auge des Verstandes scharf und helle, um das wahre Gute richtig zu bemerken, und das Herz geneigt, es zu lieben; um das

Böse, unter was immer für einem blendenden Scheine, nie zu verkennen, und allzeit zu hassen.

Diese verdienstliche Unschuld, diese vom ersten Vernunft- und Freyheitsgebrauche an bewahrte Reinheit des Herzens ist dem Reinen mit gutem Bewußtseyn

„Eine Würze zu jeder unschuldigen Freude, die sie erhöht und heiligt;

„Ein Balsam auf jede Wunde (jedes Leiden), deren Schmerzen sie hebt, oder lindert — gewährt einen Schild gegen jeden Anfall, Waffen und Stärke im Streit, und die herrlichste Krone nach dem Sieg.“

Diese verdienstliche Unschuld

„Fürchtet nichts, als Gott, und dieß nicht knechtisch, sondern kindlich;

„Vertraut auf Gott, und dieß zuversichtlich;

„Strebt nach Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott, und dieß unermüdet, und emsig.“

Wer von Kindheit und den ersten Vernunftjahren an auf diese Reinheit des Herzens hält, dabey beharrt, und darinn endet —

„Wie

„Wie gut wird das seyn für ihn?

„Wie erbaulich und wohlthätig für die Menschen um ihn? — Wie reich an Verdiensten und Seligkeit wird dieß ihn machen? Wie reich an gesegneten Folgen auf Zeit und Ewigkeit für andre werden?“

Zwar, daß der Mensch nie, auch eines kleinern Fehlers sich schuldig mache, dieß zu fodern, wäre von ihm zuviel gefodert; dieß von sich zu hoffen, hieße auf sich zu viel vertraut. Aber fodern, und unter Gottes Beystande hoffen von sich kann und soll er, daß er

„Von größern Sünden sich immer enthalte;

„Und auch von kleinern Fehlern sich immer mehr reinige — daß er nie im Grossen ungerecht und lieblos sey, und auch im Kleinern täglich gerechter, und liebvoller werde.“

Wer große Sünden und Verbrechen im Ernste verabscheut, darf sich eben darum auch die kleinern nicht erlauben. Wer nicht fallen will, muß die Füsse so heben, daß er nicht einmal anstosse, weil er sonst auch nicht mehr sicher ist, ob er nicht wirklich falle. Wie oft wird die Krankheit tödtlich, weil man nicht gleich im Anfange dagegen Mittel ergriff?

„Ein

„Ein sorgloser Sünder im Kleinen häuft über sich die Gefahr, auch einer im Großen zu werden;

„Ein Gewissenhafter im Kleinen gewöhnt, und stärkt sich, es um so mehr im Großen zu seyn.“

Gelegenheiten, Gottes Gebothe und seine Pflicht im Kleinern zu erfüllen, oder nicht zu erfüllen, kommen alle Tage, alle Stunden, und, so zu sagen, alle Augenblicke vor. Dagegen ist der Anlaß, sie im Großen zu üben, oder zu übertreten, seltner.

„Wie sehr muß deine Liebe und Fertigkeit zum Guten und dein Verdienst zunehmen, wenn du bey alltäglich, allstündlichen Gelegenheiten auch überall im Kleinen Gutes zu thun, und Böses zu meiden strebst?

„Wie sehr muß all jenes abnehmen, wenn du dieß sorglos verabsäumst?“ — Wie wird es aber mit so einem Sorglosen, in der Liebe des Guten Kalten, in der Fertigkeit es zu thun, Ungeübten stehen, wenn eine heftige Versuchung zu größerer Sünde reizt? Die Versuchung zum Bösen findet um so leichtern Eingang, der Reiz zum Bösen ist um so stärker, und

die

die Kraft zu widerstehen um so schwächer, je sorgloser und träger er bey Vermeidung des Bösen, bey Ausübung des Guten im Kleinern war; je öfter er hier die Versuchung zuließ, dem Reize nachgab, und seine Kraft dagegen anzustrengen unterließ. Gerade umgekehrt ist es bey dem Gewissen- und Tugendhaften auch im Kleinen. Versuchung und Reiz vermag gegen ihn weniger, und er gegen sie mehr. Sein Herz ist gegen jene mehr verwahrt, und zum Widerstande durch Uebung gestärkt: Sein Vertrauen auf Gottes Beystand ist gegründet, und sein Entschluß, das Seinige zu thun, gefaßt.

Auf diesem freyen, festen Entschlusse, sich immer an das, was gut, rein, ehrbar und löblich ist, zu halten, die Reizung zu dem, was unrein und böse ist, schnell und fest abzuweisen, in der thätigen Liebe des ersten und dem Abscheu vor leztern immer zu wachsen — auf diesem freyen, festen Entschlusse, der unsre Kräfte, und eine muntre Anstrengung derselben wirksam aufbiethet, beruht die Hauptsache. Es muß uns nichts angelegner seyn, als diesen Entschluß

„Gleich beym ersten Eintritt in das Alter der Vernunft feyerlich zu fassen;

„Oefters mit dem Eingange jedes Jahres, jedes Monats, jeder Woche, jedes Tages, besonders vor Gott und in der Kirche, eben so feyerlich zu wiederholen;

„Durch das Andenken an Gott und Ewigkeit, durch heilsame Betrachtung und Gebethe zu verstärken;

„Bey jedem Anlasse zur Ausführung desselben seine ganze Kraft aufzubiethen, zu sammeln, und zu gebrauchen;

„Und durch öftere vorhergehende Ausübung des Guten jede künftig und nachfolgende immer leichter und gewisser zu machen.“

Sollte man nicht die Kinder, besonders die das erste Mal zur heiligen Beicht, oder Kommunion gehen, ganz vorzüglich hiezu anweisen, um Gott feyerlich die Bewahrung ihrer Reinheit und Unschuld anzugeloben, und ihnen zeigen, wie sie nach dem, was bisher und eben gesagt worden, bey diesem Entschlusse beharren sollen und können. Man zeige ihnen auf eine für sie faßliche Weise, besonders bey dem christlichen Fastenunterrichte

„Die

„Die heilige Pflicht, die Gründe und Vortheile, aus denen sie sich frühzeitig Gott, seinem Dienste und der Tugend weihen, und standhaft dabey beharren sollen;

„Man zeige ihnen die Weise, nach der sie dabey um so gewisser beharren können, und werden.“

Man muß den achtungswerthen und seligen Zustand eines beharrlich-unschuldigen noch mehr liebgewinnen, wenn man dagegen den Zustand desjenigen erwägt, der von dieser Unschuld und Reinheit weicht, und in Sünde und Laster stürzt.

„Wie tief fällt derjenige, der in die erste große Sünde fällt? Wie groß wird für ihn die Gefahr, noch öfter, noch tiefer zu sinken, wenn er einmal gefallen ist? — Was für ein schönes Gebäude der Unschuld und Tugend, der innern Freude und Gewissensruhe, der frohen Aussicht und Hoffnung zerstört er? Was für einen Abgrund des sittlichen Verderbens, des unruhigen, marternden, hoffnungslosen Jammers gräbt er sich? — Wie läßt er sich gegen seine Pflicht, gegen das Schöne, Wahre, und Gute durch Blendwerke

täuschen, wie sein Herz immer mehr dafür erkalten? — Wie schwer wird es ihm, von seinem kranken Zustande wieder zur vollen Gesundheit zurück zu kommen? Wie viel leichter war es ihm, bey der ersten Unschuld und Gesundheit der Seele zu verharren? Wie viel schwerer ist es, wieder reich zu werden, da man noch Schulden zu bezahlen hat, als sein Vermögen zu vermehren, da man ohne Schuld eingesezt ist, und schuldenfrey seine Wirthschaft anfangen kann? Wie viel mühsamer den mit Unkraut überwachsnen Acker fruchtbar zu machen, als ein reines Feld gut zu bestellen?"

Indessen kann man dem, der das Unglück gehabt, sich durch ein grobes Verbrechen, durch schwere Sünden von Reinheit und Unschuld zu entfernen, nichts angelegner einprägen, als sich eilig vom Falle aufzumachen, und wieder zur Tugend und Gott seinem Vater zurückzukehren, und nun an seinem Heile zu arbeiten.

„Mit einem um so größern Eifer, damit das Böse durch Tugend vergütet,

„Mit einer um so größern Sorgfalt, und Wachsamkeit, damit die neue Reinheit nicht

wie-

wieder befleckt und verloren werde — damit die gute Gewohnheit wieder hergestellt, und das böse Thun nicht zur schädlichen, hart besiegbaren Gewohnheit und Natur werde."

Zu allem, wozu wir uns bisher ermahnten, kann und soll uns das Beyspiel der reinen und unbefleckten Jungfrau Mariä ermuntern.

„Sie ruft dem Reinen zu: Bewahre dich!

„Und dem Unreinen: Aendre dich!" — Sey nicht sorglos, und öffne dein Auge, um die Gefahren zu bemerken; sey nicht träge, und hebe deinen Fuß, um mit munterm, festem Schritte zu wandeln — Ohne alle Fehler wirst du nie seyn; aber auch ohne ernstes Bestreben, sie zu mindern, sollst du nie seyn — Meide, nicht nur, was jedermann zu meiden hat, sondern auch, was dir nach deiner besondern Beschaffenheit Gefahr der Befleckung bringen kann; thue, nicht nur was jedermann nothwendig zu thun hat, sondern auch, was dir nach deiner besondern Lage ein Mittel zur Bewahrung der Unschuld werden mag — Lerne darum dich, deine Schwäche und Stärke ken-

nen, die Schönheit der Unschuld und Tugend über alles lieben, ihre Würde, Gott und sein Gesetz über alles achten — Ist der Weg schlüpfrig, so sey bey jedem Schritte sorgfältig; ist er rauh, so wandle muthig; ist er lang, so verharre standhaft!

Auf das Fest der Geburt Mariä.

Evangelium.

Stammregister Jesu. Matth. I. 1 — 16.

Heute feiert die Kirche die Geburt Mariä mit einem besondern Feste. Warum ordnet sie, auf diesen Tag das Evangelium zu lesen, das uns nur lediglich Geschlechtstafeln, und ein langes Stammregister vorhält? Will sie uns dadurch etwa sagen, wie viele, wie große Ahnen Maria zählte? Aus welch einem adelichen Geschlechte sie gebohren war? Dieß will sie nicht, die Kirche; sie, die uns immer mehr auf Unschuld und Tugend, auf den Adel der Seele, als auf den Adel der Geburt zu sehen anweiset. Auch ist dieß Stammregister eigentlich das Stammregister Jesu, und steht zum Beweise da, daß Jesus ein Sohn, ein Nachkomme Davids war, welcher der Messias seyn mußte. Und wenn gleich auch Maria aus

Davids königlichem Geschlechte herstammte, so schrieb sich doch ihr eigentlicher Vorzug nicht von den Ahnen her, die sie hatte; sondern von dem Sohne, den sie gebahr — „aus der da gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus.“

Ihre Hohheit gründet sich also nicht so viel darauf, daß sie solche Ahnen und Väter zählte, sondern daß sie die Mutter Jesu war, sich, dieselbe zu seyn, würdig machte, und durch Erfüllung jeder Mutterpflicht würdig bezeigte. — Gewisse Aeltern zu haben, liegt nicht bey uns, aber wohl gute Aeltern zu seyn. Es ist auch wahrlich mehr, Mutter- und Vaterpflicht an Kindern zu thun, als von einem adelichen Vater gezeugt, aus einer adelichen Mutter gebohren zu werden. Nicht berühmte, ansehnliche Vorfahrer zu haben, sondern gute, wohlgezogene Kinder und Nachkommen zu hinterlassen, ist ein Vorzug, ein Verdienstesadel,

„Der ganz in der Macht der Aeltern steht; den Pflicht, und Gottes Gesetz an ihnen will — der ihnen mehr wahre Ehre, Achtung und Seligkeit, als aller Geschlechtsadel verdient, und mehr Wohlfahrt, Tugend, und Seligkeit

unter die Menschen bringt.“ — Will ich dadurch den herkommlichen Adel verächtlich darstellen, oder gegen die bürgerliche Einrichtung, die ihn aufnimmt, reizen? Ganz und gar nicht. Es gehört ihm, diesem Adel, nach bürgerlicher Anordnung äußere Achtung und Ehrbezeigung; aber jene innere Achtung und Huldigung der Seele, die der Tugend gebührt, kann er sich nur dann erwerben, „wenn der Adeliche gut und edel, wie seine tugendhaften Vorfahrer, handelt, und gut und tugendhaft erzogne Kinder hinterläßt. Gute Handlungen sind die edelsten Kinder unsrer Seele; gut erzogne Kinder sind die wahre Ehre, und die schönsten Proben unsers Adels. Das Gute, Schöne, Edle, das von unserm freyen, gerechten und guten Willen abstammt, ehrt uns mehr, als alle Ahnen, von denen wir abstammen.“

„Joseph der Mann Mariä, aus der gebohren ist Jesus, der da genannt wird Christus.“ — Warum werden wir durch diese Worte am Geburtsfeste Mariä erinnert, daß Jesus aus ihr gebohren ward? Wohl auch darum, weil sie schon vor, und bei ihrer Geburt ausersehen war, die Gebährerinn Jesu zu

seyn;

seyn; weil schon vor und bey dem ersten Augenblicke ihres Lebens ihr ganzer künftiger Wandel vorhergesehen war, der sie würdig machte, solche zu werden. Ueberhaupt sind Geburtsfeyerlichkeiten nicht nur Freudenfeste über die Wohlthat, die dem Neugebohrnen durch das erhaltne Leben widerfährt; sondern vorzüglich Freudenfeste in Rücksicht der Wohlfahrt, die durch den Neugebohrnen andern widerfahren kann, und, wie man weiß oder hofft, widerfahren wird. So freut sich das Land bey der Geburt eines Prinzens; so freue sich das Menschengeschlecht über die Geburt Mariä! War das Leben, das sie erhielt, Wohlthat für sie, da sie gebohren ward; so war sie es noch mehr für uns, da durch sie der Heiland für uns gebohren ist. Das neue Leben, das sie bey der Geburt empfieng, war Wohlthat für sie, und für uns.

„So ist auch unser Leben, das wir von Gott haben, Wohlthat für uns; laßt uns dafür danken!

„So sey auch unser Leben Wohlthat für andre; laßt es uns dazu gebrauchen.“

Es giebt aber noch vielerley andre erbauliche Betrachtungen, die wir bey der Geburtsfeyer einer an Tugend, Reinheit, und wohlthätigem Einfluß aufs ganze Menschengeschlecht so ausgezeichneten Person, als Maria war, vornehmen können. Es kann und soll uns dieses Geburtsfest ein Fest der Verehrung und Anbethung Gottes seyn. Wir können bedenken,

„Wie wunderbar-mächtig Gott sey, der so viele Menschen lebendig macht;

„Wie wohlthätig, da er so manche, so viele für ganze Länder, für die ganze Menschheit wohlthätige Menschen sendet.“

Wie wunderbar- mächtig erscheint Gott

„Im Bau meines Körpers, im Bau und Verbande aller Glieder und Theile;

„In der Kraft und den Fähigkeiten meines Geistes, in dem Verband meines Geistes mit dem Körper!“

Wie wunderbar wohlthätig ist Gott, da er tugendhafte, einsichtsvolle, für ganze Länder, für die ganze Menschheit wohlthätige Menschen ins Leben ruft,

„Wohlthätige Menschen für unsre leiblichen Bedürfnisse, als Erfinder und Beförderer

des Ackerbaues, der Handwerke, der Handlung, der Künste und Wissenschaften; tapfre Vertheidiger, weise Regenten und Gesetzgeber;

„Wohlthätige Menschen für unsre vorzüglichsten geistigen Bedürfnisse, Beförderer und Apostel der Wahrheit, Religion und Heiligkeit, Lehrer, Muster, Beschützer, und Martyrer der Tugend — Man sehe im alten Bunde auf Adam, Noe, Abraham, Moses, und die Propheten; im neuen auf Jesus, seinen Vorläufer Johannes, seine Nachfolger die Apostel, und vorzüglich auch nach dem Heutigen Feste auf Maria seine Mutter. — Man sehe nach in der alten und neuen, allgemeinen und besondern Geschichte, und man wird Gottes wachende Obsorge über das Menschengeschlecht, selbst über heidnische Völker, über Rom und Griechenland nicht verkennen.“

Wir feiern heut den Tag, da Maria für diese Erde zu leben anfieng. Der Eintritt in die Gesellschaft der Lebendigen verdient eine Feier. Das Leben ist schon insgemein ein grosses Geschenk, um wie viel mehr das Leben des Menschen? Wie weit ist er erhaben

„Ueber

„Ueber alle Metalle und Edelsteine, die man so hoch schäzt; er hat äußere und innere Kraft sich zu nähren, zu stärken, zu wachsen:

„Ueber alle Pflanzen, Bäume, und Früchte; er hat Kraft sich zu bewegen, Sinne und Fähigkeit zu empfinden:

„Ueber alle Thiere auf der Erde, in der Luft, im Wasser; er hat Verstand und Vernunft zum Denken, Ueberlegen, und Erkennen — Man betrachte, wie vielerley er zur Nahrung, und Stärkung gebrauchen; wie vielerley Angenehmes und Nützliches er empfinden; wie vielerley Wahres und Gutes er verstehen, und erkennen mag.“

„Ein lebendiger Hund—sagt die Schrift,— ist besser, als ein todter Löwe.“ Das Vortreflichste unter den Leblosen ist geringer, als das Geringste unter dem Lebenden, und das Vortreflichste unter allem sichtbarLebenden ist der Mensch. Was wäre die ganze Welt für ihn ohne Leben? Und was er ohne Leben, für die Welt? Nun da er ins Leben eintritt,

„Hat er Anspruch, unbeschreiblich vieles von dieser ganzen Welt für sich zu nützen;

„Hat

„Hat er Fähigkeit, durch unbeschreiblich vieles der Welt und andern zu dienen:

„Hat aber auch Pflicht, alles zum Guten zu nützen, und allen zum Guten zu dienen. — Wie viel kann er empfangen? Wie viel wirken und geben? Was und wie, und wozu soll er empfangen und geben?“

Zwar wird der Mensch schwach und sich selbst unbehülflich gebohren. Sein erstes Leben ist ein schwaches unbehülfliches Leben; ein Licht, das so leicht von jedem Windhauche verlischt; eine farbige Seifenblase, die sich überlassen, zerplazt. Aber Gott, der ihn so schwach und unbehülflich auf diese Erde sezt, hat zugleich einen Trieb in unsre Seele gelegt, Mitleid und Schonung gegen das Schwache zu haben, durch Sorgfalt und Hülfe ihm beyzustehen; hat eine zärtliche Liebe zum schwachen Kinde in das Herz des Vaters, und eine noch zärtlichere in das Herz der Mutter geprägt, und fodert sie noch durch ihre Vernunft, und sein heiliges Gesetz auf, diesem blinden unfreywilligen Triebe der Natur, sehend und freywillig zu gehorchen. Was will er nun dadurch? Die Antwort ist leicht:

„Daß

„Daß das Schwache nicht zu Grund gehe — danke für die göttliche Anordnung! —

„Daß der stärkere Nächste, vorzüglich Aeltern und Wärterinnen, das Schwache pflege, stütze und stärke — handle nach dieser göttlichen Anordnung!“ — Wie gut bekam dir Gottes Anordnung, und die Folgleistung der Menschen, da du schwach warst? Sey noch dankbar für beydes: Wie sehr sollst du nun nach Gottes Anordnung und diesem Beyspiele der Liebe handeln, da du stark, da du Vater oder Mutter, Pflegvater oder Pflegmutter bist? Gehorche dem göttlichen Naturtriebe und Gesetze.“

Selbst dieß, daß Gott uns schwach gebohren werden, und so lange, mehrere Jahre hindurch schwach und unbehülflich fortwähren läßt, selbst dieß, wie gut ist es uns? Was hat der Mensch in seinem ganzen übrigen Leben zu thun? Er kann nur empfangen oder geben, befehlen oder gehorchen, herrschen oder dienen. Wie lernt er nun von der ersten Kindheit an durch eine lange Uebung, wozu ihn seine lange mehrjährige Schwachheit wohlthätig verurtheilt,

„Dankbar zu empfangen,
„Genau zu gehorchen,
„Emsig zu dienen? — Möchte er doch, da er aus der Kindheit heraus, in ein höhers kraftvollers Alter eintritt, nicht glauben, daß er nun sich selbst genug sey, und nicht mehr zu empfangen bedürfe; daß er nun über fremde Gewalt hinaus sey, und nicht mehr genau zu gehorchen und emsig zu dienen brauche! Er hat dieß sein ganzes Leben hindurch nöthig, wenn er sein eigen Glück nicht zerstören, die gute Ordnung im Hause und im Staate nicht verwirren, und die häusliche und allgemeine Wohlfahrt nicht hindern will.“

Zwar wird er künftig auch in die Lage kommen, wo er nicht nur zu empfangen, sondern auch zu geben; nicht nur zu gehorchen und dienen, sondern auch zu befehlen und zu herrschen hat. Wie liebreich soll hier sein Geben gegen Hülfbedürftige, wie gelind und heilsam sein Befehlen und Herrschen gegen Untergebne seyn? Wie soll er die Achtung gegen seinen Mitbruder, weil er auch Mensch, obgleich ein armer untergebner Mensch ist, nie aus dem Auge verlieren? Will ihn nicht Gott auch hiezu schon

durch

durch die andaurende Schwachheit seines kindlichen Alters anleiten? Soll er nicht hier durch lange Erfahrung die Liebe kosten und schätzen lernen, die ihm mit freygebiger Wohlthätigkeit giebt, ihn durch väterliches Befehlen und Herrschen leitet, und zu einem vernünftigen, christlichen, brauchbaren und gemeinnützigen Menschen erzieht? Nicht murren gegen die schwächliche Kindheit des Menschen, sondern lernen soll er daraus, wie ihm väterlich- und mütterliche Liebe im Geben und Befehlen so wohl bekam; schätzen und achten diese Liebe, und darum üben, und sein ganzes Leben hindurch

„Immer brüderlich seinem hülfbedürftigen Mitbruder zutheilen;

„Immer brüderlich, väterlich über seinen untergebnen Mitbruder befehlen und herrschen.“

So schwach unser erstes Leben ist, so ist doch frühzeitig genug der Trieb in uns, dieß Leben zu lieben, und alles, was schmerzlich und zerstörend für dasselbe ist, zu fliehen. Mit zunehmendem Alter nimmt die Erfahrung von dem, was ihm schädlich seyn kann, zu; die Liebe und Kraft, sein Leben zu bewahren, wird

verstärkt, und nun tritt noch theils Unterricht, theils freyerer Gebrauch der eignen Vernunft bey, die uns erst die rechte Liebe des Lebens lehrt. Und was sagt diese?

„Liebe dein Leben, um es zu bewahren;
„Bewahre es, um es gut zu gebrauchen.“

Das Leben nur darum lieben, weil es uns angenehm ist, dasselbe zu haben, schmerzhaft, es zu verlieren; weil der Besitz desselben mit so manchem frohen Genuße, der Verlurst mit so manchem bittern Leiden verbunden ist: dieß ist weiter nichts als thierische Liebe zum Leben. Sie stammt aus dem unfreywilligen natürlichen Antriebe (Instinkte) her, den wir als sinnliche Geschöpfe mit den Thieren gemein haben. Aber sein Leben darum lieben, weil es zum Guten brauchbar ist, und uns fähig macht, mancherley heilsames, gemeinnützige nach der Vorschrift der Tugend, nach dem Willen und Gesetze Gottes durch unsre Lebenskräfte auszurichten; dieß ist vernünftige christliche Liebe des Lebens; Liebe, wie sie kein Thier, wie sie nur der Mensch haben kann, weil sie nicht einzig auf dem unfreywilligen blinden Triebe zu leben beruht, sondern diesen durch Vernunft und Re-

ligion

ligion zur freywilligen Erreichung eines höhern Zweckes, der Tugend und Seligkeit leitet.

„Lerne den Hauptzweck deines Lebens, Tugend und Seligkeit, recht kennen;

„Suche ihn nie aus den Augen zu verlieren;

„Strenge alle Lebenskräfte an, ihn zu erreichen.“

Dieses zeitliche Leben auf Erde, das uns durch Geburt zu Theil wird, ist nicht der lezte Zweck. Du bist nicht in dieses Leben gebohren, um bloß zu leben, sondern um gut zu leben, und selig zu sterben.

„Groß und heilig ist die Pflicht, dein Leben um deiner Vervollkommnung, um deines Wachsthumes an Reinheit und Tugend willen, zu bewahren;

„Noch größer und heiliger ist die Pflicht, deine Reinheit und Tugend nie, selbst um des Lebens willen, zu opfern.“

So groß auch die natürliche Liebe zu unserm Leben ist; so deutlich und bestimmt auch Vernunft und Religion dafür spricht; so wird doch hierinn bald zu viel, bald zu wenig gethan. Es wird zu wenig geliebt, wenn man

es durch heftige Leidenschaften, durch unmäßig oder schädlichen Genuß, durch zu hoch gespannte Anstrengung seiner Kräfte zerstört oder abkürzt; wenn man es durch leichtsinnig oder träge Unvorsichtigkeit, durch Uebermuth und Verwegenheit, durch Hang nach falscher Ehre, Tapferkeit und Berühmtheit, ohne Pflicht und Noth allerley Gefahren bloß stellt. Kleidung und Anzug soll Leben und Gesundheit bewahren und schützen, und Eitelkeit zwängt oft den Körper und seine Glieder in eine unnatürliche und für die Gesundheit schädliche Form. Speis und Trank soll das Leben erhalten und stärken, und die Völlerey lähmt die Kraft, und beschleunigt den Tod. Um all dieß zu vermeiden, um an der pflichtmäßig christlichen Sorge für Leben und Gesundheit nichts ermangeln zu lassen, so bedenke und überzeuge dich lebhaft:

„Ich bin nicht der Herr meines Lebens, sondern Gott; ich soll davon seyn ein getreuer Verwalter;

„Wenn ich es nun so gebrauche, daß ich es durch meine Schuld abkürze, zerstöre, was bin ich? Ein Todtschläger und Räuber. — Ich Selbstmörder tödte mich vor der Zeit; ich

un-

ungerechter Räuber entziehe meinen Mitmenschen ein Leben, daß mir auch zu ihrem Dienste gegeben ward. Soll ich denn nur leben wollen, um zu essen, trinken, zu genießen, und durch unrechten Genuß mir Krankheit und Tod herbeyzuziehen? Soll ich nicht so essen, trinken, genießen, um meine Lebenskraft zu stärken, und nützlich und heilsam für mich und andre zu arbeiten? — Wird mir nicht das erste verbothen und das leztere befohlen durch das Gesetz der Liebe zu Gott, der mir das Leben gab? Durch das Gesetz der Liebe zu mir und allen Menschen, zu deren Dienste, zeitlich und ewiger Wohlfahrt er mirs gab?"

Wenn man das Leben nicht höher achtet, als jeden sinnlichen Genuß des Lebens; wenn man die Pflicht, es zu bewahren, nicht höher, als die Befriedigung jeder sinnlichen Neigung ansezt; wenn man lieber den Tod, als unangenehme bittre, aber heilsame Arzney kosten will: so wird dieses große Geschenk des Herrn zu wenig geschäzt. Wenn man es aber wieder von einer anderen Seite so gar über Tugend und Seligkeit lieb hat, wenn man lieber sündhaft leben, als rein und schuldlos sterben, lie-

der den sittlichen Tod der Seele, als den zeitlichen Tod des Leibes will: so wird dieß irdische Leben allzuviel geliebt, und höher von uns, als selbst von Gott, angesezt. Tugend und Seligkeit machte er uns zum Zwecke, das leibliche Leben gab er uns als Mittel dazu. Ist dessen Erhaltung uns als Mittel zur Beförderung unserer Tugend und Seligkeit nicht mehr dienlich, ist es uns daran so gar hinderlich, kann es nur durch Sünde und Laster, durch Verlurst von Tugend und Seligkeit erhalten werden, dann soll es auch nicht mehr erhalten werden. Und doch opfert man eben nicht fürs ganze zeitliche Leben, sondern schon für einen kurzen Lebensgenuß so oft Tugend und Seligkeit auf. Es kömmt, um Gottes Willen und sein heiliges Gesetz zu befolgen, gewöhnlich gar nicht darauf an, sein Leben zu verlieren, sondern nur hie und da eine kurze Freude zu entbehren, ein kurzes Leiden zu übernehmen. Aber man entschließt sich leichter zum Mangel an Tugend, als an Freude; leichter zur Sünde als zum Schmerz. Wer sein Leben so liebt, der verliert es,

„Verliert bald das kurze Leben dieser Erde, das er, um gerecht zu leben, in der Geburt erhielt;

„Verliert das selige Leben der Tugend, das er durch dieses Leben erwerben sollte.“

Um dieß gegenwärtige Leben würdig, und weder zu hoch, noch zu niedrig zu schätzen, betrachte man es nie für sich allein, das Leben nach unserer Geburt nie abgerissen von dem ewigen Leben nach unserm Tode. Dieses Pilgerleben hat nicht seinen Werth von dem, was man hier angenehmes genießen, sondern was man durch den rechten Gebrauch desselben (jeder Ruhe und jeder Arbeit, jedes frohen und jedes bittern Genußes) in dem künftig ewigen Leben erwerben kann. Betrachte dieß Leben als einen Weg, der noch zu einem andern, als dem Ziele führt. Der Werth des Weges liegt nicht in den Blumen, die daneben oder darauf wachsen, sondern in dem Ziele, auf das er jeden, der ihn wandern will, leitet. Er mag steinicht oder blumicht seyn; darauf kömmt es nicht an, sondern ob er beydesmal immer gerade auf das weit wichtigere ausgesteckte Ziel hinführe. Das thut dein Leben,

wenn

wenn du es zu deiner Heiligung, und mittels dieser auch zu deiner ewigen Beseligung, als ihrer Folge, anwendest; das thut es nicht, wenn du es mehr, als Reinheit und Seligkeit liebst, es durch Sünde zu erhalten, und froh zu genießen suchst. Noch einmal! dieses Leben ist dir nicht gegeben zum trägen Genuße, sondern zum thätigen Gebrauche; selbst jeder frohe Genuß des Lebens soll wieder als Stärkung und Ermunterung zum neuen Fortschritte, zur Erhöhung deiner Tugend und Seligkeit gebraucht werden.

„Wie viel verlierst du hier und dort durch die Verliebtheit in den trägen Genuß,

„Wie viel gewinnst du durch den guten thätigen Gebrauch dieses Lebens — Tugend gewinnst oder verlierst du, und Seligkeit, durch alle Ewigkeit hin.“

Daß sich dieß gegenwärtige Leben zur Erreichung eines so hohen Zieles gebrauchen läßt, dieß giebt diesem Leben insgemein einen hohen Werth. Wenn du es wirklich dazu gebrauchst, dieß giebt einen hohen besondern Werth deinem Leben. Es ist so viel werth, als du darinn Gutes thust, und dich der reichen ewigen Ver-

geltung

geltung würdig machst. Gebrauche und verbrauche dein Leben dazu, wie man die leuchtende Kerze, wie man den brinnenden Docht zur nützlichen Arbeit gebraucht und verbraucht. Groß und selig — sey er auch der lezte aus dem Volke — wahrhaft groß und selig,

„Wer das Licht seines Lebens in gerechten und guten Werken der Tugend leuchten läßt,

„Wem das Licht seines Lebens in dieser beharrlichen Thätigkeit, und im Dienste der Tugend und Liebe auslischt — Es zündet sich ein neues ewiges Licht!"

So ließ Maria, die Mutter Jesu, das Licht ihres Lebens leuchten, so verlöschen. Darum feiern wir heute ihre Geburt, und den Anfang dieses Lebens. Hätte jemand schon bey ihrem ersten Eintritt in diese Welt ihren schönen Wandel darinn, und ihren ruhig, gottergebnen Ausgang aus derselben vorhergesehen, wie müßte sich dieser schon ihrer Geburt gefreut haben. Nun wir wissen ihn diesen Wandel und diesen Ausgang, dieses Leben, und diesen Tod, und freuen uns heute, daß sie durch ihre Geburt ein Leben empfieng, von dem sie

einen gewissenhaften, reinen, und heiligen Gebrauch machte.

„Laßt uns ihr Leben betrachten, um uns desselben zu freuen;

„Laßt uns so herzlich und erbaulich darüber freuen, daß wir uns zu einem gleichen ermuntern.“

Welche reine Braut und tugendhafte Gattinn! Welche Jungfrau, und Mutter! Welche Hauswirthinn, und welche Familie! Wie dürftig, stille und klein vor den Menschen, und wie reich und groß vor Gott! Wie sorgfältig für ihr Kind, wie ruhig, gelassen, Gott ergeben und angst- und kummerlos für sich! Wie aufmerksam auf jedes Wort des Herrn, und wie gehorsam auf jeden Wink! Wie voll der Gnaden, und wie voll der Dankbarkeit und Demuth! Wie viel eigne Leiden, und wieviel Theilnahme an fremden! Wie viel Leiden und wie viel Liebe zu Jesu, zu Gott, zu allen Menschen! — Dieß war ihr Leben, dieß ihr Tod. Das Evangelium sagt uns davon wenig, aber in dem Wenigen viel.

„Möchten wir bey einer genauern Uebersicht unsers bisherigen Lebens uns desselben eben

so,

so, wie des Lebens Mariä, freuen können! Wir wollen's durchgehen!

„Und wollen wenigstens das künftige so ordnen, daß wir uns bey einer Uebersicht im Tode desselben freuen mögen. — Was kann schrecklicher seyn, als da man Ursache hat, bey dem Ende des Lebens den Anfang desselben, in der Stunde des Todes die Stunde der Geburt zu verwünschen, oder wenigstens von sich zu sagen, was Jesus spricht: „Es wäre für ihn besser, wenn er nie gebohren wäre!“

„Laßt uns, dem Geiste nach, wieder gebohren werden:

„Dann wird es uns gut seyn, dem Fleische nach für diese Erde gebohren zu seyn;

„Dann werden wir sicher seyn, durch den Tod für den Himmel zu einem ewig seligen Leben gebohren zu werden. — Wer gut lebt, kann sich seiner Geburtsstunde freuen, wird vor seiner Todesstunde nicht zagen, wird sie als eine neue bessere Geburt für ein bessers Leben anschauen.

Auf

Auf

das Fest Mariä Opferung.

Evangelium.

Ein Weib aus dem Volke, entzückt über die Lehren Jesu, ruft die Mutter eines solchen Sohnes als selig aus. Luc. XI. 27 und 28.

Ungerne sahen die Pharisäer den großen Eindruck, den die Lehren und Thaten Jesu auf das Volk machten. Sie suchten jenen zu schwächen, und dieses zu bereden, daß an seinen Werken ganz nicht etwas so Göttliches wäre, was nur die irrgeführte Einfalt daran zu schauen wähnte. „Wenn er die Teufel austreibt, sagten sie, so steht ihm hiebey nicht die Kraft des Höchsten Gottes, sondern die Macht des Fürsten der Teufel zur Seite; im Namen des Belzebub vertreibt er sie. Wenn er noch so viel wirkt, was den Anschein des Außerordentlichen und Wunderbaren an sich trägt, so

ist

ist dieß alles doch immer nur ein irdisches Wunderwerk; er soll einmal ein himmlisches auf die Bahn bringen, eine große, allgemein sichtbare, jedermann einleuchtende besondre Veränderung am Himmel, am Firmamente schaffen." — Jesus sah wohl, daß er ihnen nie etwas zurecht machen könnte, und daß sie immer wieder etwas anders fodern würden, als er gäbe. Er begnügte sich daher, ihren Hartglauben zu bestrafen, und ihre Einwendungen auf eine Weise zu widerlegen, die jeden Unbefangenen zufrieden stellen müßte. Wirklich machte diese Widerlegung und Strafrede auf ein Weib, das unter dem zuhörenden Volke stand, einen solchen Eindruck, daß es sich nicht halten konnte, laut auszurufen: „Selige Mutter, die einen solchen Sohn gebahr; selig der Leib, der dich trug, selig die Brüste, die dich säugten!"

„Deute das Gute nicht übel, wie die Pharisäer;

„Freue dich des Guten, und erbaue dich daran, wie das Weib!"

Die Pharisäer lästerten ihn, das Weib pries ihn. So wirds auch hier wahr, was

sonst

sonst das Sprichwort sagt, daß jeder, selbst der Heiligste seinen Lober und seinen Schänder hat. Hier gilt die Vorschrift:

„Sey eifrig, und strebe mit Jesu, Lob zu verdienen, wenn du es gleich nicht erhältst,

„Sey stark, und lerne von Jesu, Lästerung zu tragen, wenn du sie gleich nicht verdienst.“

Die Pharisäer beurtheilen Jesum sehr unrichtig, und sie waren doch Hochgelehrte. Dagegen beurtheilt ihn ein ungelehrtes unwissendes Weib sehr richtig. Die Weisen richten einfältig und unverständig, und ein einfältiges Weib richtet verständig und weise. Zeigt sich nicht auch hier, wie das Starke durch das Schwache, das sich Edeldünkende durch das Unedle, und Gelehrtheit durch ungelehrte Einfalt beschämt wird? Woher dieß? Es giebt Dinge, die man nur mit unbewaffnetem gesundem Auge ansehen darf, um sie recht zu sehen. Nimmt man da Ferngläser zu Hülfe, wo die natürliche Schärfe hinreicht; oder ist das Glas, durch das man sieht, gefärbt, das Auge, mit dem man schaut, krank: so erscheint uns der Gegenstand anders, als er ist. Wozu spitzfindige

pharisäische Grübeley, wo zur Beurtheilung der Thaten und Lehren Jesu nur gesunder Menschenverstand nöthig war? Durch Leidenschaft war der Schriftgelehrten Glas gefärbt, ihr Auge krank. Sie wollten an Jesu nichts Gutes und Göttliches finden; darum fanden sie auch so leicht das Gegentheil. Indessen war die Seele und das Auge des Weibes durch keine Parthеysucht und Leidenschaft getrübt, schaute gerade und gesund, und gesunde, arglose, natürliche Sehkraft reichet hin, an Jesu eben dort das Göttliche zu sehen, wo die Pharisäer etwas Teuflisches herausklügeln wollten. Wo es auf die Würdigung der Thaten und Lehren Jesu, auf die Werthschätzung und geneigte Aufnahme des heilbringenden Unterrichts in der Religion ankömmt, da sieht

„Der Gelehrteste irrig, wenn im Herzen böse Leidenschaft und Neigung herrscht,

„Der Einfältig gesunddenkende helle, wenn im Herzen leidenschaftlose Ruhe wohnt — Sind Nebel und Wolken da, so kann man mit allen Ferngläsern der Gelehrsamkeit nicht durchdringen; ists heiter, so sieht auch das gesunde unbewaffnete Auge tausend schöne Dinge.“

Es mußte nicht nur eine reine Seele seyn, die so richtig und helle sah, sondern auch eine muthige Seele, die so laut rief. Sie ließ sich durch das Ansehen der Schriftgelehrten weder täuschen, noch schrecken. Die pharisäischen Volkslehrer foderten vom Volke Glauben, und das Volk pflegte auch wohl, dem beyzustimmen, was sie sagten; und wenn es in ihren Augen schon ein Verbrechen war, anders als sie zu denken, so war es noch ein größers, seine Gegenmeynung laut zu äußern, ihnen laut vor allem Volke zu widerfahren. Dieß that das Weib.

„Mit einer gewissenhaften Redlichkeit, die ihr nicht zuließ, ihre innigste Ueberzeugung um des menschlichen Ansehens willen zu unterdrücken;

„Mit einem Muthe, der sie stärkte, sich laut für Jesum, und das Göttliche seiner Thaten und Lehren zu erklären. — Folge nicht fremden Irrlichte, sondern deiner eignen redlichen Ueberzeugung, das wird dich vor manchen Irrthümern bewahren; bekenne dich laut zur erkannten heilsamen Wahrheit, das wird auch bey Mitmenschen die Wahrheit verbreiten,

ken, und Erbauung stiften. Laßt uns gewissenhaft seyn, und das Schöne und Gute in den Thaten und Lehren Jesu nicht verkennen; laßt uns Muth fassen, und es laut preisen. Mögen andre mit noch so vielem Scheine, mit noch so stolzer Miene von Gelehrsamkeit, die Einfalt des Evangeliums verschmähen, ihr Ansehen soll uns nicht verleiten, mit ihnen zu irren, nicht abschrecken, gegen ihren Irrthum zu sprechen.“

„Aber war es nicht zu gewagt, daß sich ein gemeines Weib herausnahm, selbst zu urtheilen, und ihrem Urtheile gegen jenes der Schriftlehrer und Priester zu folgen? Sollten Leute vom gemeinen Volke nicht schlechtweg ans Glauben, statt ans Selbstdenken angewiesen werden? Sollte ihre Beruhigung nicht weit zuversichtlicher auf dem Ansehen ihrer Lehrer, als auf ihrer eignen Vernunfteinsicht gegründet seyn?“ — Es mag wohl manche Fälle geben, wo die gemeine Vernunft zu kurzsichtig ist, und gewissenhafte Selbstkenntniß, Demuth und Bescheidenheit, Belehrung von andern, mehr Erfahrnen und Einsichtsvollern willig anzunehmen räth. Aber hier mit dem

Wei-

Weibe, von dem wir reden, war dieser Fall nicht. Was Jesus lehrte, war vorzüglich Liebe zu Gott und Menschen, Gesetze und Pflichten, deren Vernunftmäßigkeit jedem einleuchtet, ein Gesetz, das jeder, schon wie geschrieben, in seinem Herzen trägt. Die Weise, nach der er lehrte, war höchst einfach, paßlich und dem gemeinsten Verstande angemessen. Um das Schöne, Reine, Erbauliche, Göttliche in seinem Wandel, in seinen Werken und Thaten zu ermessen, bedurfte man keiner tiefen Gelehrsamkeit. Der Maaßstab dazu war jedermann bey der Hand, war eben jenes heilige Gesetz, das jedem seine Vernunft, sein Herz, sein Gewissen predigt, und das nun nicht mehr überhört werden konnte, da es durch die Lehre Jesu laut ausgerufen, und durch seinen Wandel lebendig dargestellt ward. Sein Wort war Erweckung zur Liebe, und jede seine mühselige, wohlthätig — wunderbare, heilende That lebendige Liebe, vollkommen nach dem heiligen, jeder Seele eingeprägtem Gesetz der Liebe. Wie leicht war es hier, auch einem gemeinen Weibe, auch dem gemeinen Volke nach eigner Einsicht und Ueberzeugung zu urtheilen, und zu rufen:

„Wahr-

„Wahrlich, was Jesus lehrt, ist wahr; was Jesus thut, ist gut; beydes schön, heilig, göttlich.“ Warum sollte es hier nur mit fremden Augen schauen, was es mit eignen selbst sehen konnte? Hat uns doch Gott die Vernunft, dieß Auge der Seele, wie das Auge des Leibes dazu mitgetheilt, um es nicht zu schließen, und lediglich als ein Blinder geführt zu werden, sondern um als ein Sehender selbst zu gehen. Nur sey von uns auf einer Seite ferne der Stolz, auch das begreifen zu wollen, was unbegreiflich ist; auf der andern Seite die Trägheit, sich zur Erkenntniß und Einsicht desjenigen nicht anstrengen wollen, was wir einsehen und erkennen mögen.

„Man traue sich nicht mehr Einsicht, nicht mehr Talente zu, als man hat;

„Man vergrabe diejenigen nicht, die man hat.“

„Wer hat, und gut gebraucht, was er hat, dem wird noch mehr gegeben. Wer es ungebraucht liegen läßt, dem wird auch das, was er hat, genommen“ — so versichert eben der Jesus, über den das Weib so entzückt war. Sollen wirs nicht mit ihm seyn? Werden wirs

nicht seyn, wenn wir seine Lehren und Thaten mit eben dem unpartheischen hellen Blicke, wie das Weib, ansehen?

„Giebt es etwas Wahrers, Tröstlich- und Heilsamers, als seine Lehren?

„Etwas Größers, Schöners und Erbaulichers, als seine Werke und Thaten?“

Beym Lobe, in das sich das Weib darüber ergoß, dachte sie an die Mutter, die an ihm einen so vortreflichen Sohn hat, an dem weisen Unterrichte und dem wunder- und wohlthätigen Wandel des Sohnes so hohe Mutterfreude erlebt. „Selig, sprach sie, der mütterliche Leib, der dich trug, die mütterliche Brust, die dich säugte — Selig, die sich deine Mutter nennen, und sich eines solchen Sohnes freuen kann!“ Vielleicht war das Weib selbst Mutter, aber keine so glückliche, wie jene, die sie glücklich pries. Indessen war sie gleichwohl noch glücklich genug, wenn sie sagen konnte: „Ich habe meine Mutterpflicht an meinen Kindern gethan;“ Sollte sie auch nicht haben beysetzen dürfen:“ Ich habe Ehre und Freude an meinen Kindern erlebt.“

„Uebel

„Uebel genug für die Kinder, wenn sie ihre Pflicht vergessen, den Aeltern durch ihre Aufführung Ehre und Freude zu machen!

„Trost genug für die Aeltern, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, ihre Kinder, so viel es an ihnen liegt, zu guten Menschen zu erziehen!“

Manchmal ist an den Unarten der Kinder wohl selbst die sorglose Erziehung der Aeltern Schuld; manchmal wird aber auch alle Sorgfalt der Aeltern schlecht von den Kindern belohnt. Indessen geschieht es doch selten, daß nach einer guten Erziehung die Kinder böse, aber noch weit seltner, daß nach einer schlechten Erziehung die Kinder gut werden. Ach daß doch beyde, Aeltern und Kinder, nie vergessen, daß sie seyn sollen

„Aeltern so vernünftig, liebreich und sorgfältig für ihre Kinder, als Maria für Jesus,

„Kinder so wahrhaft erfreulich für die Aeltern, als Jesus für Maria war — Söhne und Töchter sollen durch eine vernünftige Erziehung der Aeltern gut, Väter und Mütter durch das gute Betragen der Kinder glücklich werden.“

Die Seligpreisung der Mutter Jesu war von dem Weibe eine Lobpreisung des Sohns Jesu. Aber dem Erlöser war es nicht um Lobpreisung, sondern um Befolgung und Nachahmung seiner Lehre und Thaten zu thun. Das Weib sagte: „Selig die Mutter, die dich empfieng und säugte!“ — Und Jesus antwortet: „Vielmehr selig jene, die Gottes Wort hören, und bewahren.“ Allerdings soll man

„Mit dem Weibe durch Aufmerksamkeit und Nachdenken die Lehre Jesu schön und vortrefflich finden;

„Aber man soll sie auch nach der Anmahnung Jesu bewahren und nach ihr thun. — Um eine Lehre zu befolgen, muß Hochachtung derselben vorausgehen; aber wenn dieß wahre Hochachtung ist, so muß getreue Befolgung derselben nachkommen. Was für ein vortreflicher Lehrer, was für eine vortrefliche Lehre ist der Lehrer und die Lehre des Evangeliums? Aber wie wenig ist mit dieser Lobpreisung gethan, wenn nicht Befolgung derselben die Wirkung davon ist?“

Einen guten vortreflichen Sohn haben ist gewiß für eine liebende Mutter ein großes Glück dieser Erde. Aber unser wahrer Vorzug beruht nicht darauf, wie viel Freude man habe, sondern wie viel Gutes man thue; nicht wie glücklich, sondern wie tugendhaft man sey. Gottes Wort halten, Gottes Willen thun

„Ist mehr werth, als alles Glück dieser Erde genießen;

„Macht würdig, und sicher, ewiges Glück und ewige Freude zu erhalten. — „Vielmehr selig jene, die Gottes Wort hören, und bewahren.“

Man rechnet es Mariä zu einem besondern Vorzuge an, daß sie die Mutter Jesu, des Sohns Gottes, war. Es ist dieß auch ein besonderer Vorzug, aber einer, den sie sich nicht selbst geben, sondern nur von Gott erhalten konnte. Es wiederfuhr ihr dadurch ein großes Glück, aber Gott dem Geber gebührt dafür das Lob; man kann sie dafür selig, und muß den Höchsten dafür lobpreisen. Jesus weiset uns nach dem heutigen Evangelium in der Antwort, die er dem Weibe gab, vielmehr

auf das Streben nach jenen Vorzügen an, die wir uns durch unsre eigne freye Thätigkeit erwerben, als die wir blos leidend empfangen mögen. Selbst der Hauptvorzug, wofür Mariä volle Hochachtung gebührt, bestand nicht so viel darinn, daß sie die Mutter des Herrn war, als daß sie sich durch ihre Tugend und Reinheit würdig bezeigte, sie zu seyn. Das ewige Wort Gottes empfangen, den Sohn Gottes zu seinem Sohne zu haben, ist viel; aber das Wort Gottes aufmerksam hören, und folgsam thun, ist Jesu noch mehr — mehr, den Unterricht über Gottes Willen in seine Seele, als den Leib Jesu in seinen Leib aufnehmen; mehr, Früchte des guten Willens und der freywilligen reinen Tugend, als eine Frucht des Leibes zur Welt bringen; mehr, dem Geiste nach eine neue Gott gefällige Creatur werden, als dem Fleische nach eine gebähren. Es steht nicht in unserm Vermögen, mit Maria den seligen Vorzug, eine Mutter Jesu zu seyn, gemein zu haben, aber wohl den verdienstlichen Vorzug, ein Knecht, eine Magd des Herrn, wie Mariä, zu seyn. Wir dürfen nur

„Got-

„Gottes Wort so aufmerksam, wie Maria hören, und bewahren;

„Gottes Willen so emsig, wie Maria, thun.“

Wir sind immer lüstern nach Seligkeiten, die uns Gott ertheilen soll, und wenig bestrebsam nach Tugend und Würdigkeit, damit er sie uns auf eine gerechte, verdiente Weise ertheilen möge.

„Gott soll thun und geben, was wir wollen; dieß ist die ungestimme Foderung unsrer sinnlichen Begierde;

„Wir sollen wollen und thun, was Gott will; dieß ist die dringende gerechte Foderung seines heiligen Wortes, und unsrer Vernunft.“

Es ist freylich nichts natürlicher, als das Verlangen, sich durch den Genuß von allerley Annehmlichkeit erfreut, sich durch Vorzüge, wie Maria durch die Mutterschaft Jesu, geehrt zu sehen. Aber wenn von einer Seite nichts natürlicher, als dieß, so ist doch wieder von einer andern Seite nichts vernünftiger, als Freude und Ehre eher verdienen, als haben wollen, und den Lohn nicht vor der Arbeit, die Siegeskrone

nicht vor dem Streite fodern. Und sollte uns das, was das Vernünftigste ist, nicht auch das Natürlichste seyn? Soll uns die Foderung der Vernunft nicht mehr, als jene der Neigung, das heilige Geboth der vernünftigen Natur nicht mehr, als der Trieb der thierisch- und sinnlichen gelten? Dieser letzte soll darum nicht unbefriedigt bleiben, aber dieser letzte soll nicht der erste seyn, nach dessen Befriedigung wir streben. Wir sollen glückselig werden, wie unsre Neigung und Sinnlichkeit verlangt; aber wir sollen erst durch einen guten Willen und Wandel Glückseligkeit verdienen, wie's unsre Vernunft und Gottes Wort will.

„Laßt uns nicht erst, Ehre und Freude, Glück und Seligkeit verlangen, ohne uns um Gottes Wort und Geboth zu bekümmern; dieß ist große Unordnung;

„Laßt uns erst nach Gottes Wort und Geboth thätig- tugendhaft leben, und so von Gott Ehre und Freude, Glück und Seligkeit hoffen; dieß ist vernünftige Ordnung.“

Besteht unsre wahre Ehre und Hohheit darinn, daß wir geehrt, und geachtet werden,

und

und nicht vielmehr, daß wir Ehre und Achtung verdienen? Beruht unsre volle Glückseligkeit nicht eigentlich darauf, daß wir nicht nur im Besitze der Freude und Glückseligkeit sind, sondern schon zum voraus verdient haben, darinn zu seyn? — Laßt uns auf Maria sehen! Eben da sie nach der Bothschaft und Verheißung des Engels mit dem Glück und der Ehre der Mutterschaft Jesu erfreut wurde, sezt sie noch ihr Vergnügen, und ihre Ehre vorzüglich darein, eine getreue Dienerinn und Magd des Herrn zu seyn. Sie spricht nicht: „Sieh, ich bin eine Mutter — sondern — Sieh ich bin eine Magd des Herrn!“ Aber eben darum, weil sie ein solche getreue Magd des Herrn war, wurde sie zur Mutter des Herrn erhoben, und diese Erhebung gereichte ihr zur wahren Ehre, zur wahren Freude, weil sie keine unverdiente Erhebung war.

„Wie werde ich mich einst freuen, hier Verdienste gesammelt zu haben?

„Wie soll ich jezt streben, Verdienste zu sammeln? — Welche Ehre wird es für mich seyn, wenn ich hier Gott ehrte? Welche Freude,

wenn

wenn ich hier mein Vergnügen an seinem Wort und Willen hatte? Mit welch voller Zufriedenheit werde ich dort der Mitgenoß seiner Erhöhung und Seligkeit seyn, wenn ich hier der Knecht und Verehrer seines Worts und heiligen Willens war? Ich will dieß jezt seyn, und werde jenes einst werden!“

Diesen ernsten Vorsatz kann man nicht fruhe genug fassen, nicht fruhe genug sich dem Wort und dem Willen Gottes hingeben. Das heutige Fest erinnert uns, daß Maria schon fruhe dem Herrn und seinem heiligen Dienste geweihet worden; und ihre eigne Tugend und Gottseligkeit steht uns Bürge, daß sie, vom ersten freyen Gebrauche ihrer Vernunft an, sich selbst dazu weihte.

„Was ihre Aeltern thaten, sey ermunterndes Beyspiel für alle Aeltern;

„Was sie selbst von früher Kindheit an that, sey ermunterndes Beyspiel für alle Kinder — Aeltern weihet eure Kinder Gott und dem Dienste seines Willens durch Gebeth und Aufopferung, durch Worte, Unterricht, Beyspiel und Erziehung! Kinder weihet euch selbst,

so

so bald ihr zum freien Vernunftgebrauche kommt, Gott und dem Dienste seines heiligen Willens durch Gelehrig- und Folgsamkeit gegen Aeltern und Lehrer, durch reine Sittsam- und Eingezogenheit in eurem Wandel, durch Fleiß und Arbeitsamkeit in euern ersten Geschäften, durch Eifer und Gottseligkeit in euren Andachten. Man sehe hierüber nach, was auf das Fest der unbefleckten **Empfängniß Mariä** bereits ausführlicher davon gesagt worden.

Jünglinge und Jungfrauen vorzüglich mögen heute auf die Gott geopferte Jungfrau Maria schauen. Wie können sie dieselbe besser ehren, was ihr wohlgefälligers thun, als da sie sich mit ihr Gott und seinem Willen opfern

„**So vollständig**, so **eifrig** und **unverbrüchlich**, so **thätig** und **wirksam**, wie Maria geopfert ward, und sich selbst opferte. **Vollständig**, ohne einen Sinn oder ein Glied des Leibes, ohne eine Kraft oder Talent der Seele auszunehmen: **Eifrig** und **unverbrüchlich**, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, auf alle Fälle und fürs ganze Leben: **Thätig** und **wirksam**, nicht blos mit schö-

nen Worten, mit frommen Begierden, mit halbem Willen, sondern mit Aufbiethung aller Kräfte, und mit einem Ernste, der nicht zögert, Hand ans Werk zu legen, und nicht ermüdet, fortzufahren, vorzuschreiten, und zu vollenden.

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

Evangelium.

Ein Engel kündigt Mariä an, daß sie durch die Kraft des Höchsten Jesum empfangen, und gebähren werde. Luc. I. 26 — 38.

Ein Engel, ein Bothe Gottes, ein Bothe einer göttlichen, für jene, zu der er kam, erfreulichen Anstalt ward zu Maria gesandt. Wer war diese Maria, daß nach dem Berichte des Evangelisten Lukas ein Engel des Herrn zu ihr kömmt? Eine Jungfrau, zwar aus dem königlichen Geschlechte und Hause Davids, verlobt mit einem Manne Joseph von eben diesem Hause. Aber dieser Mann war nur ein Zimmermann, und eine Jungfrau mit einem Zimmermann verlobt, hatte wohl auch nichts mehr

vom königlichen Range und Reichthume an sich. Vor den Augen der Menschen war das Königsgeschlecht Davids in Maria und Joseph tief herabgekommen; aber nicht vor den Augen Gottes.

„Gott urtheilt, und schätzt nicht, wie die Menschen; aber die Menschen sollten auch urtheilen, und schätzen lernen, wie Gott. — Die Menschen schauen auf das, was in die Sinne glänzt, auf das, was des Mitmenschen Körper ziert, was seinen Reichthum macht, was ihm Ehrbezeugung verschafft, auf Kleid und Pracht, auf Gut und Geld, auf Haus und Hof, auf Stand und Würde, auf Wagen und Pferde: aber Gott sieht auf das, was vor der Vernunft gilt, was die Seele ziert, ihren Reichthum macht, ihr Ehre bringt; sieht auf die Güte des Herzens, auf die Reinheit des Gewissens, auf Liebe zu ihm und Menschen, auf den Rang und die Würde, nicht unter die reichen, hohen Söhne und Töchter der Könige, sondern unter die gerechten Kinder Gottes zu gehören. — Eine erarmte Königstochter, Maria, bleibt von den Menschen un-

bemerkt; kein König schickt zu ihr einen Gesandten, aber Gott einen Engel."

Was spricht nun der Engel, der Bothe des Herrn, da er zu Maria kömmt? Erst macht er den Eingang mit einem Gruße, und dann will er seinen Auftrag ausrichten. „Sey gegrüßt — sagt er beym Eintritte — du Gnadenvolle, der Herr, Gott, ist mit dir; du bist gebenedeyet unter den Weibern, gesegnet von Gott mehr, als alle deines Geschlechtes." — Warum so gesegnet? Dieß sollte nun gleich die weitere Ankündigung des Engels erklären. Aber Maria ward durch den plötzlichen Anblick, durch den besondern Gruß und die Anrede des Bothens so betroffen, daß er sie erst beruhigen mußte.

Und in der That, was für eine Anrede! was für ein Gruß! Hier sezt man sonst gewöhnlich die Ehrennamen und Titel derjenigen, die man begrüßt, voran. Und welche Ehrennamen, welche Titel gelten bey einem Himmelsbothen? Sagt er etwa: du Königstochter aus dem Hause Davids? — Nein! sondern: „Du, die volle Gnade bey Gott hat; du,

mit

mit welcher Gott ist.“ Vor Gott und seinen Engeln gilt kein andrer Titel, giebts keinen andern, und höhern Ehrennamen, als

„Gottes Gnade und Wohlgefallen für sich haben,

„Und sich durch seinen Wandel dieser Gnade, dieses Wohlgefallens werth bezeigen — Laßt uns an Gott, an seinem heiligen Willen hangen, immer gleichsam mit Gott seyn, und Gott wird mit uns seyn. Wir seine ihm wohlgefälligen Kinder, und Er der für uns gnadenvolle Vater — Dieß sey der erste uns vorzüglichste Titel, wie ers dem Engel, wie ers für Maria war; der Ehrenname und Ehrentitel über alle Titel und Namen.“

Könige und Fürsten schreiben sich: **Wir von Gottes Gnaden** ꝛc. Maria konnte sagen: „Ich voll von Gottes Gnade.“ Kein Mensch ist, der es nicht bekennen muß: Alles, was ich habe und bin, habe und bin ich ursprünglich durch Gottes Gnade. Aber der wievielte kann mit Wahrheit sagen: Alles, was ich habe und bin, gebrauche ich so, daß darüber Gottes Gnade und Wohlgefallen auf

mir, wie auf Maria, ruht? Vernunft und Pflicht fodert uns auf,

„Demüthig zu bekennen, daß man alles das Seinige ursprünglich durch Gottes Gnade habe;

„Eifrig zu streben, daß man alles, was man hat, nach Gottes Willen und Wohlgefallen, wie Maria, gebrauche.“

Maria erschrak über den Anblick und Gruß des Engels. Wie natürlich für eine sittsame, einsame Jungfrau, über den plötzlich unerwarteten Besuch, den ihr ein Fremder Unbekannter macht, über die Anrede, durch die er sie über alle ihres Geschlechtes erhebt, betroffen zu seyn? Die Furcht und Verwirrung, die dabey in ihrer Seele aufsteigt, ist eine schöne Furcht, eine schöne Verwirrung; rührt aus dem her, was Zierde und Pflicht für jede sittsame junge Person ist,

„Aus der Sorgfalt für ihre Tugend,

„Aus der Demuth bey all ihrer Tugend. — Die reine Sittsame kann die Fremden, die ihr nicht zum voraus als rechtschaffne Tugendfreunde bekannt sind, um sich allein nicht sehen; kann die Lobsprüche und Ehrennamen, die sie

so hoch erheben, nicht hören. Die tugendhafte Seele, die ihre menschliche Schwachheit kennt, vertraut sich nicht jedem Fremden, der zu ihr kömmt; die Tugendhafte, die ihre Tugend noch immer für sehr unvollkommen ansieht, glaubt nicht jedem Lobe, das man ihr hält."

Bey allem Zutrauen, das Mariä die äußere Miene, Ton und Sprache des Himmelsbothen einflössen konnte, war doch das Unerwartete und Plötzliche in seinem Besuche, das Neue und Hohe in seinem Gruße von der Art, daß es sie, wenigstens in den ersten Augenblicken, in eine Gattung von Furcht und Schrecken versetzen mochte. Der Engel, der sie zu erfreuen kam, eilt, sie zu beruhigen. „Fürchte dich nicht, Maria!" — sprach er, wohl mit einem Tone, der jeder Furcht und Unruhe zu weichen geboth. Zu fürchten hatte sie nichts, aber viel zu hoffen; eine angenehme Verheissung zu hören, und dann die Wahrheit davon bald zu erfahren. — Aber es geschieht nur gar zu oft, daß man fürchtet, wo man hoffen, und hofft, wo man fürchten sollte.

„Man

„Man quält sich mit der Furcht zeitlicher Uebel, wo man doch von Gott ihre Abwendung, oder einen reichen Ersatz dafür zu hoffen hat;

„Man tröstet sich mit der Hoffnung ewiger Güter, wo man doch bey einem sündhaften oder sorglosen Wandel vielmehr den Verlurst derselben fürchten sollte.“

Maria hatte nichts von dieser vermeßnen Hoffnung, nichts von dieser kleingeistigen Furcht. Aber auch diejenige, die sie hatte, und die bey ihr aus tugendhafter Sittsamkeit und Demuth herrührte, ward gehoben. Der Engel verkündigt ihr nun die frohe Bothschaft, die er ihr zu bringen kam. „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade bey Gott gefunden. Du wirst einen Sohn empfangen, und gebähren. Diesem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden.“

„Es war gewiß eine große Gnade, ein grosses Glück für Maria, ein solches Kind zu ihrem Sohne zu haben;

„Es ist aber auch eine große Gnade, ein großes Glück für uns, einen solchen Sohn des Höchsten zu unserm Lehrer, und Heilande zu haben.“

Um diese Wohlthat des Himmels, der uns den Sohn des Höchsten zum Heilande gab, würdig zu schätzen, muß man auch auf das, was der Engel noch weiter von ihm sagt, merken. “Gott wird ihm den Thron Davids seines Vaters geben; Er wird herrschen über das Haus Jakob ewiglich, und sein Reich wird seyn ohne Ende.“ — Das heißt: Aus dir Maria, einer Nachkömmling, einer Tochter Davids wird Er als Sohn Davids gebohren; wird einen Thron, ein Reich, wie sein Vater David haben; wird über Israel oder Jakob, über das auserlesne Volk Gottes, wie dieser herrschen. Aber wie das Reich des Vaters vergänglich war, so wird das Reich des Sohnes ewig seyn; wie jenes ein Ende nahm, so wird dieses keins nehmen.

Was ward hier für ein Reich gemeynt? Ein irdisches über das jüdische Volk Israel? Dieß ist längst zerfallen. Also kein irdisches, kein vergängliches Weltreich meynte der Engel,

son-

sondern ein ewiges, ein Himmelreich, das so oft in dem Evangelium vorkömmt, und mit mancherley Dingen, mit einem Acker und dessen Saamen, mit einem Weinberge und dessen Arbeitern, und so weiter, verglichen wird. Ein Reich meynte er, dessen Unterthanen aus allen Nationen ein zu guten Werken fleißiges, auserlesnes Volk Gottes, wie ehemals das Volk Jakob oder Israel hieß, ausmachen sollten.

„Noch nie gab es eine solche Königsmutter, als Maria nach dieser Verheißung des Engels werden sollte;

„Noch nie einen solchen König, als uns aus Maria an Jesus ward — Ein großer, guter, ewiger König; von einem Volke, das er gut, groß, und ewig beglückt machen will; und Maria die Mutter dieses Königs, den sie gebähren soll, und die Mutter dieses Volkes, das durch ihn neugebohren, gebessert und beseligt wird.“

Jeder andern jüdischen Braut würde diese Weissagung des Engels doppelt große Freude gemacht haben; einmal Freude wegen verheiß-

ner

ner Fruchtbarkeit, die bey den Juden eben so sehr zur Ehre, als Unfruchtbarkeit zur Schande gereichte; und dann übergroße Freude wegen einer mit einem solchen Sohne gesegneten Fruchtbarkeit. Aber Maria, die keusche, jungfräuliche Verlobte Josephs, konnte an dieser Freude noch nicht vollen Antheil nehmen. Es drückte sie noch eine Verlegenheit. Der Engel sprach von einer baldigen Empfängniß und Geburt; und sie war eine Jungfrau, zwar mit Joseph schon verlobt, aber auch fest entschlossen, dem Stande ihrer Jungfrauschaft, und der keuschen Enthaltsamkeit in diesem Stande getreu zu bleiben. Wie sollte sie also empfangen? Wie Mutter des Sohnes werden, von dem der Engel sprach? „Wie soll dieß geschehen — fragte sie den Engel mit Freymüthigkeit und sittsamer Ehrfurcht — Wie soll dieß geschehen, da ich von keinem Manne weiß.“ Es war in dieser Frage nicht ein sträflicher Unglaube gegen die Worte des Engels, und seine Verheissung, sondern reine Liebe zur heiligen Pflicht und derselben Erfüllung. Die Frage sagt uns:

„Ma-

„Maria hatte einen festen, entschloßnen Willen, nichts zu thun, was gegen ihre schuldige Pflicht und Treue wäre;

„Maria hatte einen geneigten Willen, sich belehren zu lassen, wie zugleich des Engels Verheissung, und ihre Pflicht erfüllt werden könnte.“ — Den festen Entschluß hatte sie, nur immer, was rein, gut und löblich war, zu vollbringen; Verlangen und Demuth hatte sie, durch Unterricht, wie sich dieß in jedem Falle thun ließe, zu erfahren. Sie wollte von dem Wege der Tugend keinen Schritt weichen, aber gerne jeder Belehrung, und Anführung darauf folgen. Sie hatte reinen Eifer, und verlangte nun auch vom Himmelsbothen helles Licht; ein erbauliches Beyspiel, eine Ermunterung für uns, das Gute rein zu lieben, und immer hellere Kenntniß desselben zu suchen; nie thun zu wollen, was unrecht, und darum immer mehr kennen zu wollen, was recht ist.“

Mariä Furcht, Verlegenheit, Frage — Alles dieß hatte seinen Grund in einer Seele, die nur ihrer Demuth, Reinheit und Tugend willen sorgt und fürchtet, verlegen ist und fragt.

Eine

Eine so lob- und liebenswürdige Furcht verdiente Ermunterung, eine solche Verlegenheit Beruhigung, eine solche Frage Antwort und Aufklärung. Der Engel gab sie: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, und darum auch das heilige Kind, das aus dir gebohren wird, Sohn Gottes genannt werden.“ Durch diese Antwort ist nicht nur alle Furcht und Verlegenheit aus dem Herzen Mariä genommen, sondern auch eine Quelle von hoher Freude in dasselbe gelegt. Der Himmelsbothe beantwortet zu ihrer vollen Beruhigung nicht nur die Frage, die sie that, wie — sondern auch zu ihrer vollen Erfreuung die Frage, die sie nicht that, was sie empfangen werde. Nun konnte sich also Maria selbst statt einer Frage, die sie gestellt, eine doppelte, mit verdoppelter Frohheit und Freude beantworten:

„Wie werde ich empfangen? Durch Gottes Geist, und Gottes Kraft — Welche Mutter ward je so Mutter?

„Was

„Was werde ich empfangen? Ein heiliges Kind, Gottessohn — welche Mutter ward je Mutter von so einem Kinde?“

Unsre leibliche Empfängniß und Geburt hat freylich nichts von einem solchen Vorrechte, nichts von einer unmittelbaren Einwirkung der göttlichen Kraft; aber mittelbar und ursprünglich ist sie doch von Gott geordnet, von Ihm veranstaltet, und soll darum nie der Gegenstand eines leichtfertigen Scherzes, sondern als göttlich wohlthätige Anordnung der Gegenstand unsers Dankes und der Lobpreisung des Höchsten seyn. Indessen was bey der leiblichen Empfängniß und Geburt auf eine leibliche Weise zu Stande kömmt, das wird in der Wiedergeburt dem Geiste nach, in der Besserung und Reinigung unsrer Seele auf eine reine geistige Weise vollbracht.

„Sie, diese Reinigung und Besserung, diese geistige Wiedergeburt wird gewirkt durch Gotteslicht, durch Gottes Kraft;

„Es entsteht dadurch ein neues geheiligtes, ein Gotteskind.“ — Das Licht, das Gott durch unsre Vernunft und Jesum in uns gelegt, leuchtet, und erwärmt; Gottes Gnade

egnet, und stärkt; wo dann der Mensch, der mit Anstrengung und freyer Thätigkeit mitwirkt, eine neue gebesserte Kreatur, ein Kind Gottes wird.

Maria fragte: „Wie mag dieß geschehen?“ Und der Engel wies sie auf Gottes Geist, auf Gottes Macht und Kraft an, durch die alles geschehen mag. Dieß konnte überflüßig hinreichen, sie zufrieden zu stellen. Doch was ihr zur vollkommnen Beruhigung genügte, genügte seiner herablassenden Liebe nicht. Sie soll die sonderbare Verheißung, die ihr gemacht worden, noch glaubbarer finden, wenn sie von einer andern ähnlichen, ebenfalls sonderbaren Verheißung hört, die bereits an einer ihr bekannten und anverwandten Person erfüllt worden. Elisabeth ihre Baase war diese Person. Sie war schon im hohen Alter, noch nie Mutter, und hieß darum, was bey den Juden eben kein Ehrenname war, die Unfruchtbare. Aber vor sechs Monaten hatte ihr eben der Engel Gabriel, der jezt bey Maria war, einen Sohn durch Zacharias ihren gleichfalls betagten Mann verheißen — einen Sohn, der demjenigen den

Weg

Weg bahnen soll, der jezt Mariä verheißen ward. „Sieh — sprach Gabriel — deine Baase Elisabeth hat auch, so betagt sie ist, einen Sohn empfangen; sie hieß die Unfruchtbare, und ist nun schon im sechsten Monate schwanger.“ Und was folgerte aus diesem Beyspiele der Engel? dieß: „Gott ist nichts unmöglich“ — Er gab deiner Baase die Verheißung eines Sohnes, und hat sie, so alt sie ist, wahr gemacht: Er giebt dir jezt durch mich die Verheißung eines Sohnes, und wird sie, so wenig du auch von einem Manne weißt, wahr machen.

„Wie unterrichtet der Engel, wie bekräftigt und bestärkt er, was er sagt und verheißt? Durch Lehre, und durch Beyspiel; so sollen auch wir unterrichten; lehren, was Gott sey, und thun könne, und in Beyspielen zeigen, was er gethan habe; lehren, was der Mensch seyn und thun solle, und in Mustern und Beyspielen darlegen, was gute und gerechte Menschen gethan haben. — Gott ist nichts unmöglich; was er verheißt, kann und will er halten, Er ist mächtig und getreu; was er guten und gerechten Menschen, wie Mariä und

Eli-

Elisabeth, verhieß, hat er immer gehalten, Er zeigte sich mächtig und getreu; und was soll unsre Folgerung hieraus seyn? jene des Engels: Was er uns verheißen, wird er halten, Er wird sich mächtig und getreu zeigen. — Wie mußte Maria freudigen Antheil an dem Glücke nehmen, das ihrer lieben Baase Elisabeth in ihrem hohen Alter widerfuhr? Wie mußte ihr dieß als Unterpfand, als Bürge des Glückes gelten, das ihr widerfahren sollte? Laßt uns Theil nehmen an jedem Glücke und Wohlergehen unsers Mitmenschen, das Gott ihm verleiht; laßt uns dieß einen Beweis, einen Bürgen, einen Gewährsmann der Güte Gottes, und der Glückseligkeit seyn, die er uns auf unser Wohlverhalten ewig verleihen will. Läßt er hier seine Sonne auch den Ungerechten scheinen, was wird er dort den Gerechten thun? Läßt er hier auch den Acker des Bösen mit Thau und Regen befruchten, wie wird er dort die Seele des Guten erquicken?“

Alles, was der Engel sprach, war geeignet, ihren Glauben an seine Verheißung zu stärken, ihre Freude über die Erfüllung derselben

ben zu erhöhen. Stärke, Trost und Erquickung war alles, was Gabriel sagte; und was konnte nun sie sagen? „Sieh hier die Magd des Herrn — sprach sie voll Demuth und freudiger Hingebung — Es geschehe mir, wie du gesagt hast!“

„Sieh hier eine Magd des Herrn! — ist der Ausdruck des entschloßnen Willens, zu thun, was Gott befiehlt;

„Mir geschehe, wie du gesagt hast! — ist der Wunsch und die Bitte des frommen Herzens, zu erhalten, was Gott verheißt.“

Was ist unser ganzes Leben, als ein Wirken und Verlangen, ein Thun und Hoffen? Wie und wann mag aber bey all unserm Wirken und Thun, bey all unserm Hoffen und Verlangen Friede und Ruhe in unser Herz kommen? Nur dann, wenn wir mit Maria

„Bey unserm Wirken und Thun auf Gottes Willen,

„Bey unserm Hoffen und Verlangen auf Gottes Verheißung sehen.“

Aber

Aber dieß muß auch gerade nach der **Ordnung** geschehen, in der es hier steht: **Voran** das erste Bestreben, zu thun, was Gott **will**, und dann das zuversichtliche Erwarten **von** dem, was wir zu unsrer Glückseligkeit **verlangen**, und Gott verheißt. Da giebt es **nun** manche, und viele, die nur den Himmel **haben**, aber nicht erst durch Rechtthun **erwerben**, nur den Lohn der Seligkeit genießen, **aber** nicht erst durch Arbeit im Weinberge des Herrn verdienen wollen.

„Vor allem laßt uns thun, was unsre Pflicht und Gottes Wille von uns fodert;

„Und dann zuversichtlich von Gott erwarten, was unser Verlangen nach Glückseligkeit sättigt.“ — **Thu Gutes** — und — **Vertraue auf Gott!** Sey vor allem ein treuer Knecht, eine treue Magd des Herrn, und dann bitte zu ihm mit vollem Zutrauen: Mir geschehe, wie du gesagt, mir werde, was du verheißen hast. Weil Maria den Willen hatte, eine Magd des Herrn zu seyn, durfte sie auch auf des Engels Wort das Verlangen haben, eine Mutter Jesu zu werden.

Was

Was hier Maria von sich mit so viel Demuth und Wahrheit sagt, ist eben das Vorzüglichste, was wir zu ihrem Lobe und unsrer Ermunterung sagen können. Sie war eine Magd des Herrn

„Voll genauer Folgsamkeit in dem, was sie nach Gottes Willen zu thun hatte;

„Voll Ergebenheit in dem, was Gottes Willen über sie verfügte — Sieh eine Magd des Herrn, ich thue, was du willst; mir geschehe, wie du sagst.“

Auf das Fest Mariä Heimsuchung.

Evangelium.

Maria macht eine Reise zu ihrer Baase Elisabeth, und wird unter gegenseitig hoher Freude empfangen. Luc. I. 39. — 47.

Der Engel hatte Mariä ihre hohe Mutterschaft angekündigt, ihre Bedenklichkeiten gehoben, und sie auf ihre erfurchtvolle Hingebung in den Willen Gottes wieder verlassen. Nun konnte sie ihren Empfindungen über das, was ihr der Engel zuversichtlich verhieß, und sie unbezweifelt glaubte, vollen Raum geben. Wie war sie, die arme Bürgerinn von Nazareth nun so reich! wie die Verlobte Josephs durch eine weit reinere Empfängniß, als die von einem irdischen Bräutigame herrührt, so beglückt! Welch ein Kind unter ihrem Herzen. Aber auch welche neue verstärkte Liebe zur Reinheit und Unschuld, der sie dieß Glück verdankt,

in ihrer Seele! Wie wenig war ihr das, was sie von Jugend an sich hatte, um das zu verdienen, was sie eben erhielt! Wie voll von Demuth und Dank ihr Herz, wie voll von Lobpreisung des Höchsten ihr Mund!

Solche tief greifende Empfindungen, die man in der Einsamkeit sammelt, treiben oft bald aus der Einsamkeit heraus. Man will sie mittheilen, und sucht jemand, dem man sie mittheilen kann. Wahrscheinlich auch ein Grund, warum Maria Nazareth verließ, und eine Reise zu ihrer Baase Elisabeth unternahm.

„Sammle bey dir alleine so gute Gesinnungen und Empfindungen, wie Maria;

„Und suche sie dann andern zu ihrer Erbauung und Erfreuung mitzutheilen, wie Maria.“ — Was ist deine Einsamkeit, wenn sie dich nicht bessert? Was deine Gesellschaft, wenn sie andern nicht nützt? Wenn du die erste nur anwendest, um Böses auszusinnen, und die zweyte nur besuchst, um es auszuführen?

Wenn jede heftige Empfindung eine Last ist, die man gerne ab- und in das Herz eines andern ausschüttet; so eile man darum

nicht, den Nächsten Besten zum Vertrauten seines Herzens zu machen. Maria läuft nicht aus dem Hause weg, und erzählt jeder Mitbürgerinn von Nazareth, was sie sah und hörte; was ihr erschienen und verheißen war. Das Wichtig und Heilige, das in der Sache war, hielt sie ab, die Perle jedem vorzuwerfen. Die eigne Demuth und Bescheidenheit ließ nicht zu, überall ihre Begnadigung von Gott auszukündigen. — Bedürfniß der Redseligkeit, Lob- und Ruhmsucht öffne nicht für jeden unsern Mund, und Herz, mache nicht jeden zum Freunde und Vertrauten unsers Herzens. Man sehe erst, ob es der Mann, die Person sey,

„Die unser Vertrauen für sich gut gebraucht,

„Oder etwa gar gegen uns selbst mißbraucht?“ — Frage dich erst: Kann es ihm nützen, oder wird es nicht mir selbst schaden?

Aber wenn Maria in Nazareth niemand hat, dem sie sich offenbaren mag, soll sie darum ganz ohne Freundinn seyn, die würdig ist, zu hören, was sie weiß? War ihre Lage nicht so, daß sie auch wohl eine Rathgeberinn bedurfte? Wie wird sie die Stadt Nazareth,

wie

wie Joseph ihr Verlobter ansehen, wenn sich ihre Schwangerschaft merkbar zeigt? Kann nicht manch Unangenehmes, Ungelegnes hieraus entstehen? Wie soll sie dem zuvorkommen? Etwa wieder Erscheinung und Wunder erwarten, oder mit einer klugen, des vollen Vertrauens werthen Freundinn darüber zu Rath gehen? Aber wo ist eine solche? Wo? — Dort, wo der Engel hinwies, als er sprach; „Elisabeth deine Baase hat noch in ihrem Alter empfangen.“ Elisabeth eine Anverwandte, eine gleichfalls von Gott Begnadigte, eine betagte erfahrne Frau und Priesterinn — Und der Wink des Engels dazu — Ja! die ist es, die ihr der Himmel zur Vertrauten anweiset, und die sie zu ihrer Vertrauten auswählt. Will man so glücklich, wie Maria, sich Freunde wählen, so namhafte Vortheile, wie sie, aus gut gewählter Freundschaft ziehen, so überlege man folgende Fragen:

„Wen soll man zum Vertrauten, zum Freunde wählen? Nur Menschen von Einsicht und Tugend; Sieh darauf, wie Maria!

„Was gehört dazu, um so weise, und richtig zu wählen? Eigne Einsicht und Tugend; strebe darnach, wie Maria!

„Was hat man dann von einer solchen Auswahl und Freundschaft zu hoffen? Vermehrung und Erhöhung an Einsicht und Tugend; nütze sie dazu, wie Maria.“

Ebendiejenigen, die am meisten eines erfahrnen, einsichtsvollen Freundes bedürfen, sind gewöhnlich am wenigsten im Stande, sich einen zu wählen. Der Unkluge und Unerfahrne bedürfte eines Weisen, der ihn leitet; der Böse und Ausschweifende eines Tugendhaften, der ihn bessert. Aber der Thörichte versteht es nicht, den Weisen gehörig zu schätzen und sicher zu finden; der Böse will mit dem Guten nichts zu schaffen, an ihm und seinem Wandel nicht eine immerwährende lebendige Strafpredigt vor Augen haben. Und wiederum mag sich der Weise nicht gerne mit dem Thoren, der Gute nicht gerne mit dem Bösen einlassen; wenigstens so lange nicht einlassen, bis er ihn nicht geneigt findet, klug zu werden, und besser zu leben. Was ist hier zu thun?

„Sey

„Sey vor allem dein eigner Freund, der Freund deines Herzens, und deiner Seele, zur Erleuchtung und Besserung deiner selbst; dann wirst du Gute und Weise zur Freundschaft wählen können; dann werden sich Gute und Weise an dich anschließen wollen; dann wird eine Freundschaft, die frohen Genuß, und wahren Vortheil verschafft, zu Stande kommen.“

Maria hat sich einmal an der klugen und tugendhaften Priesterinn Elisabeth, an der von Gott gleich ihr gesegneten Baase die Freundinn und Vertraute ihres Herzens gewählt. Aber diese war nicht in Nazareth, war ferne von diesem Flecken; man mußte bis zu ihr eine weite Reise von mehr als zwölf Meilen, eine beschwerliche über Gebirggegenden thun. Maria macht sich eilfertig und entschlossen auf, und tritt sie an.

„Wie sehr verdient es ein guter, gerechter Mensch, daß man ihm zu lieb gehe, und Licht und Erbauung bey ihm hole?

Wie

Wie oft geschieht es, daß man einem Bösen zu lieb gehe, und nur Sünde und Verderbniß des Herzens zurückbringe?"

Wie oft trifft es sich, daß auch wir eine Reise, wie Maria, zu thun haben? Sind sie aber auch so verdienstliche, so gut gemachte Reisen, wie die Reise Mariä war? Vor allem kömmt es auf die Absicht unserer Reisen an. Maria hatte eine heilige Absicht. Die Söhne, die sie, und Elisabeth unterm Herzen trugen, standen in einem so nahen Verhältniß miteinander, daß der eine der Vorläufer und Herold, der andere der nachkommende Heiland und König seyn sollte. War es nicht natürlich, daß auch die Mütter von beyden in nähere Gemeinschaft und Verbindung tratten? Konnte Maria nicht manches vom Vorläufer, was Bezug auf ihr heiliges Kind hatte, und wovon der Engel nur überhaupt sprach, umständlich durch Elisabeth erfahren? Konnte sie über die Anstalt Gottes, seinem Volke einen Heiland und Erlöser zu senden, nicht manches, was Elisabeth noch nicht wußte, derselben mittheilen? Konnten nicht beyde einander geben, von einander empfangen, und im gegenseitigen

Aus-

Austausche ihrer Erzählungen, Gesinnung- und Empfindungen sich gegenseitig erbauen, im Glauben und Zutrauen, in Dank und Liebe zu Gott stärken, und anflammen? Dieß war die heilige Absicht ihrer Reise;

„Geben und mittheilen wollte sie, was ihre Baase erfreuen, und erbauen konnte;

„Nehmen und empfangen wollte sie von ihrer Baase, was zur eignen Erbauung und Ermunterung diente.“ — Gutes zu stiften, Zutrauen und Liebe zu Gott in sich, und in ihrer Baase zu erhöhen, immer vollkommner zu werden, und vollkommner zu machen, dieß war die Absicht ihrer Reise.

Und die Absicht unserer Reisen, welche sollte sie seyn? Die nämliche: Und welche ist sie? Oft gar nicht die nämliche. Aber damit sie es sey, wie müssen wir reisen?

„Wir reisen in Geschäften, deren Schlichtung uns die Umstände und Vorfallenheiten in unserm Beruf und Stande auferlegen. Unsere Absicht, und unser Entschluß soll dabey seyn: Sie emsig und getreu zu vollbringen, ohne Trägheit; immer gerecht und gewissenhaft dabey zu handeln, ohne Sünde; —

Mehr

Mehr dabey Gottes, als unsern, oder der Menschen Willen zu thun; Die zeitlichen Vortheile, die uns daraus zufließen, mehr nach Gottes Willen, als nach unserer oder der Menschen unvernünftiger Neigung zu gebrauchen.“

„Wir reisen manchmal lediglich zu unserm Vergnügen, etwas neues, fremdes zu sehen, oder zu hören. Unsere Absicht, und unser Entschluß soll dabey seyn: Nie wichtigere Geschäfte darüber zu vernachlässigen; uns zu unsern wichtigern Berufsgeschäften dadurch zu stärken — nie unser Gewissen dabey, durch Ergießung in Weichlichkeit und Sünde, zu beflecken; Alles brauchbare Neue oder Fremde, das wir sehen oder hören, zu eigner und fremder Wohlfahrt zu nützen.“

„Wir reisen manchmal aus Andacht, und wallfahrten. Unsere Absicht, und unser Entschluß dabey soll seyn: Unser Vertrauen auf Gott und göttliche Hülfe so weit, als wenn sie einzig nur an diesem oder jenem Orte zu haben wäre, nicht zu schwächen, sondern zu stärken; unsern Leib nicht bloß zu ermüden, sondern unsre Seele zu allem Guten zu ermuntern — Sie nie zur Gelegenheit uns gefährlicher

cher Zusammenkünfte, und Verbindungen zu machen, sondern als Mittel zur Besserung und näheren Verbindung mit Gott und der Tugend zu gebrauchen — Nie dabey mit Vernachlässigung dringender Berufsgeschäfte auf lockre Trunk- und Spielgesellschaften auszugehen, sondern mit Gott ergebnerm, reinem, und gebessertem Herzen heimzukommen — Ueberhaupt nie den Spruch eines frommen Mannes an sich wahr zu machen: Vieles Wallfahrten bessert selten."

Wenn unsre Absicht, und das Ziel unserer Reisen gut ist, so sey dieß auch das Betragen auf der Reise selbst. Maria machte, so viel wir aus dem Evangelium wahrnehmen, ihren Weg alleine. Womit konnte sie sich beschäftigen, als mit der Gnade, die ihr Gott gethan, und mit allem, was es darüber so reichlich zu denken und zu empfinden gab? Wer konnte an solchen Gedanken und Empfindungen vollen Theil nehmen, als nur jene, zu der sie eilte? Einsam gieng sie, mit Gott und dem Göttlichen um so mehr beschäftigt, je weniger von einem Menschen gestört. Was beschäftigt uns auf unsern Reisen?

„Sind

„Sind wir alleine; wie wenig gute Gedanken?

Sind wir in Gesellschaft, wie viele, wo nicht unrechte, doch müssige Worte?“ — Wie leicht könnten wir beym Anblicke der sichtbaren Natur, in der wir wandeln, unsre Gedanken zum unsichtbaren Schöpfer und Vater erheben? Wie leicht unsre Gespräche, die wir mit andern halten, auf etwas Gutes, Nützliches, Erbauliches leiten?

Wäre doch das Ziel, die Absicht unserer Reisen, unser Betragen und Verhalten auf dem Wege so, wie es bey Maria war;

„Dann würde jeder Schritt, der zum ausgesteckten Orte führt, auch ein neuer Vorschritt im Guten zum Himmel seyn — Wir giengen doppelt vorwärts;

„Sonst mag oft jeder Schritt, der uns dem ausgesteckten Orte näher bringt, eine neue Entfernung vom Guten, und dem Himmel seyn — Wir gehen mehr zurück, als vorwärts.“

Maria machte eine weite, eine durch abwechselnde rauhe, unebne Fußsteige beschwerliche Reise. Der Weg führte sie von Naza-

reth

reth über Jerusalem, eine prächtige volkreiche Stadt; dann kamen aber bald Einöden und Gebirge; und erst nachdem diese überstanden waren, das belohnende liebe Ziel, die Priesterstadt (etwa Hebron oder Juta) und das Haus der Priesterinn Elisabeth. — Ists nicht mit unserer ganzen Lebensreise, mit unsrer Wanderschaft auf dieser Erde auch so? Reiche Städte und arme Flecken, fruchtbare Felder und dürre Einöden, schöne Ebnen und rauhe Gebirge — Freud und Leid — wechseln immer miteinander ab. Maria hielt sich in Jerusalem nicht auf, und blieb in den Einöden nicht zurück; ließ sich von der schönen Stadt nicht reitzen, und von den rauhen Gebirgen nicht schrecken; sondern gieng munter, unaufhaltsam, und gerade auf ihr Ziel los.

„Nur immer das Hauptziel unserer Lebensreise, Tugend und Seligkeit, im Auge behalten! nur öfter den festen Entschluß, es zu erreichen, gemacht! und dann soll uns keine sinnliche Annehmlichkeit auf dem geraden Wege aufhalten; kein sinnliches Uebel und Unglück im Fortgange zurückschrecken — Dann wollen wir zu jenem sagen: „Unser Ziel ist

mehr

mehr werth, als dich zu genießen“ — und zu diesem: „Unser Ziel ist mehr werth, als nur dich zu leiden.“

Maria kömmt in dem Hause Elisabeth an. Mit frohem Herzen tritt sie ein, und grüßt; mit Freude empfängt sie diese und antwortet. Unerwartet kam wohl Maria; aber wie liebe weit herreisende Freunde, um so angenehmer. An der Freude der Mütter hat selbst die Leibesfrucht von Elisabeth Antheil. Sie bewegte und hob sich, wie man sich vor grosser Freude bewegt, und hebt. Innig war diese gegenseitige Freude, verbunden mit inniger gegenseitiger Liebe. — Unsre Besuche, die wir ablegen, werden sehr oft gemacht nur aus Eigen- nicht aus Nächstenliebe; man kömmt, weil man für sich etwas will: werden oft aufgenommen mit schönen Worten, aber mit kaltem Herzen; man entlaßt, ohne etwas weiter, als Worte zu geben.

„Eigennutz bringt uns zusammen; Heucheley und Verstellung nimmt uns auf: Wahre Liebe sollte unsre Besuche heiligen; wahre Liebe sollte durch unsre Besuche gewinnen.“

Ma-

Maria kam, weil sie von den gesegneten Umständen ihrer Baase wußte, und weil diese nun auch von dem Glück Mariä wissen sollte. Aber die Priesterinn wußte schon, noch ehe Maria erzählte. Die Mutter von Johannes erkannte an ihr die Mutter des Herrn. Erfüllt vom heiligen Geiste rief sie: „Du bist gebenedeyt unter allen Weibern, gesegnet über alle Mütter; gebenedeyt, und reich an hohem Segen ist die Frucht deines Leibes! Welches Glück für mich, und wie wird es mir zu Theil, daß mich die Mutter meines Herrn besucht? Kaum tönte dein Gruß in meinen Ohren, so hob sich für Freude das Kind unter meinem Herzen. Selig du, die du geglaubt hast, daß sich alles erfüllen soll, was dir vom Herrn gesagt ward!“ Dieß war

„Freude über das Glück Mariä, daß sie Mutter des Herrn war — Gebenedeyt, selig du!

„Freude über ihr eigen Glück, daß die Mutter des Herrn zu ihr kam — Wie wird mir das Glück zu Theil?

„Freude über das Glück des Volkes, zu dem der Herr durch Maria kam — Ge

bene-

benedeyt, segenvoll ist die Frucht deines Leibes.“

Elisabeth freut sich so entfernt von allem Neide, so innig, so theilnehmend über Maria.

„An der Größe ihres Segens, mit dem sie Gott segnete;

„An dem Verdienst und der Größe ihres Glaubens, mit dem sie auf Gott vertraute — freut sich ihres Glückes und ihrer Tugend, und giebt uns das Beyspiel, niemanden um sein Glück, und noch weniger jemand um seine Tugend zu beneiden; jenes gerne, auch durch eignen Beytrag, vermehrt zu sehen, und an dieser sich zur Nachahmung zu erbauen.„

Elisabeth war die ältere Baase, eine betagte, ehrwürdige Priesterinn, der Maria die jüngere alle Hochachtung erwies, die sich aber gegen diese zu noch größerer verpflichtet hielt.

„Würdig war ihr Maria, eine noch glücklichere Mutter, als sie zu seyn;

„Unwürdig sie sich selbst, diese bey sich zu sehen.“ — Den Werth anderer gerne erkennen, seine eigne Unwürdigkeit gerne bemerken — wie sehr dient dieß, den Stolz zu verbannen, der die Liebe, Frieden und Freude der

Ge-

Gesellschaften stört, und unsre eigne Besserung hindert? Wie, das Schöne, Erbauliche und Liebreiche der Geselligkeit zu befördern, indem man jedem seinen Werth giebt? Wie, eigne Tugend zu erhöhen, indem man sich selbst immer würdiger und werther macht?

Maria hat nichts von jener Eitelkeit, sich der Lobpreisungen, die sie erhöhen, als eines wohlverdienten Eigenthumes anzumassen. Sie fühlt so sehr ihr Glück, als Elisabeth, aber sie giebt dafür Gott allein die Ehre. Es gehört nicht zur Demuth, Talente und Vorzüge, die wir von Gott erhielten, zu verkleinern; aber wohl zur Hochfahrt, und Eitelkeit, sich darinn, als wären sie eignes Verdienst, zu gefallen, und Lob und Ehrbezeigung darüber, als wäre man sie uns schuldig, anzunehmen.

„Bilde dir nicht verliehne Talente, nicht Vorzüge des Körpers, oder des Geistes ein, die du nicht hast;

„Verkenne jene Talente und verliehne Vorzüge nicht, die du wirklich hast;

„Rühme nicht dich, sondern Gott darüber, von dem du sie hast;

„Und

„Und gebrauche nach Gottes Willen zum Besten der Mitmenschen alles, was du hast.“

Wenn dir jemand über deine Schönheit, oder Geschicklichkeit des Körpers, über deinen gesunden, scharf- und tiefblickenden Verstand des Geistes Lob ertheilt, so sage ihm, oder wenigstens dir selbst:

„Er lobt darinn nicht mich, der Almosen empfieng, sondern Gott, der es gab;

„Er fodert dadurch nicht mich zum eiteln Wohlgefallen an mir, sondern zum Danke, Lobe, und zur thätigen Liebe Gottes auf.“

Zu diesem Dank und Lobe fühlte sich Maria aufgefodert, und stimmte den schönen Lobgesang an: „Meine Seele preiset den Herrn, mein Geist frohlocket in Gott meinem Heile. Er sah auf mich, seine niedere Magd, herab, wirkte mit Allmacht grosse Dinge in mir; ist immerhin voll Güte gegen alle Gottesfürchtigen — Die Demüthigen, die Kleinen und schlecht Geachteten hebt er; die Hochmüthigen, und ihre Macht und Thronen stürzt er: sättigt die Hungrigen, entläßt hungrig und leer die Reichen — Seines Volkes Israel hat er sich erinnert, erbarmt; wie ers verhieß, unsern Vätern,

kern, Abraham und seinen Nachkommen; sendet jenem den Heiland, den er diesen versprach; sendet ihn durch mich — Meine Seele preiset den Herrn, mein Geist frohlocket in Gott meinem Heile!"

Laßt uns alle Worte dieses schönen Lobgesanges überdenken, und sehen, wie sie Gott preiset

„Für das, was er an ihr;

„Für das, was er immer an allen Gottesfürchtigen, obgleich Armen und Niedrigen;

„Für das, was er an ihrem ganzen Volke gethan — Laßt uns dabey erinnern, wie sehr Gott jeden von uns insbesondre, wie sehr er alle Guten und Gerechten, wie sehr er unser ganzes Vaterland und alle Menschen liebt, mit Segen und Wohlthaten überhäuft. Dieß wird eine troſtreiche Erinnerung für die armen Gerechten, eine lehrreiche für alle seyn; und soll eine dankbare und lobpreisende Erinnerung werden.

Wir sehen hier schon beym Eintritte Mariä gleichsam einen Wetstreit zwischen ihr, und ihrer Baase, sich zu demüthigen, und

Bayerische Staatsbibliothek München

Gott zu verherrlichen. Es läßt sich hieraus leicht schließen, wie gottselig sie sich während der übrigen Zeit ihres Beysammenseyns unterhielten. Drey Monate lang verweilte Maria bey Elisabeth, die nun ihrer Entbindung nahe war. Wie vieles hatten sie sich diese Zeit durch von dem Engel, der Zacharias und nachher Mariä erschien, einander noch zu sagen? Wie ihre Bemerkungen über jedes seiner Worte einander mitzutheilen? Welchen frohen Blick konnten sie in die Zukunft hinaus thun? Wie mußten sie ihrem Volke und den Menschen zu dem Heile, das ihnen durch einen Messias und seinen Vorläufer werden sollte, Glück wünschen? Wie sich selbst, daß sie diese beyden bereits unter ihrem Herzen trugen, wiederholt selig preisen? Wie dem Herrn wiederholt danken? Wie sich durch ihre gemeinschaftlichen Gespräche, durch ihre gegenseitige Hochachtung und Liebe, durch unbeschränkte Vertraulichkeit und Ergießung ihrer Seelen einander erbauen, ermuntern, und der reinsten, innigsten Freundschaft, die mehr der Himmel, als ihre Verwandtschaft, schloß, unter den gottseligst und freu-

freudigsten Gefühlen genießen? — Wo sind unter uns die Freunde, und Freundinnen,

„Die freundliche Besuche so, wie Maria machen?

„Freundliche Besuche so, wie Elisabeth aufnehmen?

„Und sich gegenseitig so, wie Maria und Elisabeth unterhalten?“ — In welch guter oder schlechter Absicht kömmt man zu einander? Mit welcher Stärkung zum Guten oder Bösen geht man von einander? — Was gewinnen oder verlieren dabey unsre Geschäfte? was unsre Tugend? was unsre Mitmenschen? — Rauben nicht so viele Besuche durch unnütze Gespräche uns die Zeit, durch lieblose Gespräche andern die Ehre? Wie oft schmilzt bey unsern Besuchen und gesellschaftlichen Unterhaltungen unser Vermögen und unsre Gesundheit, wie oft unsre Tugend ein? Und kömmt am Ende nur Kummer und Elend für uns, und die Unsrigen daraus hervor?

Auf das Fest Mariä = Reinigung oder Lichtmeß.

Evangelium.

Maria bringt das Opfer der Reinigung, und Jesum ihren Erstgebohrnen im Tempel dar. Simeon erkennt ihn, und weissagt. Luk. II. 22. — 32.

Der Heiland ward zu Bethlehem gebohren, am achten Tage beschnitten, und Jesus genannt, und nun rückte der vierzigste Tag nach seiner Geburt an. Bis dahin ward eine Mutter, die ein Knäblein gebahr, für unrein gehalten, und durfte nicht in den Tempel kommen. Aber nach Erfüllung dieser Tage der Reinigung konnte sie sich im Hause Gottes einfinden, mußte aber auch das Opfer der Reinigung darbringen. Für dieß war vom Gesetze ein jähriges Schaf, und eine Turtel- oder junge Taube bestimmt. Doch konnten ärmere

Mütter das Schaf weglassen, und dafür noch eine Taube beylegen. Dieß that Maria. Sie stellte sich in dem Tempel, gab das Opfer der Reinigung, aber das Opfer der Dürftigen. Indessen war es doch vor Gott gewiß so wohlgefällig, als jenes der Reichen.

„Es kömmt nicht auf das an, was man giebt, sondern aufs Herz, mit dem man giebt; nicht, wie reich das Opfer in deiner Hand, sondern wie gut der Wille in deiner Seele sey. Maria entbehrte an Reichthum und Glückesgütern viel, und hatte wenig. Aber sie hatte, was man mit allem Reichthume, und allen Millionen der Welt nicht erhandeln, und am Werthe nicht ersetzen kann, sie hatte einen Willen, um Gottes- seines heiligen Gesetzes- und der Tugend willen an sichtbaren Gütern alles, was ihr mangelte, gelassen zu entbehren, alles, was sie besaß, freudig zu opfern. Mit einem solchen Willen, mit einem solchen Herzen muß geopfert werden, dann hat die kleinste Gabe vor Gott den Werth der größten; sonst hat auch die größte nicht den Werth der kleinsten.“

Wer

Wer mit den Gesetzlehrern und Pharisäern klingende Münze in den Gotteskasten wirft, giebt doch sehr oft nur vom Ueberflusse; wer mit der armen Wittwe einen Heller, oder mit der dürftigen Maria ein paar Tauben opfert, entzieht sich oft schon von seinem Nothwendigen. Wer viel giebt, überwindet Geiz und Geldgierde, aber vielleicht nur, weil er keine leidenschaftliche Neigung hat, geizig zu seyn, und Geld zu haben. Hier giebt es für ihn keinen Feind, und sohin auch bey dem, was er thut, keinen Sieg. Aber er hat andre Neigungen, andre Leidenschaften, und sobald diese mit Pflicht und Gesetz in den Streit gerathen; überwindet nicht Pflicht und Gesetz, sondern sie. Seine Liebe zum Sinnlichen siegt, seine Liebe zum Guten unterliegt.

„Geiz und Geldgierde überwinden, wo man nur vom reichen Ueberflusse zu geben, oder wenig Leidenschaftliches zu besiegen hat, ist wenig;

„Von seinem wenigen Vermögen auch das geben, was man hart entbehren kann, ist mehr;

„Nicht

„Nicht nur Geiz und Habsucht, sondern auch jede andre Neigung opfern, wo Pflicht und Tugend dazu auffodert, dieß ist alles. — Wo war dieser feste Entschluß, diese Bereitwilligkeit, alles zu opfern, um seine Pflicht zu thun? In Maria auch dann, da sie nur zwey Tauben gab? sie sey in dir, du magst nach Maaß der Umstände viel oder wenig geben.“

Nicht nur mußte nach dem Gesetze Moses von Maria das Opfer der Reinigung gegeben, noch ein Gesetz sollte erfüllt werden. Es war befohlen, jeden erstgebohrnen Knaben dem Herrn zu heiligen, und darum in dem Tempel darzustellen, und dann durch eine kleine Geldsumme von den Priestern wieder auszulösen. Jesus war der Erst- und Einziggebohrne von Maria. Sie und Joseph brachten ihn also von Bethlehem nach Jerusalem in den Tempel.

Diese Heiligung alles Erstgebohrnen Männlichen ward von Moses zum dankbaren Andenken einer grossen Wohlthat verordnet, da nämlich in Aegypten in einer Nacht die Erstgebohr-

nen

nen der Aegypter umkamen, und jene der Israeliten bey Leben blieben.

„Es ist eine heilige und erfreuliche Pflicht, Gott für alle grossen und kleinen Wohlthaten danken;

„Es ist der beste Dank, sich durch ein gutes Leben Gott heiligen.“

Die Israelitischen Knaben wurden bald nach ihrer Geburt feyerlich Gott gewiedmet, und mit unsern christlichen Kindern geht das Nämliche in der heiligen Taufe vor. Beydesmal wissen die gewöhnlichen Kinder (Jesus der Sohn Gottes gehört freylich nicht unter die gewöhnlichen) selbst noch nicht, was andere für sie, und in ihrem Namen verheißen, um sie Gott zu heiligen. Aber sobald sie zur Vernunft kommen, sollten sie den Bund, der dort in ihrem Namen geschlossen ward, bestättigen, und selbst erneuern. Der Tag, wo wir durch freye, volle Hingebung in Gottes Willen, durch freyen, ernsten Entschluß zur Führung eines guten Lebens aus dem Sklavenjoche der Sünde, und sündlichen Neigung herausgehen, sey uns ein größerer Festtag, als derjenige, da die Israeliten durch Gottes Macht vom Skla-

venjoche der Aegypter frey wurden. In dieser Absicht

„Laßt uns oft dessen gedenken, was man bey unsrer Taufe Gott in unserm Namen verhieß;

„Laßt uns nun selbst mit freyem entschloßnen Willen verheißen, was wir dort noch nicht verstanden;

„Laßt uns täglich streben, unsre Verheißung immer vollkommner zu erfüllen — Dann werden wir als geheiligte Gotteskinder ein angenehmes Opfer des Höchsten seyn, wie es Jesus bey seiner Darstellung und Opferung im höchsten Grade war.“

Wenn bey den Israeliten gleich nur die erstgebohrnen Knaben Gott besonders geheiligt wurden; so würde man doch sehr unrecht daraus schließen, daß ihm nicht auch alle übrigen Kinder sollten geheiligt seyn. Das Erste, das Beste, das Liebste (wie gewöhnlich die Erstgebohrnen des männlichen Geschlechtes sind) sollte man ihm opfern, und dieß zum Beweise, zur Auffoderung, daß man ihm um so mehr alles Uebrige opfern und heiligen wolle.

Auch

Auch uns ermuntert man, Gott die Erstlinge zu heiligen; die ersten Gedanken des Morgens, die ersten Tage der Woche, des Monats, des Jahres; die ersten Jahre der Knabenvernunft, die ersten Jahre der Jünglingskraft; aber dieß nicht so, und darum, als wenn man das Uebrige nicht weiter opfern dürfte; sondern so, und darum, damit man ihm, der alles verdient, nicht gleich das Erste und Beste vorenthalte; damit dem guten und eifrigen Anfange um so mehr eine gleiche Fortsetzung folgen möge.

„Jeder Tag, jede Woche, jedes Monat, Jahr und Alter, unser ganzes Leben sey dem Dienste Gottes, und der Tugend geweiht;

„Dieß geschehe gleich beym Eingange jedes Tages, jeder Woche, jedes Monats, Jahres und Alters für unser ganzes Leben durch einen ausdrücklichen, besonders herzlich und ernsten Entschluß.“

Es ist eine schöne Sitte, und löbliche Gewohnheit, wenn die Aeltern ihre Kinder gleich beym Anfange ihres Lebens, und sonst öfters Gott dem himmlischen Vater, und seinem heiligen Dienste nach seinem Willen und Gesetze

opfern, und eben so herzlich, wie Maria Jesum, opfern. Aber wenn es mit dieser Aufopferung Ernst ist; so müssen sie auch dieselben zu diesem Dienste, zur Folgsamkeit gegen Gottes Willen und Gesetz von Jugend auf erziehen; dazu belehren, ermuntern, gewöhnen. Sie sollen

„Gott opfern und darbringen jedes Kind, das er ihnen schenkte und gab;

„So von Jugend auf erziehen, durch Lehre und Beyspiele ermuntern und gewöhnen jedes Kind, daß es durch Tugend und Frömmigkeit sich selbst Gott darbringe und opfere. Gott unserm Vater werde jedes Kind von Vater und Mutter geheiligt — durch Worte und Gebeth, durch Erziehung und That.“

Das Evangelium, das uns erzählt, wie Maria ihr Opfer der Reinigung darreichte, ihren Sohn Jesum dem Herrn darstellte, erzählt uns auch noch einen Vorfall, der sich dabey mit einem ehrwürdigen Greisen Simeon begab. Wir können hier überhaupt betrachten, wer dieser Simeon war, und was er im Tempel redte und that; beydes mag uns belehren

„Wer

„Wer auch wir seyn,

„Wie auch wir reden und thun sollen.“

Das Evangelium nennt ihn einen gerechten und gottesfürchtigen Mann — ein kurzes aber doch grosses Lob. Man spricht freylich in unsern Tagen nicht gerne ein so kurzes Lob, indessen man so selten auch ein noch kürzers verdient. Gerecht, gottesfürchtig — dieß scheint uns zu mager, zu wenig. Man redet, wenn man loben will, sogleich in einem über alles erhebenden Tone, von außerordentlicher Tugend, von ganz besonderm Verdienste, von englischer Reinheit und Güte, von unbegränzter Liebe und Großmuth. Diese hochgespannte Lobrednerey gewöhnt den Menschen, sich und andern über grosse Verdienstlichkeit zu schmeicheln, wo man insgemein noch lange nicht seine Pflicht und Schuldigkeit that.

„Man soll niemanden das verdiente Lob versagen, aber auch nicht mit übertriebnen schmeicheln;

„Wir sollen uns selbst auch bey der getreuesten Erfüllung unsrer Pflichten nur nach der Anweisung Jesu mit dem „Wir thaten unsre Schuldigkeit“ rühmen“

Wir

Wir sollten auch hier, in Rücksicht der Art zu loben, zur evangelischen Einfalt und Nüchternheit zurückkommen, und niemand soll hoffen können, für einzelne, oft wenig bedeutende Thaten grosse Lobpreisungen, sondern immer nur ein kurzes, aber wahres und verdientes Lob zu erhalten. Es ist schon viel gesagt, wenn man von einem Menschen rühmen kann, was das Evangelium von Simeon rühmt: „Er ist ein gerechter Mann.“.

„Viel, wenn man auch unter Gerechtigkeit im engern Sinne nur die Tugend versteht, kraft der man keinem Nebenmenschen Nachtheil bringt;

„Noch mehr, und alles, wenn man im weitern Verstande darunter jene Vollkommenheit meynt, kraft der man alles Schöne und Löbliche vollbringt, und den Nebenmenschen freygebig auch Gutes thut.“

Nur gerecht im engen Verstande zu heißen, dieß dünkt den Leuten gar zu wenig; sie wollen auch gut genannt werden. Was geschieht aber? Sie wollen schon gut seyn, noch bevor sie gerecht sind; wollen sich mit Thaten der Liebe zieren, und haben die Pflichten der

Ge-

Gerechtigkeit noch nicht erfüllt; wollen reiche Allmosen geben, und vergessen, ihre Schulden zu bezahlen. Man ist nur in einzelnen Fällen, wo eben unsre Laune und Neigung mithilft, gerecht und liebreich, und wieder in eben so vielen oder noch mehrern, wo Laune und Neigung widerstrebt, lieblos und ungerecht.

„Sey vor allem gerecht, und dann auch gut;

„Sey beydes nicht in diesem, oder jenem, sondern in jedem Falle — Wie unbillig und widersinnig ist es, auf den Titel eines Guten Anspruch machen, und noch ungerecht seyn? Wie wenig Tugend ist es, beydes nur hier und dort, nach Laune und Neigung seyn?“

Wenigen kömmt das Lob der strengen, noch wenigern das Lob der vollkommnen Gerechtigkeit, die Tugend und Heiligkeit heißt, eigen zu. Der betagte Simeon verdiente es in beydem Sinne, da die Schrift, die ihn einen gerechten Mann nennt, gewöhnlich darunter nicht nur einen solchen meynt, der keine Ungerechtigkeit übt, sondern der auch volle Liebe und Tugend hat, und nach allen Gebothen und

Ge-

Gesetzen des Herrn wandelt. Darum heißt Simeon auch ein gottesfürchtiger Mann.

„Wo wahre Gottesfurcht ist, da ist wahre Tugend;

„Wo emsige Sorgfalt (für die Erfüllung aller Pflichten, für die Bezähmung aller Neigungen) ist, da ist wahre Gottesfurcht.“

Man möchte zwar denken, in einem so hohen Alter, als Simeon war, tugendhaft zu wandeln, sey leicht, weil hier keine Neigung mehr heftig, keine Nerve sobald reizbar, Fleisch und Blut schwach, und um so ungehinderter der Geist thätig und stark ist. Allein man bringt ins Alter die Gewohnheiten des Jünglings und des Mannes mit. Sind dieß böse Gewohnheiten, so wird der Sieg über sie im Alter um so mehr Anstrengung fodern, je tiefer sie durch viele Jahre her gewurzelt sind. Hat man sich aber von Jugend auf eine herrschende Liebe zur Tugend angewöhnt, so wird es freylich um so leichter werden, im Alter tugendhaft zu seyn; aber auch um so verdienstlich und ehrwürdiger, weil man es von Jugend auf schon war; weil man die Fertigkeit im

Gu-

Guten, die man nun hat, sich durch eigne lange Anstrengung erwarb.

„Im hohen Alter ist es schwer, lange her angewöhnte Sünden abzulegen; lege sie frühe ab;

„Im hohen Alter ist es leicht, lange her angewöhnte Tugend fortzuüben; übe sie frühe aus!“ — Dann wird dir ein so fröhliches Greisenalter, als dem Simeon ward; ein Greisenalter, das mit Freude auf sein Jünglingsalter zurück, mit Trost und Sehnsucht in die Zukunft hinausschaut — Dann wird dir ein so ehrwürdiges Alter, als dem Simeon ward; ein Greisenalter, das in Gott volle Ruhe, und reichlichen Segen findet, und den Menschen noch Erbauung und Ermunterung zum Guten giebt.“

So ein gerechter, gottesfürchtiger Mann, wie Simeon, mußte es freylich tief fühlen, wenn er sah, wie weit seine Nation, das Volk Israel herabgesunken, wie es nicht nur seiner bürgerlich und politischen Verfassung nach von den Römern willkührlich behandelt, von einem König Herodes grausam gedrückt war, sondern

auch im Sittlich- und Geistlichen wenig weise und tugendhafte Lehrer, wenig reine Religion und Tugend hatte, und durch zunehmendes Verderbniß der Sitten immer tiefer zu fallen began. Wer sollte da helfen? Ein Erlöser, ein Messias ward von den Juden erwartet, und wenige sahen ihm mit so viel Sehnsucht, wie Simeon, entgegen.

Es ist den alten, betagten Personen sehr gewöhnlich, über böse Zeiten, und verderbte Sitten zu klagen. Aber die Klage kömmt nicht immer aus so reinem Eifer, als der Eifer Simeons war. In jenem Eifer ist oft unzufriedner, mürrischer Stolz:

„Andre sind uns Gottlose, nicht immer blos darum, weil sie Gott, sondern weil sie uns zu wenig ehren;

„Andre sind uns Böse, nicht immer bloß darum, weil sie wirklich böser, als wir waren, sind, sondern weil wir in unsrer Jugend besser, als sie, gewesen seyn wollen."

In jenem Eifer ist oft wenig Liebe, und viel Bitterkeit:

„Man bedauert nicht mit Liebe die Bösen, sondern schmäht und lärmt nur mit Strenge und Uebertreibung;

„Man will die Bösen nicht gebessert, sondern nur gestraft wissen.“

Dagegen der Eifer Simeons war fern von Stolz und Bitterkeit.“

„Er sah nicht auf eigne, sondern auf Gottesehre — war Gottesliebe;

„Er schmähte und lärmte nicht, sondern beklagte und bedauerte — war Nächstenliebe;

„Er wünschte Hülfe, bethete um Hülfe, und leistete durch das schöne Beyspiel der Tugend nach Möglichkeit selbst Hülfe — war thätige Liebe.“

Sein Eifer, seine Liebe, sein sehnsuchtvolles Wünschen und Erwarten, sein gerechtes und gottesfürchtiges Leben machte ihn würdig, den Gesalbten des Herrn noch in diesem Leben zu sehen, und darüber die Zusicherung und Verheißung von Gott zu erhalten. Der Geist Gottes, der ihm dieß verhieß, trieb eben jetzt, da Maria und Joseph mit dem Kinde Jesus

in

in dem Tempel waren, ihn auch an, dahin zu kommen. Er kam, sah das Kind, erkannte es für das, was es war, nahms auf seine Arme, und pries Gott. Das Heil, und den Trost Israel in seine Arme und an sein Herz zu schließen, war der süsseste Trost seines Alters;

„Sein Auge erhielt neues Licht,
„Sein Arm neue Kraft,
„Sein Herz neues Leben — Licht zum Wandeln, Kraft zum Handeln, und ein neues bessers und frohers Leben ist unser, wenn wir Jesum so richtig kennen, uns so herzlich an ihn schließen, als ihn Simeon kannte, und ihn an sich, und sich an ihn schloß.“

„Nun — rief er — laß, o Herr! deinen alten Knecht im Frieden dahinfahren, nun will sich mein Auge gerne im Tode schließen, weil es noch vorher deinen Heiland sah — den Heiland, der von dir für alle Völker dazu bestimmt ist, der ein Licht für die Heiden, und die Ehre und der Ruhm deines Volkes Israel seyn wird.“ — Was

macht es, daß er den Tod nicht scheuet, sondern vielmehr einlädt?

„Das, was er vor sich schaut — ein bessers Leben;

„Das, was er hinter sich läßt — Jesum, und eine durch ihn zu erleuchtend und zu bessernde Welt. — Können wir auch bey unserm Tode so getrost vor uns hinaus, so getrost hinter uns zurückschauen? Laßt uns streben. — Es liegt nur an uns — daß wirs können.“

Nicht nur für einen König, Lehrer und Erlöser von Israel erkannte er Jesum, sondern auch für ein Licht der Heiden, für ein Licht aller Völker. So richtig kannten ihn, auch noch lange nachher, wenige Juden. Heiden und fremde Völker waren ihnen verachtet, eines Messias nicht würdig; dieser sollte nur ein Lehrer, Erlöser und König für Israel seyn. Dagegen freut sich Simeon, daß er nicht nur für das Volk Israel, sondern für alle Völker und Heiden ein Heiland seyn wird. So, wie Simeon, muß der Christ, soll jeder Mensch lieben;

„Nicht

„Nicht nur sein Volk, seine Landsleute und Mitbürger der göttlichen Wohlthaten würdig halten;

„Sondern allen Völkern Gottes Wohlthaten herzlich wünschen und gönnen;

„Und selbst, wo es Umstände, Gelegenheit, und Hülfbedürfniß fodern, gerne Wohlthaten erweisen. — Für den Christen und seine Liebe gelten keine Gränzen und Marksteine der Länder; sie ist von viel weiterm Umfange; in sein Reich gehört nicht nur der Bayer, der Deutsche, sondern alles, was ihm gegen Auf- und Niedergang, gegen Mittag und Mitternacht liegt.“

Ein Licht zur Erleuchtung wird Jesus von Simeon genannt, und die Kirche weiht heute das Wachs, als eine Materie und Nahrung zum Lichte; hält eine Prozession mit brennenden Lichtern, wovon der heutige Gottesdienst Lichtmeße heißt. Was meynt, was will sie damit;

„Sie meynt Jesum, der das Licht der Welt ist;

„Sie

„Sie will unsre Erleuchtung, damit ers nicht vergebens für uns sey — Wir sollen Jesum als das Licht der Welt erkennen, und uns von ihm und seiner Lehre erleuchten lassen.“

Anmerkung. Was sich weiters bey Gelegenheit der Reinigung Mariä im Tempel zu Jerusalem anbegab, steht zwar nicht mehr im Evangelium, auf das heutige Fest, aber in jenem auf dem Sonntag nach dem Christtage. Sieh auch dort die Bemerkungen darüber.

Auf das Fest Mariä Schmerzen.

Evangelium.

Jesus, der am Kreuze hängt, weiset seiner Mutter Mariä, die nahe am Kreuze steht, an seinem Jünger Johannes einen Sohn, und dem Jünger Johannes an Maria eine Mutter an. Johannes XIX. 25 — 27.

Maria stand nebst einigen Frauen nahe am Kreuze, woran ihr Sohn hieng. Was mußte sie bey diesem Anblicke fühlen? Man betrachte:

„Welch ein Sohn!

„Welch eine Mutter!

„Welch ein Leiden! — Um auf die Frage zu antworten: Welch eine Theilnahme dieser Mutter — an diesem Leiden — dieses Sohnes? Der Sohn, der litt, war unschuldig und heiliger, als alle Söhne; die Mutter, die stand, liebender, als alle Mütter; das Leiden, was

die Liebende den Geliebten leiden sah, schmerzlich und schmählicher, als alle Leiden.

Es ward ihr schon vor mehr als dreyßig Jahren geweissagt, was sie jetzt nach dreyßig Jahren litt. Damals brachte und opferte sie ihren neugebohrnen Jesus dem Herrn im Tempel dar. Der alte gerechte Simeon fand sich eben im Tempel ein; sah und sagte das künftige Leiden des Sohnes, das künftige Leiden der Mutter vorher. „Auch durch deine eigne Seele — sprach er zu dieser — wird ein Schwert gehen.“ *)

„Wie ganz anders ward Jesus jetzt am Kreuze geopfert, als ihn Maria damals im Tempel opferte!“

„Wie verstand und fühlte sie jetzt, was damals Simeon sprach!“

„Auch durch deine eigne Seele wird ein Schwert gehen.“ — Es wird sich etwas zutragen, das, wie ein Dolch, dein Mutterherz durchbohren wird. Nun, da Jesus am Kreuze hieng, hatte es sich zugetragen. Alles, was

er

*) Luk. II. 35. Siehe auch die Bemerkungen am Sonntage nach dem Christtage.

er am Leibe litt, gieng ihr durch die Seele; alles, was schwer auf seiner Seele lag, drückte auch die ihrige.

„Je mehr sie an Jesu ihren Sohn liebte, desto mehr empfand sie jeden Schmerz, den er fühlte;

„Je mehr sie an Jesu den Gottessohn ehrte, desto mehr empfand sie jede Schmach, die er trug.“

Es war dieß nicht das Erste, aber wohl das Höchste, was sie um seinetwegen litt. Schon, da sie ihn noch unter dem Herzen trug, mußte sie bey Joseph, der von der wunderbaren Empfängniß noch nicht wußte, ihre Ehre und die Ehre des Kindes, einem nachtheiligen Verdachte bloß gestellt sehen. Nahe an der Entbindung hatte sie eine weite beschwerliche Reise von Nazareth nach Bethlehem zu machen, und um Jenen zur Welt zu bringen, für den kein Pallast zu prächtig war, nichts weiters, als einen Stall. Da sie bald nach der Geburt desselben zur Reinigung und Darstellung in den Tempel kam, mußte sie von Simeon eine für Sohn und Mutter Verfolgung und Trübsal prophezeihende Weissagung hören. Schon in

der

der ersten Kindheit ward Jesus von dem Tyrannen Herodes zum Tode aufgesucht, und ihm zu entgehen mußte die Mutter samt dem Kinde ihr Vaterland verlassen, und nach Aegypten ziehen. Im zwölften Jahre hatte sie den lieben Sohn von ihrer Seite verloren, und mochte ihn erst nach einem dreytägig ängstlichen Suchen wieder finden. Seit dem er sein öffentliches Lehramt angetreten, konnte sie zwar die Jesu bewiesne Anhänglichkeit seiner Jünger, der große Zulauf und die Achtung des Volkes erfreuen; es mußte sie aber auch der pharisäische Undank, Neid, und Verfolgungsgeist, das feindselige Auflauern, und Lästern betrüben. Allein, das Maaß dieser bittern Betrübniß ward voll, als sie ihn noch zu letzt ganz in der Gewalt seiner blutgierigen Feinde, und am Kreuze sah, bey dem sie stand.

„Was Maria vorher litt, war vieles: Was sie hier unterm Kreuze litt, mehr als alles. — Vorher blieb Jesus bey allen Verfolgungen seiner Feinde von seinen Freunden und dem Volke umgeben, hier verlassen; vorher nach kurzen Leiden wieder erquickt und gerettet, hier ohne Erquickung und Rettung. — Hier ver-

verlor ihr Sohn das Leben, und sie ihren Sohn; welcher Sohn, welches Leben? Welche Mutter, welchen Sohn? Was konnte Jesus, was konnte Maria mehr verlieren?“

Wenn Maria am Ende so großes Herzleid an ihrem Sohne erlebte, so ist doch das Herzleid, das so viele Aeltern wegen ihrer Kinder zu fühlen haben, gewöhnlich von ganz anderer Art. Der Kummer und die bittern Tage, die ihnen diese machen, rührt sehr oft nicht daher, weil Söhne und Töchter, wie Jesus, unschuldig leiden, sondern weil sie übels thun. Noch dazu haben Vater und Mutter nicht selten selbst durch ihre schlechte Erziehung zu jenem Wandel der Kinder beygetragen, der sie nun quält; der ihnen Unehre, und die Kinder unglücklich macht; der nicht nur eine Wunde für ihre älterliche Liebe, sondern zugleich eine Anklage ihres ehmaligen Mangels an vernünftig thätiger Liebe ist. Hier kann man also wohl den Aeltern zurufen:

„Seyd an Sorgfalt, und vernünftig erziehender Liebe solche Väter und Mütter, wie Maria gegen Jesus war;

„Habt

„Habt ihr gleichwohl noch Herzleid an euren erwachsnen Kindern zu erleben, so sucht euch Gottergeben in eure Leiden zu finden, wie Maria sich in die ihrigen zu finden wußte.“

Haben eure Kinder um der Gerechtigkeit willen, wie Jesus zu leiden, so klagt nicht gegen Gottes Fügung; wer war gerechter, als Jesus der Sohn Mariä und Gottes? Und wer litt so viel, als er? — Haben sie ihr Leiden sich durch eigne Schuld zugezogen, so bittet, daß ihnen das Uebel wohlthätige Arzney werde, sie von ihrer sittlichen Krankheit zu heilen. Ueberhaupt wenn auch schweres Familienleiden bey euch einkehrt,

„So denkt, daß dergleichen auch die heiligste Familie traf — Jesus, Maria und Joseph, zu Bethlehem, Jerusalem und Nazareth, im Juden- und Aegyptenlande, vor allem auf Golgatha — dieß mache euch mit Gottes Fügung zu frieden;

„Nützt es, um auf eure Fehler aufmerksam, von Sünden immer reiner, und an Verdiensten reicher zu werden — dieß macht euch dann der heiligsten Familie, und Gott immer mehr ähnlich.“ Das Leiden Jesu und Mariä soll uns

unser

unsre Familienleiden erträglich, und das Betragen in unsern Leiden, uns Jesu und Mariä ähnlich machen. Wir sollen im Hinblick auf jene Leidenden unsre Seele in Gott beruhigen, und durch rechten Gebrauch unsrer Leiden sie vom Unreinen reinigen, sie in Reinheit und Tugend befestigen.

Wie es von Jesus am Kreuze hieß: „So mußte er leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen;“ so kann man auch von Maria unterm Kreuze sagen: „So mußte sie leiden, und so in ihre Seligkeit eingehen.“ Kein Alter, weder das jugendlich und männliche an Jesus, noch das höhere an Maria; kein Geschlecht, weder das männliche an jenem, noch das weibliche an dieser; keine Tugend, weder die höchste an dem Heilande, noch die hohe an seiner Mutter ertheilt auf dieser Erde einen Freybrief gegen Schmerz und Trübsal. So mache dich dann gefaßt zum Dulden

„Mensch von jedem Alter,
„Von jedem Geschlechte,
„Von jeder Vollkommenheit und Tugend. — Versprich dir nicht lauter Sonnenschein und schön Wetter, dieß ist eine gefährliche

Täu=

Täuschung; mache dich auf Regen und Sturm gefaßt, dieß ist nöthig und heilsame Rüstung."

Manchmal wenn unser Schicksal auch gut, oder doch leidlich ist, fällt es uns doch schwer, und unleidlich, die Gerechten leiden und fallen, die Ungerechten siegen und triumphiren zu sehen. Wir ärgern uns, daß Glück und Unglück nicht nach dem Maaße des Verdienstes vertheilt erscheine. Wäre hier unser Aerger und unsre Klage gegen diese Anordnung des Höchsten gerecht; wer hätte mehr Ursache zu klagen, als Maria, gehabt? „Der Gerechteste, den niemand so sehr, als sie kannte, hangt am Kreuze, und seine Feinde spotten seiner, und jubeln. Diese waren die Uebelthäter, und es gelang ihnen, was sie wollten. Jener war keiner, und wurde als einer, als ein todeswürdiger behandelt." Wenn der Vater seinen Sohn noch liebt, wenn ein gerechter Gott im Himmel noch lebt, kann er dieß zulassen — kam etwa diese, oder eine ähnliche Klage aus dem Munde Maria? Stieg ein solcher Gedanke in ihrer Seele auf?

„Ihr

„Ihr Herz liebte die Tugend des Gerechten, bethete aber auch Gottesweisheit in dem Drucke an, der auf ihm lag;

„Ihr Herz haßte die Sünde des Bösen, ehrte aber auch Gottes Güte in der Langmuth, mit der er ihn trug.“

Unser Widerwille gegen die guten Schicksale der Bösen, und gegen die bösen Schicksale der Guten, soll uns ein Beweis seyn, daß die Tugend nothwendig belohnt, das Laster nothwendig müsse bestraft werden; aber er soll uns nicht verleiten, ungeduldig für jene sogleich die Belohnung zu fodern, oder das Feuer vom Himmel über dieses zu rufen. Der widerliche Anblick des Gerechten, der unverdient gedrückt, des Ungerechten, der unverdient gehoben wird, ist uns Bürge dafür, daß jenem und diesem, wenn sie dabey verharren, ihr verdienter Lohn werden müsse. Es steht mit unserm Glauben an Pflicht und Tugend, an den Unterschied zwischen Gutem und Bösem auch der Glaube der Vergeltung von beyden in unser Herz geschrieben. Daher unser Unwille über den unglücklichen Guten, und den glücklichen Bösen. Allein dieser Unwille soll nicht in Ungeduld ausbre-

chen, und Gott die Zeit der Vergeltung nicht vorschreiben, sondern anheimstellen; Belohnung und Strafe nicht auf dieser Erde schon fodern, sondern sich zufrieden geben, wenn sie in einem künftigen Leben erfolgt. Alles, was wir bey dem Anblicke der leidenden Tugend, und des glücklichen Lasters zu thun haben, ist:

„Lebendig an Gottes gerechte Vergeltung in einem andern Leben glauben;

„Demüthig, wenn er sie in diesem verzögert, seine weise Fügung anbethen;

„Liebvoll dem leidenden Gerechten Beharrlichkeit, und dem glücklichen Bösen Aenderung seines Lebens wünschen, und können wir, selbst dazu beytragen.“

„Nichts soll und kann uns mit dem, was Gott über uns oder andre in diesem Leben verfügte, zufriedner machen, als der Anblick des Heilandes am Kreuze, und seiner Mutter unter dem Kreuze.

„Wer waren sie, über die Gott solches Leiden verhängte? und wer sind wir?

„Warum ward solches Leiden über sie verhängt? und warum so manchmal über uns? — Sie waren Heilige, und wir sind unheilig;

sol-

sollen wir klagen, da sie nicht klagten? Uns sendet Gott Schmerz und Uebel in eben so guter Absicht, als er sie ihnen sandte; sollen wir diese gute Absicht verkennen, die sie nicht verkannten? Wie hoch, wie erbaulich ward dadurch ihr Zutrauen zu Gott, ihr Gehorsam und ihre Unterwürfigkeit gegen den Willen Gottes? Eben dazu sollen auch uns aufstossende Widerwärtigkeiten und Unfälle dienen,

„Unsern Glauben an Gottes künftige Vergeltung zu stärken,

„Unsre Liebe zur reinen Tugend, und unser Verdienst zu erhöhen;

„Und in Beyden unser Beyspiel für andre recht erbaulich zu machen.“ — Würde jede gute That gleich jetzt belohnt; man würde in Gefahr kommen, an eine künftige Vergeltung nicht mehr zu glauben, Tugend und Heiligkeit nicht mehr rein zu lieben; sein Augenmerk nicht mehr auf den Himmel, sondern nur auf die Erde, nicht mehr auf das Gute, sondern nur auf das Angenehme, nicht mehr auf das Verdienst, sondern einzig auf den Lohn zu richten. Der Gerechte, der in der Trübsal den Muth

nicht verlieren will, der schaut zu Gott und zum Himmel auf: der Gerechte, der in der Trübsal dem heiligen Gesetz der Tugend getreu bleibt, der hangt ihr rein an.

Mit so einer Seele, die mit zutraulich reiner Liebe den Vater im Himmel, mit starker reiner Liebe alles Gute auf Erden umfaßte, stand Maria unter dem Kreuze. Man behandelte ihren Sohn als einen Uebelthäter; schmähte, schimpfte, richtete ihn hin als einen Aufrührer und Gotteslästerer. Aber sie hatte Muth genug, sich öffentlich als die Mutter dieses Hingerichteten zu zeigen; noch immer rechnete sie sichs zur höchsten Ehre, die Mutter dieses Gekreuzigten zu seyn. Hätte sie sich diesen schmerzlichen Anblick nicht ersparen, hätte sie von dieser grauenvollen Todesscene nicht wegbleiben können? — Nein!

„Zärtlich war ihre Liebe; sie wollte gegenwärtig an allem, was ihrem Jesus widerfuhr, Antheil nehmen;

„Stark war ihre Liebe; sie konnte alles, was ihrem Jesus widerfuhr, aushalten“ — Sie stand neben ihrem Sohne, weil sie liebte;

sie

sie stand mit Muth, weil sie auf Gott vertrau-
te, ein Beyspiel der zärtlichen Liebe zu den Unsrigen im muthigen Zutrauen auf Gott. — Sie opferte ihren Sohn, sie opferte sich, Gott und seinem heiligen Willen; ein Muster, wie man Kinder lieben soll, die uns Gott schenkt, wie man sie und sich opfern soll, wenn er sie wieder von uns nimmt."

Maria ließ es sich von jeher angelegen seyn, auf alles, was von Jesus auch noch als Kinde geredt ward, was er selbst auch noch als Knabe (bey dessen Wiederfinden im Tempel zu Jerusalem) sprach, genau zu merken, und alle Worte in ihrem Herzen zu bewahren. Um so aufmerksamer mußte sie jetzt auf alle seine Worte, auf all sein Betragen und Thun in den letzten Stunden seines Lebens seyn, wo sich seine über alle Anfälle siegende Tugend und Heiligkeit in einem Lichte zeigte, wie sie sich noch nie gezeigt hatte.

„Der Anblick ihres leidenden Sohnes mußte tief ihr mütterliches Herz verwunden; sie wußte den Schmerz dieser Wunde zu ertragen:

„Der Anblick ihres in seinem Leiden so heiligen Sohnes mußte ungemein ihr tugendhaftes Herz erbauen; sie wußte ihn zur Heiligung ihrer Seele zu nützen.“ — Mochte die Kreuzigung und das Kreuz Jesu so manchen Juden ein Aergerniß, so manchen Heiden eine Thorheit seyn; ihr war sie zwar von einer Seite eine Last, die sie drückte, aber auch von der andern eine Kraft, die sie hob: sie ließ sich von dieser Last nicht bis zur Kleinmuth beugen, und von der erbauenden Kraft zu neuem Tugendeifer aufrichten.

Wer mit ihren Augen Jesum den leidend und sterbenden ansahe, der würde

„Nicht nur dahin sehen, was er litt, und sich mit ihr zum herzlichen Mitleiden bewegen —

„Sondern auch dahin, wie er litt, und sich zum heiligen Wandel stärken lassen.“ — Nirgend so sehr, als hier mit Maria unter dem Kreuze, kann man von dem leidenden Jesus mitten im Kampfe stark und tugendhaft leben, von dem Sterbenden heilig sterben lernen.

Dieß wollte von ihm Maria, dieß können und sollen von ihm wir lernen. Er hieng nicht da, wie Einer, der nur lediglich kraft- und willenlos litt, sondern der auch noch mit voller heiliger Willenskraft handelte, sprach und that. Er bittet für seine Peiniger, und Feinde, für diese blinden Sünder um Verzeihung; er verheißt einem reuigen Sünder Vergebung; er ringt und kämpft mit dem bitern Kelche, den er leert, mit der gänzlichen Verlassenheit, die er duldet; aber er siegt, und ruft im Siegestone mit lauter Stimme aus: „Es ist vollendet; Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Welchen Eindruck mußte dieß alles auf die Seele Mariä wirken? Mochte nun auch die Erde beben, der Himmel dunkel und finster werden; ihr Herz wankte und erlag nicht; das Licht, in dem sie ihren Sohn schon so lange her sah, erlosch nicht. Es leuchtete ihr nun, was selbst dem römischen Hauptmanne einleuchtete, um so heller ein: “ Mein Sohn ist der Unschuldige, der Heilige, er ist Gottes Sohn —

„Er ist mein Sohn; ich will als Mutter bey ihm ausharren;

„Er ist der heilige Gottessohn, ich will als Gotteskind seiner Heiligkeit nachstreben — ich will die besondre Pflicht der Mutter gegen meinen Sohn erfüllen, ich will alle Pflicht der Heilig- und Gerechtigkeit nach seinem Beyspiele thun. — War dieß die Gesinnung Mariä, da sie Jesum am Kreuze sah, warum sollte sie nicht auch unsere Gesinnung seyn, da wir sie unterm Kreuze schauen?

Alles, was Jesus am Kreuze sprach und that, grub sich tief in das Herz der Mutter; wie tief und unauslöschlich mußte erst das bleiben, was unmittelbar sie selbst betraf? Als der Sohn seine Mutter, und den Jünger, den er lieb hatte, Johannes da stehen sah, wandte er sich vom Kreuze herab, unmittelbar an sie und ihn, empfahl der Mutter, den Jünger künftig als ihren Sohn anzusehen, und dem Jünger, Mariam als seine Mutter zu ehren: „Sieh da deinen Sohn — Sieh da deine Mutter!“ Kann man hier nicht sagen:

„Ihr

„Ihr Väter und Mütter schaut auf Mariam, und seht da, wie man die Kinder lieben,

„Ihr Söhne und Töchter schaut auf Jesum, und seht da, wie man die Aeltern ehren soll.“ — Maria die Mutter wich bis zum letzten Augenblicke nicht von Jesu, und Jesus der Sohn sorgte noch im letzten Augenblicke für Maria. Die Kindesliebe stellte sie unter das Kreuz hin, und die Mutterliebe rief vom Kreuze auf sie herab. Wie sehr man immer ihren Sohn als einen Uebelthäter behandelte, mit Schmach überhäufte, die Mutter ließ nicht ab, ihn zu ehren und zu lieben: Wie wenig man immer auf die Mutter eines Gekreuzigten achtete, der Sohn hört nicht auf, auf sie zu achten.

Jesus hatte genug mit eignen Schmerzen zu kämpfen; gleichwohl fühlt er tief das Herzleid der Mutter. Maria war von eignen Schmerzen frey, aber sie fühlt jene des Sohns. Hier haben wir das vollkommenste Beyspiel jener Liebe, die

„Mit Maria frey von eignen Leiden, fremde zu Herzen nimmt;

„Die mit Jesu belastet mit eignen Leiden fremde noch zu lindern sucht.“ — Eignes Wohlergehen soll uns gegen die widrigen Schicksale anderer nicht gefühllos, eignes Uebelbefinden soll nicht einzig für dieses gefühlvoll machen. Bey eignem Wohlbefinden mit andern leiden; bey eignem Leiden noch Leidenden wohlthun — Dieß ist wahre Nächstenliebe, wovon das Muster unterm Kreuze steht, und am Kreuze hangt.

Das Wort Jesu „Sieh hier deinen Sohn“ — war das liebreichste Vermächtniß, das tröstlichste Testament, das er für seine Mutter hinterlassen konnte. Er wies der Mutter bey seinem Abschiede an dem Jünger, den er lieb hatte, einen Sohn, und empfahl diesem neuen Sohne die Mutter an. Wie tröstlich und wie heilig zugleich mußten diese letzten Worte für Maria und Johannes seyn. Sollen wir hier hier nicht lernen

„Von

„Von Jesus, so von unsern Angehörigen zu scheiden, wie er von der Mutter und dem Jünger schied?

„Von Maria und Johannes, so heilig die letzten Trost- und Ermahnungsworte unserer Abgeschiednen zu halten, wie sie Maria und Johannes hielt? — Gießt vor eurem Hinscheiden noch Trost und Liebe in die Herzen eurer Lieben, wie sie Jesus goß; und ihr, die ihr den Scheidenden überlebt, thut nach den letzten Aufträgen und Lehren, wie Maria und Johannes darnach hat.“

Auf

Auf das Fest Mariä Himmelfahrt.

Evangelium.

Jesus nimmt bey Martha seine Einkehre. Maria ihrer Schwester hört Jesu emsig zu; Martha klagt, und Jesus antwortet. Luk. X. 38 bis zu Ende.

Jesus kehrt in einem Flecken bey Martha ein. Dieser Flecken, wie aus andern Stellen des Evangeliums erhellt, war Bethanien; diese Martha lebte noch mit einer andern Schwester Maria, und mit einem Bruder Lazarus zusammen. Oefters nahm hier Jesus seine Einkehre, besonders da er in den letzten Tagen vor seinem Leiden des Abends gewöhnlich von Jerusalem nach Bethanien hinausgieng. Wie lieb er diese Familie von dreyen Geschwistern hatte, zeigt sich auch aus dem, da er Lazarus seinen, und seiner Apostel gemeinschaftlichen Freund nannte, über seinen Tod Thränen vergeß, ihn vom Tod zum Leben erweckte, ihn so wieder seinen Schwestern schenkte, und ihre Trauer in Freude verwandelte. *)

Eine

*) Johann. XI.

Eine Familie, die Jesus so lieb hatte, mußte eine gute Familie seyn, und eine gute Familie ist, die so zusammenlebt

„In gemeinschaftlicher Liebe unter sich;

„In gemeinschaftlicher Hochachtung und Liebe zu Jesu;

„In gemeinschaftlicher Aufmerksamkeit auf Jesu Thaten und Lehren;

„In gegenseitig erbaulicher Ermunterung, nach beyden zu thun.“

Reine Geschwisterliebe, wie sie hier unter Martha, Maria und Lazarus herrscht, ist nicht nur Zuneigung aus leiblicher Verwandtschaft, sondern auch aus inniger Freundschaft der Seele; sieht nicht nur auf den gemeinschaftlichen Ursprung, von dem sie dem Leibe nach abstammen, sondern auch auf das gemeinschaftliche große Ziel, wozu sie alle der Seele nach vereinigt hinstreben, und sich darinn gegenseitig unterstützen sollen. Reine Geschwisterliebe sagt;

„Wir haben einerley Vater, Mutter auf Erden, aber auch einerley Vater im Himmel;

„Wir haben einerley Ursprung dem Leibe nach, aber auch einerley Ziel (Tugend und Seligkeit) der Seele nach;

„Wir

„Wir sind durch Blutsverwandschaft vereinigt auf Erden, wir wollen durch gegenseitige Aneiferung zur Liebe Gottes und der Tugend auf ewig vereinigt werden im Himmel.“

In ein Haus, wo solche Geschwisterliebe, solche Familien- und Haustugend wohnte, kehrte Jesus gerne ein, und freudig nahm ihn Martha auf. Der Gute geht nicht gerne in das Haus des Bösen; der Böse ist nicht gerne der Gastwirth des Tugendhaften.

„Sey gut, so nimmt dich der Gute gerne in sein Haus, in seine Familie und Gesellschaft auf; da gewinnst du mehr, als er dir als Gastwirth giebt;

„Sey gut, so spricht der Gute gerne bey dir zu; da erhältst du mehr, als du ihm als Gastwirth vorsetzest“ — Beyde, der Aufnehmende, und Aufgenommene ziehen von einander durch gegenseitige Erbauung gegenseitigen Gewinn, der mehr werth ist, als was sie zur Stillung ihrer leiblichen Bedürfnisse geben, oder erhalten.

Bey der Einkehre Jesu konnte freylich nicht er, konnten nur die Schwestern und der Bruder, nur die Aufnehmenden gewinnen. Von

dem

dem Bruder Lazarus wird zwar in dem Evangelium auf das heutige Fest nichts gemeldet, vielleicht daß er auch dießmal eben nicht zu Hause war; aber wohl von beyden Schwestern. Beyde zeigten ihre Freude über die Einkehre Jesu, Martha durch Emsigkeit, ihm ein Mahl zu bereiten, Maria durch Aufmerksamkeit, seinen Unterricht zu hören. Jesus, wahrscheinlich mit mehrern Jüngern, kam ermüdet von der Reise; da will ihn Martha laben. Vor Tische, und bis das Mahl bereitet war, führt er lehrreiche Gespräche; da hangt Maria an seinem Munde. Martha will fremde leibliche, Maria ihre geistigen Bedürfnisse stillen; jene geben, diese empfangen. Es sey uns beydes Beyspiel und Ermunterung,

„Gerne fremde leibliche Bedürfnisse zu stillen;

„Aber auch auf eigne geistige zu achten — Weder den Mitmenschen noch seine Seele hungern zu lassen.“

Martha stellt eine sorgfältige Hausmutter dar, die emsig arbeitet, und um Jesu willen arbeitet. Dieß sollte auch die Hauptregel für alle Hausväter und Hausmütter seyn:

„Ver-

„Verrichte deine Haus- oder Feldarbeiten, deine Stands- und Berufsgeschäfte mit munterm Eifer;

„Verrichte sie nicht bloß um des nächsten zeitlichen Gewinnstes, sondern vorzüglich auch um Gottes willen“ — Denke, daß du Gottes Aufträge ausrichtest, und richte sie vollkommen aus; daß du Gottes Willen thust, und thu ihn so freudig und ganz, wie man Gottes heiligsten Willen thun soll. Arbeite, weil er's will, und arbeite zu deinem und deiner Angehörigen, zu des Mitmenschen Unterhalt, wie er's will.

Maria, Marthä Schwester stellt eine fromme weibliche Seele dar, die durch heilsamen Unterricht ihre Andacht nährt, ihre weibliche Schwachheit gegen die sinnlichen Reize und Verführung stärkt. Was kann so nähren und stärken.

„Als ein Unterricht von einem Lehrer, wie Jesus war?

„Als aufgenommen mit einer Seele, wie Maria hatte?“ — Wie sehr verdienens die rechtschaffnen Lehrer (auch Bücher) daß wir sie suchen und hören? Wie sehr verdient's ihr

Un-

Unterricht, wie sehr foderts unser Heil, daß wir ihn mit voller Bereitwilligkeit aufnehmen?

Martha machte sich indessen vieles zu thun. Sie wollte Jesum und seine Jünger, deren mehrere wahrscheinlich bey ihm waren, gerne gut bewirthen. Das foderte Mühe, aber keine Mühe für Jesus, und die Seinigen war ihr zu groß. Was Jesus foderte, war wenig, und was Martha geben wollte, viel. Bey uns ist's gewöhnlich umgekehrt; man möchte immer gerne viel erhalten, aber wenig geben. Unsre Begierde zu empfangen ist meistens unersättlich, aber unsre Liebe mitzutheilen, sehr begränzt. Wären wir nicht weit mehr für uns glücklich, weit weniger für andre lästig; bedürften wir nicht weit weniger, um zufrieden zu seyn, und hätten und thäten wir nicht weit mehr, um andre zufrieden zu machen; wenn wir unsre Begierde, zu haben, einschränken, unsre Liebe und Geneigtheit, zugeben, ausdehnen wollten?

„Schrenke für dich immer mehr deine Bedürfnisse ein, um mit Jesu nicht mehr, als das Nöthige, zu verlangen;

„Deh=

„Dehne für andre immer mehr deine Liebe aus, um mit Martha den Verdienten auch mehr, als das Nöthige zu geben.“

Mühe machte es der Martha, die Zubereitung eines Mahles, wie sie es für Jesu und seine Jünger gerne haben wollte; und diese Mühe lag auf ihr um so schwerer, weil sie auf ihr allein lag. Ihre Schwester Maria half ja nicht, saß aufmerksam und unbeweglich bey den Füßen Jesu, machte sich nur mit den Worten, die er redte, nichts mit der Küche und den Speisen, die er haben sollte, zu thun. Dieß geht endlich der Martha nahe; sie allein kann nicht alles so thun, wie es nach ihrem Sinne, und zufolge ihrer Liebe und Hochachtung für den Lehrmeister gethan seyn sollte; dazu muß nothwendig ihre Schwester mithelfen. Aber wie sie wegbringen von dem Lehrer, an dem sie sich voll Ehrfurcht und Innigkeit anschloß? Ein Wort von ihr, ein Wort von Martha fruchtet hier wenig, aber das Wort des Herrn, an dem sie hangt, alles. Martha wendet sich also an Jesum: „Herr, siehst, bedenkest du denn nicht, daß mir meine Schwester die Ar-

beit der Küche ganz allein überläßt? Sag ihr doch, daß sie mir beyhelfe!“

„Martha that alles, was sie konnte, und bath dann um Beyhülfe zu dem, was sie allein nicht vermochte; so darf man Gott und Menschen um Hülfe bitten:

„Es giebt aber Menschen, die lange nicht thun, was sie können, und nur um Hülfe rufen, damit sie sich nicht anstrengen dürfen; so hat man kein Recht, von Gott oder Menschen Hülfe zu verlangen.“

Ich stelle mir die Gesinnung Marthä bey ihrer Bitte so vor: Es war keine neidische Bitte, als wenn sie ihrer Schwester das Glück, Jesum zu hören, mißgönnte: Es war auch keine solche roh tadelnde Bitte, als wenn Maria in ihren Augen nur eine träge Müssiggängerinn machte; sie wußte gar wohl, daß Aufmerken auf die lehrreichen Worte Jesu nicht träger Müssiggang sey. Diese sollte ihr nur beyhelfen, wozu sie nach ihrem Vorhaben allein nicht hinreichte, Jesum mit seinen Jüngern würdig zu bedienen, welches ihr jetzt eben so nöthig

schien, als sonst, Jesum zu hören. Vielleicht wollte sie auch durch diese Beyhülfe nur so viel gewinnen, daß sie in kleinen Zwischenräumen doch auch an des Herrn Gesprächen Antheil nehmen könnte, und durch zu viele Arbeit nicht ganz daran gehindert würde. Endlich war ihre Bitte zwar freymüthig, zutraulich, an Jesum offen, wie an einen Hausfreund ihrer Familie gestellt; aber nichts weniger, als ungestümm. So zutraulich sie bath, so ergeben beruhigte sie sich, da sie nicht erhört ward. Die Bitte kam aus einem guten Herzen, das voll Hochachtung und Diensteseifer gegen Jesum war, Mariam schwesterlich liebte, offen, frey und redlich ihr Anliegen vortrug, zwar dringend und vertraulich bath, aber auch auf das Wort des Herrn, der nicht zusagte, ruhig blieb. Kann man in dem, was hier die Bitte von Martha war, nicht das finden, was und wie all unser Bitten zu Gott seyn soll? Es komme aus einem Herzen, das sich

„Mit Hochachtung und Ehrfurcht gegen Gott erfüllt;

„Das

„Das ihm eifrig zu dienen, und seinen Willen zu thun strebt." —

Es komme aus einem Herzen,

„Das auf Gott kindlich vertraut;

„Seine Mitmenschen brüderlich liebt" —

Es komme aus einem Herzen,

„Das sein Anliegen fühlt, offen und frey darlegt, und dringend bittet;

„Aber, doch, ob, wann und wie es zu heben sey, Gottes höherer Weisheit überläßt, und auf jede Verfügung desselben ruhig bleibt."

Martha hatte Jesum erinnert, daß sie allein für die Arbeit zu wenig sey, und gebethen, ihre Schwester zu vermögen, daß sie ihr beyhelfe. Und was antwortet Jesus? Dieß: Martha, Martha, du machst dir sehr viel zu thun und zu schaffen, um viele Gerichte aufzutragen; der Mensch bedarf aber nur weniger, und auch nur eines ist schon ge-

genug. *) — Eine zugleich lehrreiche und wahre, zugleich höfliche Antwort. Jesus ist dagegen, daß man ihn so reichlich, so mit Ueberflusse, wie Martha, bediene, daß man sich um dieser Bedienung willen, so viele Mühe, wie Martha, mache, und er ist aus dem wahren und lehrreichen Grunde dagegen, weil der Mensch nur weniger Gerichte bedarf, weil ihm auch ein einziges nahrhaftes Gericht zur Sättigung und Stärkung hinreicht.

„Wie weit haben wir uns von dieser schönen und wahren Regel der Genügsamkeit, wie weit von dem entfernet, was unsre Natur bedarf? Wie viele **Mühseligkeiten**, aufgeladen, um Ueberfluß zu erobern? Wie viele **Versuchungen** bereitet, ihn oft durch ungerechte Wege zu suchen? Wie viel trägt die Manichfaltigkeit der Gerichte, die Lecker- und Naschhaftigkeit, Ueberfluß und Uebermaaß an Spei-

*) So lesen die ältesten Schriftausleger, unter andern Basilius, Hieronymus, wie bey Calmet über diese Stelle zu sehen ist, welche nach ihnen so gegeben wird: Porro paucis opus est, aut etiam uno — pauca autem necessaria sunt, aut unum.

Speise und Getränke oft zum Verderben unserer Gesundheit, oft zur Zerrüttung zum Verderben unsers Haus- und Vermögensstandes und der Unsrigen bey? Im Gefolge der Unmässigkeit sind Krankheit und Armuth. Sie raubt uns das Vermögen zu Beyschaffung wichtigerer Dinge für uns, zu Werken der Wohlthätigkeit für andre."

Man liest die Antwort Jesu nach der gewöhnlichen Uebersetzung, und im heutigen Evangelium auch so: „Nur eins ist Noth." Auch hierin liegt eine große und wichtige Wahrheit. Nur eines giebt es, daß schlechthin, auf eine ganz unbedingte Weise, in jedem Falle nothwendig ist. Und was ist dieß? Jenes, was uns Jesus bey Matthäus (VI. 33) namentlich einprägt: „Sucht vor allem das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit." Gut und gerecht zu seyn, Gott zu dienen, dessen Willen und seine Pflicht zu thun — dieß ist es, was schlechthin und unbedingt, in jedem Falle, und für jeden Menschen Noth thut. Was scheint uns, nach einem tief gewurzelten Triebe der Natur, nöthiger, als zu le-

ben?

ben? Und doch giebt es Fälle, wo man sein Leben, aber keinen, wo man seine Pflicht und Tugend opfern, das Reich Gottes und die Gerechtigkeit hintansetzen darf. Dieß ist dasjenige, was Jesus in allen seinen Unterrichts-Gesprächen bald insgemein, bald insbesondre lehrte; dieß dasjenige, worüber sich Maria die Schwester Marthä jetzt durch ihn wiederholt zu belehren, und zu ermuntern suchte. Dieß ist es, von dem der Heiland sagte: „Maria hat den besten Theil erwählt.“

„Dieß das Nothwendigste, was man suchen soll;

„Das Beste, was man finden und erhalten kann.“

Wenn Jesus von dem Theile, den sich Maria wählte, beysetzt: „Dieser wird ihr nicht genommen werden“ — so kann dies in Bezug auf die Bitte von Martha so viel heißen: „Dieß wird, dieß soll ihr nicht genommen werden, darin sie nicht gestört, davon nicht abgerufen werden“ — oder auch: „Dieß, Tugend und Gerechtigkeit, die sie

bey

bey diesem Unterrichte sucht, und in sich bestärkt, wird, kann ihr nie genommen werden.“ Martha soll zum Mahle nicht Ueberfluß, nicht mehr zurichten, als nöthig ist, dann bedarf sie der Maria nicht; so wie es auch nicht recht ist, um überflüssig für den Leib anderer zu sorgen, jemanden die Nahrung für seine Seele zu entziehen. Was man hiebey zur Stärkung seiner Tugend erhält, ist nie zu viel, und das Gute, das dadurch bewirkt wird, bleibt; kann uns durch keine äußere Gewalt genommen, kann nur durch eignen freyen Willen veräußert werden.

„Laßt uns den heilsamen Unterricht so hochschätzen, wie ihn Jesus über alle leibliche Nahrung als den besten Theil preißt;

„Laßt uns ihn so hören, wie ihn Maria hört, und als den besten Theil wählt.“

Heilsamer Unterricht, heilsame Betrachtung, Ermunterung zum Guten ist das nothwendigste, vortrefflichste Mittel zur Tugend; und Tugend und Gerechtigkeit der nothwendigste, vortrefflichste Zweck des Menschen.

Wer

Wer diese hat, hat an ihr nicht nur das beste, sondern auch das sicherste eigenste Gut — Den Schatz

„Den uns in diesem Leben niemand gegen unsern Willen nehmen kann;

„Der uns im künftigen Leben von allen Schätzen allein bleibt;

„Und der für uns die Schätze ewiger Seligkeit wirkt — Der beste Theil, der uns in Ewigkeit nicht genommen werden kann, der uns ewighin mit neuer Zulage von Seligkeit vergolten wird.“

Warum wird das Evangelium, über das die bisherigen Bemerkungen gemacht worden, nach Anordnung der Kirche auf den heutigen Tag gelesen, an dem wir die Aufnahme Mariä, der Mutter Jesu, in den Himmel feyern? Es scheint, die Kirche wolle uns ermuntern, nicht bloß träge nach der Seligkeit, die Maria, die Mutter Jesu genießt, zu verlangen,

son:

sondern auch durch Anstrengung, sie zu verdienen; wolle uns in dem Beyspiele der Schwester Martha, und Maria zeigen,

„Was Maria, die Mutter Jesu, um sich der glorreichen Aufnahme würdig zu machen, gethan hat,

„Und was wir, um einer ähnlichen Aufnahme würdig zu werden, thun sollen.“

Laßt uns heute unser Auge nicht nur zu dem Orte erheben, wo sie ist, sondern auch auf denjenigen schauen, wo sie ehevor war.

„Sie war auf eben der Erde, auf der wir sind, hatte hier, gleich uns, zu arbeiten, zu leiden, zu kämpfen;

„Wir können in eben den Himmel kommen, wo sie ist; laßt uns hier, gleich ihr, arbeiten, leiden, kämpfen.“

Wenn man das Angenehme und Selige bedenkt, das sie genießt; so reizt uns das Angenehme, wir möchten es auch genießen. Aber

man

man bedenke auch, was sie, um sich dieses Genußes werth zu machen, that; und so sollen wir auch thun.

„Es giebt ein Verlangen nach dem Himmel, daß bloß ungeduldig, unzufrieden macht mit den Mühseligkeiten der Erde; dieß war nicht das Verlangen Mariä, und soll auch nicht das unsrige seyn;

„Es giebt ein Verlangen nach dem Himmel, das stark und munter macht zum Tragen der Arbeit und Mühseligkeit der Erde; dieß war das Verlangen Mariä, und soll auch das unsrige seyn.“

Wer recht, und vernünftig nach ewiger Seligkeit verlangt, der erhält sie auch. Aber den Taglohn verlangen ohne Tagewerk, die Vergeltung für die Arbeit, ohne Arbeit — dieß ist ein unvernünftiges, widersinniges Verlangen. Es ist das schändliche, ungerechte Verlangen des faulen Tagdiebes; schändlich zu begehren; daß man erhalte, vermessen zu wollen, daß Gott gebe, wo man sich keines Erhaltens und Gebens werth machte.

„Ver-

„Verlange nicht, daß Gott ungerecht sey, und auch den Unverdienten belohne;

„Höre auf faul und träg, strebe gerecht und gut zu seyn, damit er auch als guter und gerechter Gott belohnen könne.“

Bey der Aufnahme Mariä in den Himmel wie zeigt sich so schön auf ihrer Seite Würdigkeit (so viel deren ein endliches bloßes Menschengeschöpf haben kann) wie auf Seite Gottes volle Güte, und Gerechtigkeit!

„Gott wird gewiß ewiglich gut, und gerecht seyn!

„Laßt uns nur auch, wie Maria, seiner Belohnung würdig seyn — Der gute und gerechte Gott lebt noch; laßt uns nur auch, wie Maria, leben.“

Alles, was in diesen Bemerkungen nur immer Gutes von Maria und Martha, den Schwestern des Lazarus gesagt wen dor das läßt sich allemal auf Maria die Mutter des Herrn anwenden, ist ihr in einem ungleich höherm Grade, als jenen, eigen.

„Sie

„Sie war eine so emsige, gottesfürchtige Hausmutter, wie Martha, und wohl mehr noch als Martha. — Sieh und betrachte sie bey Elisabeth, zu Bethlehem, zu Jerusalem bey der Darstellung und Reinigung, auf der Flucht nach Aegypten, zu Nazareth in der Kindheit, und dem Jünglingsalter Jesu;

„Sie war eine eben so aufmerksame, folgsame Hörerinn des Worts Gottes und Jesu, als Maria die Schwester Marthä, und wohl mehr noch, als Maria — Dieß Wort mochte durch die Bibel oder durch den Engel, durch ihren Sohn in seinem Knaben: oder seinem höhern Alter an sie kommen.“

Aber wenn sie hörte und handelte, wie Maria und Martha, so litt sie doch noch ungleich mehr, als beyde. Wenn sie sich der Seligkeit; in die sie aufgenommen ist, durch das Erste so werth machte, wie erst durch das Letzte?

„Wie weit vollkommner versteht und weiß sie jetzt das, was sie vorhin hörte?

„Wie weit vollkommner und seliger schaut sie jetzt den (Gott und Jesum, Engel und Apostel) auf den sie ehehin merkte?

Wiederum:

„Wie ist jetzt ihr Handeln weit vollkommner an Macht, ohne menschliche Schwachheit?

„An Einsicht, Reinheit und Liebe, ohne die ehmalig menschliche Beschränktheit?

„An Munterkeit und Freude, ohne die menschliche Mühseligkeit?“

Endlich:

„Wie preiset sie Gottes Weisheit, der sie durch so viele Leiden wohlthätig führte?

„Welch reichen Ersatz von Seligkeit genießt sie für all und jedes, das sie gottergeben trug?“

Ueber=

Ueberhaupt:

„Wie freut sie sich alles dessen, wodurch sie glückselig ist?

„Und besonders ihrer Reinheit und Tugend, wodurch sie sich würdig machte, es zu seyn?

Eine ganz besondre Art von Seligkeit mußte es für Maria, die Mutter Jesu, bey ihrer Aufnahme in den Himmel seyn, nun sich da zu finden, wo Jesus ist, ihn da, Ihren Sohn zu finden. Viele Mutterfreuden hatte sie um seinetwillen schon auf der Erde, aber auch viele Mutterleiden trug sie. Wie ward er von seiner Kindheit an schon verkannt und verfolgt, wie verläumdet und gelästert, wie endlich als ein Religions- und Staatsverbrecher, als ein Gotteslästerer und Aufwiegler verurtheilt und gekreuzigt? und dieß alles mußte die Mutter, die ihn als den Besten und Heiligsten, als Gottessohn innigst kannte und liebte, hören und sehen? Beym Kreuze, an dem er hieng und sie stand,

schie-

schieden sie auf dieser Erde von einander? Und wie kamen sie nun wieder bey ihrer Aufnahme zusammen?

„Welches Wiedersehn!

„Welches Nimmertrennen! — Welches Zusammenkommen! welches ewiges Beysammenbleiben! — Von welch einer Mutter, von welch einem Sohne! — Wer waren sie sich einander auf Erde? Wer sind sie sich, und werden sich ewig einander seyn im Himmel? — Was gleicht der Freude einer Mutter, ihren Sohn nach langer Trennung wieder — und glücklich zu sehen? Was der Freude eines guten Sohnes, seine Mutter bey sich zu haben, und glücklich zu machen?“

Warum aber die Freude so groß? Weil so groß auch die Liebe war. Laßt uns Gott, laßt uns Jesum, laßt uns alle Gott und Jesu Aehnlichen, alle Guten und Gerechten mit voller, verdienter Hochachtung lieben; wie werden wir uns einst freuen,

„Zu

„Zu Ihnen zu kommen,

„Bey Ihnen zu bleiben? — Wie wird uns Gott die höchste und reichste, aber auch alle Guten und Gerechten eine reiche Quelle der Seligkeit seyn! Wie Jesus und Maria, die heute aufgenommen ward!

Bemerkungen
auf
die Festtage der Apostel.

Allgemeine Bemerkungen auf die Festtage der Apostel.

Anmerkung.

Man hat von mehreren Aposteln über die besondern Umstände ihres Lebens und Todes, über die Bemühungen und den Erfolg in ihrer apostolischen Laufbahn keine ausführlich und zuverlässige Nachrichten. Aber auch schon der hohe Beruf eines Apostels insgemein, der ihnen zu Theil ward, biethet uns Stoff genug, zwar zu allgemeinen, darum aber nicht weniger lehrreich- und erbaulichen Bemerkungen dar, die sich leicht auf jeden derselben insbesondere anwenden, und an ihren besondern

Festtagen mit Nutzen vor den versammelten Pfarrgemeinden erörtern lassen. Aus diesem Grunde stehen hier diese allgemeinen Bemerkungen voran, denen nachher noch die besondern auf die einzelnen Aposteltage folgen werden. Sonst ist aber auch schon das Apostolat insgemein von einer solchen Würde und Wichtigkeit, daß es ganz wohl diese vorläufige Ueberlegung um so mehr verdient, da sie uns ferner aller Einmischung des Allgemeinen in das Besondre und mancher, sonst kaum vermeidlichen, Wiederholungen überhebt.

Welches war die wohlthätige Absicht Jesu unsers Heilandes, besonders während seines öffentlichen Lebens, und der letzten drey Jahre desselben? Belehrung, Beruhigung, Ermunterung zum Guten, Erlösung vom Bösen, Besserung und Beseligung der Menschen, des ganzen Menschengeschlechtes. Aber wie des Ganzen? Wie aller Menschen? In eigner Person, und in so kurzer Zeit, als seine letzten drey Jahre waren, hatte er ja mit Juden und Judenland genug zu schaffen. Wo blieben da alle übrigen Länder und Menschen? — Er

wähl-

wählte sich aus seinen Jüngern zwölfe aus, die er Apostel, d. i. Abgesandte, Bothen nannte, weil sie seine Abgesandten und Bothen ans ganze Menschengeschlecht seyn, und seine Lehre und Erlösung auf eine wirksame dauernde Weise über alle Welt verbreiten sollten.

„Groß war der Auftrag und das Amt, für das er sie wählte;

„Groß, mühevoll, und liebreich die Ausbildung, die er hiezu mit ihnen vornahm,

Groß die Mitwirkung, die er von ihnen dabey foderte.“

Groß war der Auftrag, wichtig der Posten und ihr Amt. Sie waren Abgesandte. Die Würde und Wichtigkeit eines Gesandten erscheint uns um so größer, je größer diejenigen sind, **von dem**, und **an den** er gesandt wird, und je größer das Geschäft ist, das er im Namen von jenem bey diesem auszurichten hat. Man würdige an diesem Maaßstabe die Hoheit und Wichtigkeit des Apostelamtes, und frage:

„Wer war derjenige, der die Apostel sandte? — Nicht ein irdisch — mächtiger König oder Kaiser, sondern Jesus;

„Wr

„Wer waren diejenige, an die er sie sandte? — Nicht irgend ein Fürst oder Volk, sondern alle Fürsten und Völker der Erde;

„Was war dasjenige, wozu er sie sandte? — Nicht ein Handelsvertrag, eine Friedensunterhandlung nach einem Kriege, sondern Besserung, Seelenfriede, ewiges Glück und Heil der Menschheit."

Jesus der weiseste hat sie ausgewählt. Und worauf sah er bey seiner Auswahl?

„Nicht worauf die Menschen so oft sehen, auf die Vorzüge der Geburt, der Gestalt, des Ansehens und Reichthums, auch nicht blos auf Verstand und Gelehrsamkeit;

„Sondern, worauf die Menschen wenig und selten sehen, auf Güte, Redlichkeit, Treue, auf Gottes- und Nächstenliebe."

Es ist für den Wählenden ein großes Verdienst, gut zu wählen, und für den Gewählten eine große Ehre, von einem Guten und Weisen gewählt zu werden.

„Wähle, was du zu wählen hast — Es sey eine Gesellschaft, ein Freund, ein Gatte — so gut und weislich, wie Jesus die Apostel wählte;

„Ma-

„Mache dich würdig, zum Freunde, Vertrauten, Gatten ꝛc. von einem Guten und Weisen gewählt zu werden, wie sich die Apostel der Auswahl Jesu würdig machten.“

Von Jesu heißt es im Evangelium, daß er die Nacht, die diesem Wahltage vorhergieng, im Gebeth zubrachte. Wäre es nicht gut, und ist es nicht heilsam und nöthig, jede wichtige Wahl, von der so oft unsere und anderer Mitmenschen allgemeine Wohlfahrt abhangt, mit Gott anfangen, seine Seele mit Jesu im Gebethe zu Gott erheben?

„Da schweigt die Neigung und Sinnlichkeit, und die Vernunft redet;

„Da verstummt die eigennützige Weltklugheit, und das Gesetz und der Wille Gottes spricht. — Vor Gottes Angesicht hingestellt, schäme dich, bey deiner Wahl bloß auf die gegenwärtige Neigung, auf die Befriedigung deiner sinnlichen Lust; bloß auf deinen künftigen Eigennutz und die Befriedigung deiner Habsucht zu schauen; erhebe dich über alle Neigung zur Vernunft und Weisheit, zu Gott, und seinem Gesetz der Heiligkeit, um vernünftig und heilig zu wählen.“

Groß war das Geschäft, wozu die Apostel gewählt wurden. Was Jesus unter einem Volke, dem jüdischen, angefangen, das sollten sie bey allen Völkern fortsetzen;

„Alle froh und zufrieden machen im unbeschränkten Vertrauen auf Gott;

„Alle gut und selig machen im muntern Gehorsam gegen sein heiliges Gesetz.“

Konnten sie dieß? Freylich da nicht, wo die Menschen unbiegsam widerstrebten. Sie konnten ihren freyen Willen nicht zwingen, aber sie sollten alles thun, um ihn zum Guten zu lenken — Sollten laut, und muthvoll, liebreich und unermüdlich predigen das Evangelium von der Liebe und Erlösung, von den Vorschriften und dem Beyspiele, von den Drohung- und Verheißungen Jesu. Sprach nicht ihr Meister zu ihnen:

„Gehet hin in alle Welt,

„Lehrt sie halten alle Geboth, alle Vorschriften, die ich euch gab? — Unermüdlich sollten sie wandeln in alle Welt, unverbrüchlich getreu sollten sie lehren alles, was sie gelehrt worden.“

Un-

Unser Geschäft und Beruf ist zwar kein Apostelberuf, daß wir in alle Welt ausgehen daß wir alle, und sie alles lehren sollen, was uns Jesus und seine Jünger, unsre Lehrer und Seelsorger gelehrt haben. Aber doch kann und soll dieß jeder in seinem Kreise thun. Hier hat jeder Apostelpflicht und Apostelberuf. Wie Jesus seine Ausgewählten in alle Welt sandte, so sendet auch Gott

„Euch ihr Aeltern, an eure Kinder und Hausgenossen;

„Euch ihr Vorsteher, an eure Untergebnen;

„Euch ihr Lehrer und Seelsorger an eure Schüler, und Gemeinden;

„Euch, ihr Menschen alle an eure Freunde Nachbarn, Gesellschafter, und an jeden, den ihr durch Worte und Beyspiele belehren könnt.“

Je größer das Geschäft war, das Jesus seinen Aposteln auftrug, um so sorgfältiger war auch die Ausbildung und Ausrüstung, die er ihnen zur Vollbringung dieses Geschäftes mittheilte. Waren sie nicht beynahe alle ziemlich unwissende, mit manchen jüdischen Vorurtheilen behaftete Leute? Und sie sollten Lehrer der

Welt

Welt werden? Dazu gehörte eine lange und anhaltende, sanfte und ernste, weise und liebreiche Ausbildung von Seite ihres Lehrmeisters. Und worinn bestand diese? Darinn: Erstens mußten sie alles hören und sehen, was Jesus lehrte, that und litt. Dazu mußten sie beständig um ihn seyn, dazu ihre vorigen Berufsgeschäfte aufgeben, um sich ganz zu dem neuen weit wichtigern Berufe zu bereiten. Jesus rief sie darum zuerst von ihrem Fischfange, von ihrer Zollbank weg, und zu sich.

Wir können nun wissen, was Jesus lehrte, that und litt, ohne mit den Aposteln nöthig zu haben, unsre Stands- und Berufsgeschäfte zu verlassen. Wir haben Bücher (die Evangelien) Lehrer, Seelsorger, und werden von Kindheit auf zum Christenthume erzogen.

„Wie viel Gelegenheit zum heilsamen Unterrichte? Laßt uns sie gebrauchen!

„Wie groß die Trägheit, Verantwortlichkeit und der Undank, wenn wir gleichwohl unwissend bleiben? Laßt uns diese Sünde meiden!“

Nicht nur hören mußten die Apostel von Jesu alles, was andre hörten, sondern auch das, was sie hörten, heller und deutlicher einsehen,

sehen, als es gewöhnlich andre verstunden. Zu den allgemeinen Lehren, die für alle galten, kam noch der besondre Unterricht, dessen sie als Apostel bedurften. Jesus erläuterte ihnen, was andern für jetzt noch dunkel blieb, und sagte ihnen noch so manches, was insbesondre ihr Apostelamt betraf. Deutlich sollten sie die allgemeinen, deutlich ihre besondern Berufspflichten kennen, damit sie jene lehren, und diese üben konnten. Wer immer nach Art der Apostel andre zu lehren, und zu leiten hat, der

„Bewerbe sich um die nöthig- helle deutliche Einsicht, damit er sie ohne Irrführung leiten könne;

„Der stelle sich die Obliegenheit der eifrigen Verwaltung seines Lehramtes vor, damit er sie ohne Trägheit leiten wolle — der muß nicht nur die Pflichten anderer richtiger, als sie kennen, sondern auch seine eigne emsig thun. Der unwissende Wegweiser führt irre, der träge bringt niemand weiter.“

Nebst dieser Ausbildung war den Aposteln noch besondre Ausrüstung nöthig. Sie mußten das Creditiv, die Vollmacht aufweisen können,

nen, daß sie wirklich jene Abgesandte Jesu wären, für die sie sich ausgaben. Dieses Creditiv war wohlthätige Liebe, auch wunderbar wohlthätige Liebe, wie sie ihr Meister ausübte, und wozu er ihnen Ermunterung und Kraft mittheilte.

„Er munterte sie auf, Wohlthäter seyn zu wollen,

„Und gab ihnen Macht und Kraft, wunderbare seyn zu können — Wir wollen nach dieser Ermunterung gleich den Aposteln handeln, ohne eben darum gleiche Wunderkraft zu fodern; genug wenn wir unsre eigne Naturkräfte nach Gottes Willen und unter Gottes Segen zum Wohlthun anstrengen, es übrigens aber Gott anheimstellen, ob er es für gut finde, uns Wunderkräfte zu geben."

Daran sollte man nach dem Ausdrucke Jesu seine Jünger und Apostel erkennen, daß sie Nächstenliebe so wohlwollend und wohlthätig, wie die Liebe ihres Meisters, hätten,

„Liebe untereinander, ohne alle Herrschsucht,

„Liebe zu allen Menschen, Juden und Heiden, ohne alle Ausnahme. — Man will

in

in dem Kreise, in der Gemeinde, zu der man gehört, so gerne über andre empor seyn, und herrschen; und hält sich berechtigt, jene, die nicht dazu gehören, zu verachten. Das Erste heißt, nur sich — Das Zweyte, nur etwa den Mitbürger, und nicht den Menschen lieben. Jenes ist menschenfeindlicher Egoismus, und ieses falscher, menschenfeindlicher Patriotismus."

Was ist aber alle Ausbildung mit belehrenden Worten, alle Ausrüstung mit den erfoderlichen Kräften, wenn nicht wirkliche Ausübung der Lehre, wirkliche Anwendung der Kraft hinzukömmt? Lehre ohne Uebung ist noch keine vollendete Bildung. Der Heiland wollte sie an seinen Aposteln vollenden, und darum in dem, was sie nach seinem Tode zu thun hatten, schon bey seinen Lebzeiten üben. Unter seinen Augen sollten sie einen Versuch von dem machen, wozu er sie ausersehen hatte. Sie sollten seine Abgesandte an die Menschen nach seinem Tode seyn, und um sie in den Obliegenheiten dieser Gesandtschaft zu üben, sandte er sie noch bey seinen Lebzeiten an die Orte und Städte von Israel ab; gab ihnen hiezu die

Aufträge, die sie auszurichten, und alle die Vorschriften, die sie dabey zu befolgen hätten.

Immer muß wirkliche Ausübung zum wörtlichen Unterricht hinzukommen, um den Unterricht recht zu fassen, ganz zu verstehen, und heilsam für sich und andre zu machen.

„Der Lehrer, Erzieher gehe seinen Lehrlingen in wirklicher Uebung mit seinem Beyspiele voraus, wie Jesus den Aposteln voraus gieng;

„Er führe die Lehrling- und Zöglinge zur wirklichen Ausübung unter seiner Aufsicht an, wie Jesus die Apostel dazu anführte.“

Doch bey all dieser Ausbildung und Ausrüstung der Apostel zu ihren Berufsgeschäften, bey all dieser wirklichen Uebung in denselben war noch eine große Gefahr, ein großer Schlag und Kampf zu bestehen, der alle Bemühungen Jesu an seinen Ausgewählten vereiteln konnte. Dieser Schlag war der schmähliche Tod Jesu. Durchaus wollte es den Jüngern nicht zu Sinne, daß ihr Meister nicht noch ein großer mächtiger König werden, daß er nicht den Thron eines Weltreiches besteigen, nicht sie in die-

diesem Reiche zu seinen ersten Reichsbeamten machen, sondern statt dessen an einem Kreuze hangen, des schmählichsten Todes, wie ein Uebelthäter, sterben, und sie in ihrer Niedrigkeit und Armuth abgesondert, getrennt von ihm, und allein zurücklassen sollte. Wenn nun aber gleichwohl dieser Fall, der alle ihre schöne Hoffnung und irdische Erwartungen zerstörte, wirklich eintrat, was für ein Schlag! Dazu mußte sie Jesus ganz vorzüglich vorbereiten; und das that er; sprach mit ihnen oft von seinem Leiden und Tode, nicht von seinem Weltreiche, oft von ihrem Leiden und Tode, nicht von ihren irdischen Reichswürden. Gleichwohl hatte Irrthum und Vortheil, irdische Gesinnung und Erwartung bey ihnen, wie beynahe bey allen Juden, so tiefe Wurzel gefaßt, daß sie Jesum, wenn er so sprach, nicht verstehen, und da er wirklich litt und starb, sich darein nicht finden konnten. Traurig- und Niedergeschlagenheit nahm ihre Seele ein. Jesus mußte sie davon aufrichten, sie von Neuem mit Muth zu ihrem Apostelamte beleben; auch dieß that er.

„Er

„Er bereitete sie auf den großen Schlag mit all möglicher Sorgfalt vor,

„Er richtete sie von ihrem Falle in Kleinmuth und Traurigkeit mit all möglicher Liebe auf — das angelegenste Geschäft für den lebenden Jesus war Vorbereitung, und das angelegenste für den auferstandnen Jesus war Aufrichtung seiner Apostel. Jesus hier abermals ein Muster für Erzieher und Lehrer, die nicht genug Sorge tragen können, um ihre Schüler und Zöglinge vor dem Falle zu warnen, und da die Warnung doch oft fruchtlos bleibt, schnell wieder vom Falle aufzurichten.

Vorbereiten sollen wir uns und andre auf große Versuchungen, Gefahren und Trübsale, wie Jesus seine Apostel vorbereitete, nicht uns und andern mit ewiger Ruhe und Windstille, mit Lust und Freude schmeicheln, wie sich die Apostel schmeichelten. Dazu ist es gut,

„Sich öfters mögliche Fälle großer Widerwärtigkeit und Stürme vorstellen,

„Und feste Entschlüsse auf diese Fälle zum voraus fassen — Solche, und ähnliche Fälle in unserm Leben als wahrscheinlich und unausbleib-

bleiblich vorhersehen, und seine Seele dagegen mit Muth und Entschlossenheit vorher waffnen."

Man ist bey dem allen noch nicht ausser Gefahr manchmal zu sinken, wie die Apostel sanken; aber man kann sich bey solch einem redlichen Bestreben doch auch des göttlichen Beystandes, einer wohlthätigen göttlichen Anordnung getrösten, wie sie die Apostel erfuhren. Der zum Leben erstandne Jesus kam, stärkte, lehrte sie; vollendete an ihnen sein Erziehungswerk durch neue Erleuchtung und Ermunterung, durch den heiligen Geist voll Licht und Kraft. Ohne diese vollendete Erziehung seiner Apostel wäre sein Erlösungswerk unvollendet geblieben. Sie mußten erst seine heilige Lehre und Religion weit über die Gränzen vom Judenlande hinaus in alle Welt verbreiten, und eine Kirche, ein Reich der reinen Tugend- und Gottesverehrer aus allen Völkern errichten. Und Jesus ließ sein Werk nicht unvollendet. Was er that, war nicht halb gethan, war kein halbes, war ein ganzes vollendetes Meisterwerk. Die Apostel entsprachen dem Eifer Jesu durch Gelehrig-

keit, nahmen vollständig auf, wie Jesus vollständig mittheilte.

„Erzieher, Lehrer, lehrt und erzieht so vollkommen und vollständig, wie Jesus!

„Schüler, Zöglinge nehmt Lehre, Unterricht und Erziehung so vollkommen und vollständig auf, wie Apostel.“

Wie vollkommen die Apostel die Ausbildung und Erziehung Jesu in ihre Seele aufnahmen, zeigten sie bald durch die That. Alle verwalteten ihr Amt mit ganz besonderer Treue.

„Sie lehrten und wandelten unter den Menschen mühselig,

„Sie litten starkmüthig,

„Sie starben standhaft — Sie lehrten und thaten, litten und starben, nach Jesu Lehre und That, nach Jesu Leiden und Tod.“

Wie groß war das Werk, das sie vollführten! Nur zwölf Apostel, nur zwölf Männer! und durch sie, ihre Mitlehrer und Nachfolger allmählig der ganze Erdkreis zum Guten erleuchtet, zu einem bessern, reinen Gott gefälligen Leben ermuntert! Wie viel können auch Wenige ausrichten! Wie weit verbreitet sich das Gute, das sie stiften, durch alle Zeiten und Orte, durch

alle Länder und Jahrhunderte! Ein Jesus, durch ihn zwölf auserwählte Jünger, und durch diese mittel: und unmittelbar ganze Reiche und Völker umgebildet! — Werde ja nie müde, Gutes zu thun! Aus dem Körnchen kömmt eine Aehre, aus der Aehre eine Garbe, aus einer Garbe viele, und allmählig so viele, daß sie zu Saamen und Speise fürs ganze Menschengeschlecht hinreichen. Von einem Lichte zünden sich viele an; an einem Sonnenlichte sehen und erwärmen sich alle. Lehre und handle, wie die Apostel;

„Deine Lehre wird Licht geben, das weit umher leuchtet,

„Dein Beyspiel Erbauung, die weit umher ermuntert.“

Das Licht, das uns über unsere Pflicht im gegenwärtigen, über frohe Aussicht in ein künftiges Leben leuchtet, kömmt auch von den Aposteln, die Jesus erleuchtet hat. Sie waren Jünger Jesu, und wir sind ihre und dadurch auch seine Jünger. Ihnen wars genug, es, wie Jesus, und uns seys genug, es so, wie Sie und Er in diesem Leben zu haben. Mußten unser Herr und unsre

Lehrmeister manches leiden, sollen die Diener und Schüler hier ein lauters Paradies fodern?

„Wir wollen kein Vorrecht, keinen Vorzug vor den Aposteln verlangen, um es besser, als sie, zu haben;

„Wir wollen unsern Vorzug darein setzen, so gut, wie die Apostel, zu werden — so richtig zu lehren, so erbaulich zu handeln, so starkmüthig und hoffnungsvoll zu leiden.“

Festtag
der H. H. Apostel Peter und Paul.

Evangelium.

Bekenntniß Petri von Jesu; Lobspruch und Verheißung Jesu gegen Petrum. Matth. XVI. 13—19.

Jesus kam auf seiner Reise in der Gegend bey der Stadt Cäsarea, die Philippus der Vierfürst von Galiläa gebaut hatte, mit seinen Aposteln an. Hier fragte er sie, was insgemein die Leute von ihm sagten, was sie doch wohl aus ihm machten, und wer er, ihrer Meynung nach, wäre? „Für wen halten die Leute mich, den Sohn des Menschen?“

Machte es denn Jesu Kummer, was die Leute von ihm reden würden? Hört man doch manchmal unter uns den Grundsatz, man solle sich um das vielzüngige Gerede der Menschen nicht bekümmern; man müsse die Leute reden,

und

und die Hunde bellen lassen. Einerseits scheint es Pflicht zu seyn, für einen guten Ruf zu sorgen, und anderer Seits in verschiednen Fällen wieder eben so nothwendig, auf das, was die Leute von uns denken und sagen, nicht zu achten. Wie soll man dieß zusammen reimen, wie hieben verfahren, um weise und recht zu verfahren?

„Achte auf das Gerede der Leute, wenn es gerechten Tadel enthält, und meide, was ihn verdient;

„Achte auf das Gerede der Leute, wenn gerechtes Lob darin ist, und thue, was Anspruch darauf hat. — In diesen gerechten Tadel, in dieses gerechte Lob stimmt auch Gott und dein Gewissen ein.“ —

Dagegen

„Laß dich durch keine ungerechte, unverdiente Lobpreisung zum Bösen locken;

„Durch keinen ungerechten, unverdienten Tadel vom Guten abhalten — Was hier die Menschen tadeln, lobt, und was hier die Menschen loben, tadelt Gott und dein Gewissen.“

Der Böse setzt sich über das Reden und Denken anderer weg, um ungestört Böses, der Gute, um ungestört Gutes zu thun. Jener achtet nicht auf den Tadel, auch wenn er gerecht, dieser nur dann nicht, wenn er ungerecht ist. Uebrigens trägt der letztere die pflichtmäßige Sorge für einen guten Ruf und Namen. Was kann er aber hier thun? Die Leute zwingen, daß sie gut von ihm sprechen? Nein! sondern nur dieß verdienen. Und hierauf geht seine Hauptabsicht. Wer Böses thut, möchte auch dann noch Lob einärnten, wenn er keins verdient, und keinen Tadel leiden, wenn er ihm mit allem Rechte zu Theil wird. Dagegen, wems Ernst ist, gut gesinnt und gesittet zu seyn, dem ist's mehr darum zu thun, Lob zu verdienen, als zu erhalten; mehr von sich die Ungerechtigkeit, als den ungerechten Tadel zu entfernen. Indessen, wie gesagt, ist er nicht gleichgültig gegen Achtung und guten Ruf bey andern. Aber wozu verlangt er ihn? Bloß um etwa sich eitel darin wohl zu gefallen, wenn andre gut von ihm sprechen? Nein! sondern um ihr Zutrauen, das sie ihm schenken, auf eine rechtmäßige Weise zu seiner, und ihrer eignen Wohlfahrt zu nützen.

„Er

„Er strebt, sich bey andern einen guten Ruf, und ihr Zutrauen zu verdienen;

„Er fährt unbekümmert im Guten fort, kann er gleich jenes nicht erhalten;

„Und erhält er's, so sucht er's nicht zur Sättigung seiner Eitelkeit zu genießen, sondern zum wahren Besten für sich und andre zu gebrauchen."

In dieser letzten wohlthätigen Absicht konnte es auch Jesu nicht gleichgültig seyn, was die Leute von ihm sagten. Er wollte sie lehren, sie von manchen Irrthümern und Vorurtheilen, von der Anhänglichkeit an den pharisäischen Sauerteig, heuchlerischer Andächtler und falscher Propheten frey mac. hDnazu war ihm Ansehen und Zutrauen bey ihnen nöthig. Wie weit dieses gieng, zeigt auf seine Frage, wofür ihn die Leute hielten, die Antwort der Jünger: „Einige sagen, daß du Johannes der Taufer, andre, daß du Elias, wieder andre, daß du Jeremias, oder sonst einer der Propheten seyst." Mit diesen Ehrennamen, die ihm die Leute gaben, war es wohl gut gemeynt, und doch falsch gedacht. Sie glaubten, es dadurch genau zu treffen; das heißt, sie glaubten zu viel von sich, und zu wenig von ihm. Sie schrieben sich eine hinreichende Kenntniß zu, um von ihm zu urtheilen, und ur-

thei-

theilten falsch. Für sie war er irgend ein großer Prophet; an sich größer, als alle Propheten.

„Wir haben das Glück, Jesum besser, als als diese Leute, zu kennen,

„Aber es mangelt uns am Verdienste, für ihn, und nach ihm mehr, als diese Leute, zu thun. — Sie erkannten ihn für einen Propheten, und hörten und ehrten ihn als solchen; wir erkennen ihn als Einen über alle Propheten; aber hören und ehren wir ihn auch als solchen? — Durch Zutrauen und Dankbarkeit, durch Nachahmung und Folgsamkeit?“

Unter den Leuten, von denen Jesus fragt, und die Apostel antworten, muß man wohl den größern Theil des jüdischen Volkes, das von seinen Lehren und Thaten wußte, verstehen. Alle konnten nicht gemeynt seyn. Denn es gab unter ihnen doch manche, die auch ohne seine Jünger im engern Sinne zu seyn, ihn für mehr, als einen gewöhnlichen Propheten hielten; aber auch wieder einige, die ihn mit den Pharisäern und Sadduzäern nicht einmal für einen von diesen gelten ließen.

Jene Leute hatten die Leidenschaften nicht, die den Pharisäern Jesum ganz anders darstellten, als er war; sie hatten aber auch noch jene Kenntniß seiner Jünger und Freunde nicht, die ihnen an Jesu alles das darstellte, was er war. Ihr gutes, leidenschaftloses Herz bewahrte sie davor, um Jesum mit den Pharisäern nicht ganz zu verkennen; aber ihr Mangel an Einsicht hinderte sie auch, um ihn mit den Aposteln nicht ganz zu erkennen. Ein unverdorbner guter Wille wird auch bey weniger Einsicht weiter kommen, als ein verdorbner und Böser bey vieler. Jener sieht alles gerade, dieser alles schief an; jener kennt freylich manches gar nicht, dieser beurtheilt alles, was er kennt, unrichtig. Ein gesundes Auge sieht das Wenige, was es sieht, doch richtig; ein krankes auch das Viele, was ihm vorschwebt, falsch.

„Sey lehrbegierig, und suche alles Nützliche zu lernen, was du kannst;

„Sey gutgesinnt, damit du recht auffassen, und verstehen mögest, was du lernst. — Man muß sich um Nahrung umsehen, damit man nicht verhungre; man muß aber auch die faule ansteckende Materie aus seinem Körper weg-

schaf-

schaffen, damit man nicht die eingenommene Nahrung in neues Gift verwandle, und daran sterbe. Mangel an Speise, und üble Verdauung der Speise, beydes stärkt nicht; jener wird die Schwachheit nicht haben, und diese die Krankheit noch vermehren."

Die Apostel hatten Jesu gesagt, für wen ihn gewöhnlich die Leute hielten; nun wendet er sich mit seiner Frage an sie: „Für wen haltet aber ihr mich?" — Was will er mit dieser Frage? Wissen, was er noch nicht weiß? O er kannte seine Jünger zu gut, er sah ihnen bis auf Herz und Seele hinein. Nicht eine Antwort will er, die ihn belehrt (Er bedurfte dieser Belehrung nicht), aber wohl eine, die ihre dunkeln und schwachen Gesinnungen hell und lebendig macht, ihr Zutrauen auf ihn durch lautes Bekenntniß stärkt, ihren glimmenden Docht in Flammen setzt.

„Frage die Mehrwissenden gerne, um zu lernen, was du nicht weißt — Dieß ist dir keine Schande;

„Frage die Unwissenden gerne, um zu entwickeln und deutlich zu machen, was in ihnen noch un-

ent-

entwickelt und dunkel liegt — Dieß ist ihnen Wohlthat und dir Verdienst;

Und damit du dieß könnest, suche erst für dich zu entwickeln, und deutlich zu machen, was du für andre entwickeln, und deutlich machen willst.“

Jesus fragte nicht vergebens. In den Seelen der Apostel lag wirklich jene höhere Schätzung, die ihm gebührte, und auf seine Frage ward das sogleich zum deutlich lebendigen Bekenntnisse, was sonst etwa noch lange unentwickelt, undeutlich und kaum halb lebendig darin liegen konnte. Simon — Petrus zugenannt — nahm das Wort im Namen aller, und rief laut: „Du bist Christus — der verheißne Messias — des lebendigen Gottes Sohn.“ — Er wollte dadurch sagen: „Du bist in unsern Augen; in den Augen deiner Apostel mehr, als in den Augen der übrigen Leute; nicht nur das, wofür dich diese halten, irgend ein Prophet, sondern das, wofür dich wir erkennen, Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“

„Dieses Bekenntniß von Jesu, wie wahr ist es?

„Und

„Und da es wahr ist, wie viel sagt es — zur Belebung unsers Zutrauens auf die Wahrhaftigkeit in allen seinen Lehren, unsrer thätigen Achtung für die Heiligkeit in allem seinem Wandel?“

Was Simon Petrus hier sagte, darin stimmten auch alle übrigen treuen Apostel ein; das würden sie wohl alle gesagt haben, wenn ihnen Simon nicht zuvorgekommen, und es bereits im Namen aller bekannt hätte. Doch kann man eben nicht für gewiß behaupten, ob alle schon so fest in diesem Glauben, wie er, waren. Aber nun diente der seinige, den er so laut, schnell, und zuversichtlich ausrief, den ihrigen zu stärken.

„Eile in allem dem, was gut und wahr ist, andern, wie Petrus, mit deinem Beyspiele vorzugehen;

„Zaudre nicht, wenigstens denen, die dir vorangehen, wie die übrigen Apostel einstimmig zu folgen.“

Wie sich Petrus mit seinem Bekenntnisse hier zeigt, so erscheint er auch sonst so oft, bey jedem ähnlichen Anlasse. Uberall, wo es darauf ankömmt seinen Eifer, seine Achtung

und Anhänglichkeit gegen seinen Meister zu beweisen, drängt er sich immer vor den übrigen hervor, sucht ihnen die Bahn abzulaufen, und der erste zu seyn.

Als einst mehrere Jünger, die sich anfangs einige Zeit zu Jesu hielten, von ihm wieder abtrinnig wurden, fragte der Heiland die Zwölfe, ob etwa auch sie zurücktreten wollten. Hier war es nun Petrus, der sogleich im Namen aller antwortet, und beynahe dasselbe Bekenntniß, das wir im heutigen Evangelium lesen, ablegt: „Herr, zu wem wollten wir gehen? Du redest Worte des ewigen Lebens, und wir glaubens und wissens; daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist.“ *)

Wie groß die Achtung war, die er gegen seinen Lehrmeister faßte, bewies er gleich anfangs, als ihm Jesus auf dem See Genesareth einen reichen Fischfang gewährte. Voll Erstaunen über den gesegneten Fang fiel er ihm zu Füßen, und rief: „Herr, geh du weg von mir, ich bin ein sündiger, nichtswürdiger Mensch“ —

*) Johannes VI. 68. 69.

Mensch" — nicht werth, an deiner Seite zu seyn. Als ihn nun gleichwohl Jesus für allezeit zu sich rief, hieng er ihm mit einem Eifer an, der feurige Liebe war. Erschien sein Meister irgend am Gestade des Sees, so war Petrus der erste, der vom Schiffe weg zu ihm hinaus wollte. Redete jener von irgend einem Leiden, das ihn treffen würde, so entrüstete sich Petrus der erste: „Bewahre Gott, dieß soll dir nicht wiederfahren." Schürzte sich Jesus, um seinen Aposteln die Füße zu waschen, so war Petrus der erste, der sich dessen unwürdig hielt, und diese Herablassung seines Meisters zu Knechtsdiensten durchaus nicht zugeben wollte: „Herr, in Ewigkeit sollst du mir die Füße nicht waschen." Betheuert ihm Jesus, daß er bey seiner Widersetzlichkeit keinen Theil mit ihm haben werde, so ruft er wieder eben so schnell: „Herr, nicht nur die Füße, sondern auch Hände und Haupt!" Spricht der Heiland von der nahen Leidensstunde, in welcher der Hirt geschlagen, und die Heerde, die Seinigen, zerstreut werden, und ihn verlassen sollen, so betheuert Petrus: „Herr, wenn sich

auch alle an dir stossen, so werde es doch ich nicht thun — ich bin bereit, mit dir in den Kerker und Tod zu gehen." — Als sein Lehrmeister nachher wirklich überfallen und gefangen genommen wird, so ist es Petrus, der sich widersetzt, selbst mit dem Schwerte darein schlagt, und nur aufs ernste Zureden Jesu davon abläßt.

Wir wissen freylich, daß bald nachher Petrus nicht mehr so muthig handelte, als er hier sprach und that. Dieß läßt uns aber eben auf eine sehr lehrreiche Weise einsehen, von welcher Art anfangs sein Feuereifer war; warum er so hohe Flammen schlug, und doch so bald wieder erlöschen konnte, und wie er endlich das wurde, was er, um auszudauern, seyn mußte.

„Laßt uns an dem Eifer Petri das Grosse und Schöne betrachten, um es nachzuahmen;

„Laßt uns an dem Eifer Petri das Mangelhafte erwägen, um es zu meiden."

Schön und nachahmungswerth war an dem Eifer Petri

„Die hohe Meynung, die er von Jesu hatte;

„Die hohe Achtung, die er für ihn hegte;

„Die innige Liebe, mit der er sich nach seiner verdienten Erhöhung sehnte,

„Der feurige Muth, mit dem er seine Erniedrigung zu hindern suchte.“

Aber Liebe und Muth, die dem Geliebten Hohheit und Ehre wünscht, ihn vor jeder Erniedrigung vor Leiden und Unglück zu schützen strebt, muß immer mit Weisheit und Ergebenheit in Gottes höhere Fügung und heilige Absicht begleitet seyn. Eben hier hatte der Eifer Petri ein Gebrechen, und dieß rührte aus einem Vorurtheile her, das er mit so vielen jüdischen Mitbürgern gemein hatte. Nach diesem sollte der Messias, den er an Jesu verehrte, ein großes Weltreich stiften, als ein großer König in Pracht und Herrlichkeit herrschen, immer bleiben, nicht einmal sterben, geschweige eines schmerzhaft und schmählichen Todes sterben. An diesem allgemeinen, tiefgewurzelten Vorurtheile hieng Petrus, und

wohl auch die übrigen Apostel, so fest, daß er Jesum durchaus nicht verstehen wollte, wenn er von seinem bevorstehenden Leidenstode sprach. Es schien ihm unmöglich, daß Gott über seinen lieben Sohn Schmach und Schmerzen sollte verfügen können. Da nun nachher dieß gleichwohl geschah, so war es, wie ein unerwarteter Donnerschlag, der das ganze schöne Gebäude seiner so zuversichtlich gefaßten Hoffnungen zertrümmerte. Er stand, wie vom Blitz gerührt da; seine Kraft war aufgelöset, sein Muth, der sich zum Theile auf dergleichen irdischen Erwartungen stützte, verschwand, weil diese verschwanden. Dem entrüsteten, muthlosen Petrus durfte nun nur eine schwere Versuchung aufstossen, und er war in Gefahr, zu unterliegen, und unterlag wirklich.

„Stütze deinen Muth zum Guten nie auf irdische Erwartungen; sonst mag er leicht, wie diese, zu Wasser werden;

„Stütze ihn aufs unwandelbare Vertrauen zu Gott, selbst bey allem Fehlschlagen irdischer Hoffnungen; so kann er lebendig bleiben, und fest stehen, wie Gott.“

An dem Vorurtheile, nach dem der Messias in einem Weltreiche herrschen, und er und seine Mitapostel die ersten Stellen darinn begleiten sollten, hatte der Muth Petri eine gebrechliche Stütze. Das Vorurtheil ward durch die That als falsch erklärt, und die Stütze sank. Dieß war die erste, entfernte Hauptursache vom Falle Petri. Kleinmuth, Verwirrung, Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner; dieß war die zweyte nächste Ursache vom Falle Petri.

„Laß nie Kleinmuth, Niedergeschlagenheit in deine Seele kommen; oder du bist in Gefahr, auch den kleinsten Versuchungen zu unterliegen:

Bewahre immer einen frohen, heitern Muth in deiner Seele, und du kannst auch die größten Versuchungen besiegen. — Unmuth weicht auch den kleinsten, Muth und Zutrauen stemmt sich auch gegen die größten Gefahren; jener macht aus dir einen Mann, den auch eine Magd zu Boden schlägt; diese einen David, der auch einen Riesen, wie Goliath, besiegt.“

Aber Muth und Zutrauen, die du fassest, muß dir keine vermeßne Sicherheit einflössen, als wärest du unüberwindlich, als hättest du weiter keine Maaßregeln der Vorsicht zu ergreifen. Dein Muth muß nicht blos eine plötzliche Anwandlung, die etwa zuweilen aus deinem feurigen Temperamente, aus dem schnellern Umlauf deines wallenden Blutes entsteht, — er muß kein schnell aufloderndes und oft eben so schnell wieder verlöschendes Feuer, sondern eine fortbrennende, immer wohl genährte Flamme seyn. Petrus erscheint durchaus im Evangelium als ein Mann von feurigem Temperamente. In den plötzlichen Anwandlungen seines Eifers glaubte er sich stark genug, mit seinem Meister in Kerker und Tod zu gehen. Er traute sich in der Stunde der Hitze mehr zu, als er in der Stunde des abgekühlten, kalten Blutes leisten konnte. Sein zu großes Zutrauen auf sich selbst machte ihn unvorsichtig. Er schlief, ungeachtet der wiederholten Ermunterung Jesu, wo er wachen und bethen sollte, um seinen Muth gegen die einbrechende Gefahren zu stärken, und nicht in der Versuchung zu fallen.

„Dein

„Dein Eifer im Guten ruhe nicht auf Temperament, sondern auf festen Grundsätzen und Entschlüssen;

„Sey keine vorübergehende Aufwallung, sondern fortdauernde, wohlgenährte Gesinnung;

„Sey kein zu sicherer, werde kein zu träger, sondern bleibe ein vorsichtig-thätiger Eifer.“

Dieß war der Eifer Petri nach dem Falle. Dieser lernte ihn, sich und seine Kraft besser zu kennen, nicht mehr so zuversichtlich den einzelnen Anwandlungen zu trauen, sondern den Muth in sich fortwährend und immer aufs neue zu beleben, Vorsicht zu gebrauchen, über sich zu wachen, und zu Gott zu bethen. Das Vorurtheil irdischer Erwartungen ward durch den Tod Jesu verschwunden; der Muth, der mit ihm wegschmelzte, war durch den auferstandnen Jesus wieder, und weit vollkommner hergestellt. Mehr Weisheit, Aufklärung und Licht über die bisher unbegreiflichen Schicksale Jesu kam in seine Seele, ein sanfters aber heiliges und dauerhafters Feuer in sein Herz, mehr Bedachtsamkeit und Vorsicht in sein Gemüth. Die vollkommne Reue, die er über seinen Fehltritt fühlte, ermannte ihn, solchen durch ver-

doppelte Treue zu vergüten, und durch Vorsicht und Wachsamkeit, jeden ähnlichen, auch den kleinsten fürs Künftige zu meiden.

„O daß wir nie fielen, wie Petrus!

„O daß wir aus jedem unsern Falle so viel heilsames lernten, als Petrus!

„O daß wir jeden wieder so eifrig, und standhaft gut machten, wie Petrus! — Wieviel Gründe giebts, jeden Fall zu verhüten? Wieviel heilsames giebts aus jedem Falle zu lernen? Wieviel Ursache biethet uns jeder Fall dar, nun um so besser zu leben?“

War Petrus der erste, der vor seinem Falle Jesum als den Messias bekannte, so war er auch nachher der erste, der ihn zu Jerusalem öffentlich verkündigte. Er der sich vorher vor einer Magd als seinen Jünger verläugnete, war es, der sich auf dem Pfingstfeste vor dem gesammten Judenvolke zu seiner Jüngerschaft bekannte. Was er zu Jerusalem that, das vollbrachte er auch in andern Städten, in die ihn sein Apostelamt hinführte; das that er in der Hauptstadt der Welt, zu Rom. Ueberall Jesum und seine Lehre zu verkündigen, die Menschen, Juden und Heiden, zu erleuchten

und

und zu bessern, war sein Geschäft; und darüber Geiselstreiche und Verfolgung zu leiden, ins Gefängniß zu wandeln, in der Ausübung seines Amtes zu leiden und am Kreuze zu sterben, dieß war nun seine Lust.

„Wie unerschrocken redte er für Tugend und Wahrheit!

„Wie unverdrossen handelte und mühte er sich zur Ausbreitung der Tugend und Wahrheit!

„Wie starkmüthig litt und starb er im Dienste der Tugend und Wahrheit!"

Wir feyern heute nebst dem Andenken des heiligen Apostels Petrus auch jenes des heiligen Paulus. Der Eifer Pauli war nicht minder groß, als jener Petri. Anfangs ein eifriger Jude und Jünger Moses, nachher ein eben so eifriger Christ, Jünger und Apostel Jesu. Erst wandte er all seine Kraft an, die Ausbreitung des Christenthums zu hindern, und dann, sie zu befördern: Wir können ihn betrachten

„In seinem Widerstande, mit dem er sich gegen die Ausbreitung der reinen Lehre Jesu

setzte,

setzte, und hier schauen die Wirkungen des Irrthums und falschen Religionseifers;

„In seinem Beystande und Beytrage, mit dem er die Arbeiten der übrigen Apostel durch eigne unverdroßne Mühe zur Verbreitung der reinen Lehre Jesu unterstützte, und hier erwägen die Früchte der Wahrheit, und des wahren Religionseifers.“

Paulus — vorher Saulus genannt — hatte der Bekehrung nöthig, weil er unrichtig glaubte; Petrus, weil er sündhaft handelte: jener, weil er Jesum nicht erkannte; dieser, weil er den Erkannten verläugnete. Paulo mangelte das Licht, Jesum zu erkennen, und er verfolgte die Anhänger Jesu. Petro entgieng die Stärke, und er wich von Jesu.

„Wie viel Unheil stiftet man, wenn uns, wie Paulo, das Licht zum Guten mangelt; — Kläre dich auf, und laß dich aufklären!

„Wie tief sinkt man, wenn uns, wie Petrum, die Stärke zum Guten verläßt; — Ermuntre dich, und laß dich ermuntern!“ Paulus, durch Erziehung und Unterricht ganz für die Lehre Moses, und gegen die Lehre Jesu eingenommen, traute sich mehr Licht zu, als

er hatte, und hinderte aus Irrthum das Gute; Petrus traute sich mehr Stärke zu, als er besaß, und fiel aus Schwachheit ins Böse."

Ein irrender von Vorurtheilen eingenommener Verstand ist schwerer zur Erkenntniß und Aufnahme der Wahrheit zu bringen, als ein fehlendes Herz zur Reue und Besserung. Der Irrende sieht seinen Irrthum für Wahrheit an, und will ihn nicht ablegen; aber der Sünder sieht seine Sünde nie für Tugend an, und ist also doch eher auf dem Wege, sie als Sünde, als eine schändliche, Gott und seine Vernunft entehrende Handlung zu verabscheuen. Daher kam es auch wohl, daß Petrus, um wieder zu sich, zur Kenntniß und Reue über seinen Fehler zu kommen, nur eines bedeutenden Blickes von Jesu bedurfte. Aber um Paulum von dem eingewurzelten Irrthume loszureißen, zur ernsten Untersuchung und Kenntniß der Wahrheit zu bringen, mußte eine höhere Macht ihn auf seiner Reise nach Damaskus zu Boden stürzen, ein Blitz in seine Augen leuchten, eine Stimme in seine Ohren schallen: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?" —

Got-

Gottes Leitung ist sanft und stark, Trieb und Stoß, für jeden nach seinem Bedürfniß.

„Trage du immer innige Liebe zu allem, was wahr ist, damit du nicht mit Paulus in einen schwer zu heilenden Irrthum gerathest;

„Trage immer innige Liebe zu allem, was gut und recht ist, damit du nicht mit Petro in die Sünde fallest, oder doch mit ihm schnell wieder aufstehest.“

Laß dich eben so gerne durch jeden Blick, durch jedes Wort, durch alles, was Gott zu deiner Erleuchtung und Besserung fügt, wie Paulus und Petrus, erleuchten und bessern. „Herr, was willst du, daß ich thun solle?“ — Sprach Saulus,

„Mit voller Begierde, Gottes Willen zu kennen,

„Mit voller Bereitwilligkeit, ihn zu thun — Laß deine Begierde nach heilsamer Kenntniß so groß, deine Bereitwilligkeit zu heiliger Handlung so entschlossen, wie die seinige, werden.“

Gewöhnlich darfst du wohl mit Saulus nicht fragen: „Herr was soll ich thun?“ Du bist der Knecht, der des Herrn Willen

weit

weit öfter weißt, als er ihn thut. Nicht so viel am Wissen, als am Thun mangelt es. Und damit es auch hier nicht ferner mangle, könnte dir eben das Beyspiel des heiligen Apostels Paulus ganz vorzüglich zur Ermunterung dienen. Lies die Geschichte der Apostel; sie ist beynahe ganz die Geschichte Pauli;

„Die Geschichte seiner weiten Reisen, seiner vielen Arbeiten, seiner großen Gefahren und Trübsalen — Die Geschichte seiner Liebe, die allen alles ward, und seines Eifers, nach welchem Jesus und sein himmlischer Vater allen alles seyn sollte — Sie ist die Geschichte der zärtlichsten Hingebung, der kraftvollesten Anstrengung, der muthigsten Aufopferung zum Dienste Gottes und der Menschen — Die Geschichte eines lehrenden Apostels, und eines mit eigner Handarbeit sich nährenden Teppichmachers, der Arbeit und Unterricht miteinander zu vereinigen weiß, und nur jedermann wohl zu thun, niemanden lästig zu fallen sucht — Die Geschichte eines Mannes, der mit nachdrücklich und weisem Eifer lehrt, ganz uneigennützig nur für die Tugend und Heiligkeit lebt, und standhaft für die gute gemeinnützigste

Sa=

Sache des Menschengeschlechtes, für die reine tröstliche, gut und seligmachende Wahrheit stirbt.“

Paulus heißt der Apostel der Völker, und der Heiden, weil er vorzüglich nicht dem jüdischen Volke, sondern den heidnischen Nationen das Evangelium Jesu verkündigte, und noch in seinen erbaulichen Briefen unter uns lehrt und lebt. Anfangs wandten sich die Apostel mit ihrer Lehre nur an die Juden oder Israeliten, und diese wollten es lange nicht gutheißen, daß auch den Heiden, welche sie verabscheuten, die Heilsbothschaft von jüdischen Lehrern sollte gebracht werden, welche doch nach jüdischen Vorurtheilen, mit jenen als Unreinen nicht einmal Umgang pflegen, noch viel weniger sie ohne vorherige Beschneidung, und Einweihung auf Moses Gesetz unter die Christen aufnehmen sollten. Aber Jesus und sein himmlischer Vater wollte, daß diese Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen, und ein Hirt und ein Schaafstall würde. Höhere Erleuchtung gab den Aposteln zu erkennen, daß Gott nicht, wie der irdisch- denkende Jude, gesinnt, daß ihm der Heide kein Greuel, sondern jeder

aus

aus jedem Volke, wenn er nur Liebe zum Guten, nur Bereitwilligkeit zur Aufnahme der Wahrheit und Tugend hat, angenehm sey. Bald wandten sich also die Apostel von dem Volke Israel auch zu andern Völkern und Heiden, um allmählig aus dem ganzen Menschengeschlechte ein Brudergeschlecht, und ein heiliges Volk zu machen. So viel uns in der Geschichte aufgezeichnet worden, so hat in den Zeiten des ersten aufblühenden Christenthumes niemand zur Erreichung dieses Zweckes mehr, als Paulus gearbeitet, oder geleistet.

„Göttlich groß und schön ist der Zweck, den er hier zu erreichen suchte — Es ist der Zweck Jesu;

„Groß und viel ist dasjenige, was er, ihn zu erreichen, that — Es geschah nach dem Muster Jesu.“ Dieß sey auch unser Zweck, und unser Streben. Alle Völker und Menschen sollen eine heilige Brudergemeine ausmachen, unter einem Gott, auf den sie vertrauen, unter einem heiligen Gottesgesetz, das sie erfüllen. Laßt nun vor allem uns ächte würdige Brüder dieser Gemeine seyn, und

daß

daß es auch andre werden, durch Lehre und Beyspiel mit Paulus beytragen."

Wir haben bisher aus der Stelle des heutigen Evangeliums, in der Petrus sein Bekenntniß von Jesu der Erste und im Namen aller abzulegen eilte, Anlaß genommen, von seiner Anhänglichkeit an Jesu, von seiner und seines Mitapostels Pauli feurigen Liebe zu reden. Nun kehren wir wieder zum heutigen Evangelium zurück.

Kaum hatte Petrus ausgerufen, für wen er Jesum hielt, so sagt auch Jesus, wer Petrus sey. Simon hatte seinen Lehrer für den Messias, für des lebendigen Gottessohn anerkannt, und dieser erwiedert nun: „Selig bist du Jonas—Sohn; denn Fleisch und Blut, Menschen haben dich das (was du eben sagtest) nicht gelehrt, sondern mein Vater, der im Himmel ist." — Gott und Gottes Geist redete in und durch Jesus, handelte in und durch Jesus, und offenbarte es durch Wort und That dem aufmerksamen Simon, daß dieser der Messias und Heiland wäre. So lernte also Simon in Gottes Schule. Und auch wir können

nen darinn lernen, wenn wir Jesum, den von Gott gesandten, den göttlichen Lehrmeister hören.

„Laßt uns nicht auf das merken, was Fleisch und Blut, was Menschen sagen; wie viel irrige, unrichtige Grundsätze sind da im Gange?

„Laßt uns auf das merken, was Gott und Jesus durch das heilige Evangelium, durch reine erleuchtete Vernunft, und unser Gewissen sagt; wie ist da alles so wahr und heilsam, so licht- und trostvoll? — Selig sind wir dann, wie Petrus, wenn wir nicht Fleisch und Blut und unsre Neigungen, sondern Gott und Jesum, Vernunft und Gewissen anhören.“

Jesus fährt in seiner Antwort gegen Simon weiter fort: „Und ich sage dir: Du bist Petrus — nach unserer Sprache, ein Fels.“ — Warum ein Fels? „Weil du dich in deiner redlichen Ueberzeugung, in deinem freyen Bekenntniße durch nichts irre machen lassest, nicht einmal durch die bessern Menschen, die schon viel zu thun glauben, daß sie mich gegen meine Feinde und Lästerer für einen Propheten anerkennen. Gelehrt von meinem Vater im Himmel

mel, einsichtsvoller, als sie, erkennst du an mir mehr, als sie; und was du erkennst, bekennst du auch, laut, frey, und muthvoll. Du bist Petrus, ein Fels; du sollst nicht nur Simon, du sollst Simon Petrus, Simon der Fels heißen —

„Ein Fels im Glauben, das er auf innige eigne Ueberzeugung, nicht auf fremde menschliche Aussagen baute;

„Ein Fels im Bekennen, das er eben so freymüthig, als seine innige Ueberzeugung war, ablegte;

„Ein Fels im Handeln, mit dem er in steter Rücksicht auf den Willen des Höchsten das Siegel seinem Glauben, und seiner Bekenntniß aufdrückte — oder vielleicht noch kürzer und deutlicher: Simon war ein Fels; denn er glaubte auf eigne Ueberzeugung hin standhaft; er bekannte diese seine Ueberzeugung freymüthig; er wandelte nach diesem Glauben und Bekenntniß heilig und unverdrossen, starkmüthig und ausharrend.“

„Du bist Petrus, ein Fels — sprach Jesus — und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen — will ich die Gemeine meiner

An-

Anhänger und Glaubigen errichten — und das Reich, und die Macht der Hölle soll sie nicht überwältigen.“ Die christliche Kirche

„Ward auf die Lehre und das Zeugniß der Apostel, und unter diesen vorzüglich auf das Zeugniß und die Lehre Petri gegründet;

„Ward dauerhaft gegründet;

„Sey in uns, durch unser Leben nach dieser Lehre als eine heilige Kirche gegründet. — Die Kirche Jesu steht unerschüttert, laßt uns auch stehen; stürzt und fällt nicht, laßt uns auch nicht fallen.“

„Ich will dir — fährt Jesus in seiner Rede an Petrus weiter fort — die Schlüssel des Himmelreichs geben: was du immer auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du immer auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset seyn.“ — Aber empfieng hier Petrus eine Macht, lediglich nach seiner Willkühr die Leute von dem Reiche Christi, von der Gemeinschaft der Glaubigen auf Erde und der Seligen im Himmel auszuschließen oder darein aufzunehmen? Sie nach Willkühr zu binden oder zu lösen, und, wie dieß noch bey Calmet ausgelegt wird,

„Laßt uns jede Gewalt, die andern von Gott und durch Gottes Anordnung zu Theil wird, an ihnen gehorsam ehren;

„Laßt uns jede Gewalt, die uns zu Theil wird, so getreulich und andern zum Besten, wie Petrus, gebrauchen.

Festtag
der H. H. Apostel
Philippus und Jakobus.

Evangelium.

Jesus tröstet seine Apostel über seinen nahen Tod, den er vorhersagt, und ermuntert sie zur Anhänglichkeit an seine Lehre, und zum Zutrauen. Joh. XIV. 1 — 14.

Nachdem Jesus das letzte Abendmahl mit seinen Aposteln eingenommen, und Judas bereits aus der Versammlung weg war, redet Er mit einer Ergießung des Herzens zu seinen übrigen Jüngern, sagt ihnen seinen Tod voraus, spricht ihnen Trost und Muth ein, und ertheilt ihnen manche herzliche Lehre und Verheißung. Das heutige Evangelium ist ein kleiner Theil von dieser langen, und schönen

„Laßt uns jede Gewalt, die andern von Gott und durch Gottes Anordnung zu Theil wird, an ihnen gehorsam ehren;

„Laßt uns jede Gewalt, die uns zu Theil wird, so getreulich und andern zum Besten, wie Petrus, gebrauchen.

Festtag
der H. H. Apostel
Philippus und Jakobus.

Evangelium.

Jesus tröstet seine Apostel über seinen nahen Tod, den er vorhersagt, und ermuntert sie zur Anhänglichkeit an seine Lehre, und zum Zutrauen. Joh. XIV. 1 — 14.

Nachdem Jesus das lezte Abendmahl mit seinen Aposteln eingenommen, und Judas bereits aus der Versammlung weg war, redet Er mit einer Ergießung des Herzens zu seinen übrigen Jüngern, sagt ihnen seinen Tod voraus, spricht ihnen Trost und Muth ein, und ertheilt ihnen manche herzliche Lehre und Verheißung. Das heutige Evangelium ist ein kleiner Theil von dieser langen, und schönen Re-

Rede, wie sie bey dem Evangelisten Johannes vorkömmt.

Er hatte ihnen bereits gesagt, daß er nur noch eine kurze Zeit bey ihnen bleibe, daß sie ihn suchen, aber da nicht hinkommen mögen, wo er hingehe. Damit wies er, wiewohl noch etwas dunkel, auf seinen Tod hin, und wollte es bald noch deutlicher sagen. Indessen da er wohl weiß, wie sehr sie eine solche Trennung von ihnen entrüsten könne, so warnt er davor, und spricht ihnen Muth ein. „Laßt euer Herz nicht in Furcht und Unruhe gerathen! Glaubet an Gott, und glaubet an mich —“ verlaßt euch auf Gott, verlaßt euch auf mich!

Das Mittel also, bey widrigen Vorfällen, dergleichen der Tod Jesu für die Jünger gewiß einer war, sich zu beruhigen, sich vor Kleinmuth und Niedergeschlagenheit zu bewahren, ist nach der Anleitung Jesu dieß: „Glaubt an Gott, glaubt an mich; verlaßt euch auf Gott, verlaßt euch auf mich!“ Und wahrlich! wenn alles das Wahrheit ist, was uns Jesus von Gottes Vorsicht in diesem, und Vergeltung in einem künftigen Leben sagt; wenn wir uns hiebey zuversichtlich auf Jesum

verlassen können; wie soll uns noch Kleinmuth und Niedergeschlagenheit in unserm Leiden befallen? Weg also mit aller Unruhe und Entrüstung;

„Sichre Wahrheit ist es, was uns Jesus zur Ermunterung lehrt;

„Liebe und Weisheit ist es, was Gott an uns thut und verhängt.“

Zum Troste seiner Jünger sagt dann Jesus weiter, daß er in das Haus seines Vaters hingehe, das zu Wohnungen für viele geräumig genug sey, daß er ihnen dort einen Ort bereiten, dann wieder kommen, und auch sie zu sich nehmen werde, damit auch sie seyen, wo er ist.

Das eigentliche Haus Gottes, von dem hier Jesus redet, ist also der Himmel, der uns noch unsichtbare Ort der Seligkeit. Diese sichtbare Erde, und dieser sichtbare Himmel, auf der und unter dem wir leben, ist auch Gottes Haus, Gottes Tempel. Zu unsrer Ermunterung laßt uns betrachten, und erwägen,

„Wie herrlich schon dieses sichtbare Haus Gottes sey;

„Wie

„Wie noch weit herrlicher jenes noch unsichtbare Haus Gottes seyn werde.“

Der Himmel, das Haus des himmlischen Vaters ist nach der Versicherung Jesu groß und geräumig genug, um viele, um alle aufzunehmen. Es ist dort Platz für uns, wie für seine Jünger; eine Stelle für uns, wie für diese von ihm bereitet, aber freylich nicht so bereitet, daß wir sie ohne unser Zuthun erhalten sollen.

„Wir sollen erst die Stelle, den Platz, den uns Gott auf Erden angewiesen, recht ausfüllen; dieß ist unnachläßliche Pflicht;

„So werden wir die Stelle und den Platz, den uns Jesus im Himmel bereitet, erhalten; dieß wird übergroße Vergeltung seyn.“

Anstatt daß Jesus sagte: „ich gehe in den Tod“ — spricht er: „Ich gehe in das Haus meines Vaters hin.“ So kann jeder Gerechte bey seinem Tode sagen; und wird ihm dann wohl der Tod noch fürchterlich seyn?

„Jeder Mensch kömmt von Gott, hat sein Leben und Alles vom himmlischen Vater; dafür danke er — Und der beste Dank ist:

„Jeder Mensch lebe so, daß er wieder heimkehre in das Haus zu seinem himmlischen Vater, dahin strebe er.“

Wenn Jesus seinen Jüngern die traurige Nachricht giebt, daß er weg von ihnen gehe, so fügt er doch auch sogleich die freudige bey, daß er wieder zu ihnen komme. Dann will er sie zu sich nehmen in das Haus seines Vaters, damit sie auch seyen, wo er ist, ihn nicht mehr verlieren, sondern ewig bleiben bey ihm, und er ewig ihnen. Diese Hoffnung, ihn wieder einmal auf ewig in einem bessern Leben zu besitzen, sollte ihren Schmerz lindern, ihn nun auf eine kurze Zeit in diesem Leben zu verlieren.

Auch wir sind jetzt von Jesu getrennt, wie die Apostel von ihm getrennt wurden; aber auch uns bleibt die Hoffnung, zu ihm zu kommen, wie die Apostel zu ihm kamen. Dieß sey in jedem Leiden, in allen Mühseligkeiten dieses Lebens unser Trost, den der Heiland den Aposteln gab: Wenn der Tod kömmt,

„Kömmt Jesus zu uns,

„Und wir zu ihm — Der Tod kömmt, wie Jesus der Erlöser, der uns von allen Mühseligkeiten dieses Lebens erlöst; der uns

zur reichen Vergeltung derselben auf ewig zu ihm bringt."

„Nun wißt ihr — fahrt Jesus fort — wo ich hingehe, und den Weg wißt ihr auch" — Er wollte sagen: Ihr wißt nun, daß ich zu meinem Vater gehe, wie ichs eben sagte; und den Weg, dahin zu kommen, kennt ihr auch: es ist kein anderer, als ein gutes tugendhaftes Leben, wozu ich euch so oft ermuntert habe, und dann ein seliger Tod, den ich nun bald sterben werde.

„Ohne gut, tugendhaft zu leben, kann man nicht selig sterben;

„Ohne zu sterben, kann man nicht ewig leben — Dieß soll von aller Trägheit, thätig nach Gerechtigkeit zu streben, von aller Furcht, schmerzlich zu sterben, unsere Seele heilen; soll uns jede Anstrengung im Guten lieb, und selbst den Tod erfreulich machen. Man hat keinen guten Tod zu hoffen, wenn man nicht gut lebt, und kein ewiges Leben zu hoffen, wenn man nicht stirbt. Ehe wir gestorben sind, bleiben wir sterblich; nur durch den Tod werden wir unsterblich."

So oft Jesus von seinem Tode sprach, es mochte dieß dunkel oder deutlich seyn, wollten ihn seine Jünger nicht verstehen. Es war eine jüdische, obgleich irrige, doch bereits überall gangbare Lehre, der Messias oder Christus sollte nicht sterben; und an Jesu ehrten sie Christum oder den Messias. Wenn nun Jesus gleichwohl sagte, er würde sterben; so wollten sie das nie im eigentlich buchstäblichen Verstande, sondern in einem uneigentlich figürlichen deuten. Daher kam es wohl, daß jetzt Thomas so redte, als wenn er von allem dem, was Jesus bisher sagte, nichts verstünde: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest, wie können wir den Weg wissen?“ So wenig nun auch, zufolge diesen Worten, Thomas von Jesu Rede verstand, so war es ihm doch, so viel wir aus der seinigen sehen, vorzüglich darum zu thun, den Weg zu wissen, um seinem Jesu nachzugehen. Bey Jesu wollte er seyn, zu Jesu wollte er kommen, und also den Weg kennen, der zu ihm führte. An den Tod seines Meisters dachte er bey dessen Rede, vom Hingange in das Haus seines Vaters, nicht. Was er eigentlich unter diesem Hin-

gange

ganze verstand, wissen wir nicht; vielleicht daß ers selbst nicht ganz wußte. Nur dieß wußte er, daß er ihm nachgehen, daß er bey ihm seyn wollte. Darum möchte er gerne wissen, wohin denn eigentlich Jesus wolle: „Herr wir wissen nicht, wo du hingehst.“ — Darum möchte er den Weg kennen, der dahin führt: „Wie sollen wir den Weg wissen?“

„Richtig kennen muß man das Ziel seiner Lebensreise, und den Weg zum Ziele,

„Ernstlich wollen muß man das Ziel erstreben, und den Weg dahin wandeln.“

Jesus ertheilt dem Thomas eine Antwort, die ihm genug sagt, um weder das Ziel, noch den Weg zum Ziele zu verfehlen. „Ich — erwiedert er — bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben.“ Irre ich nicht, so wollte er dadurch sagen: Ich sprach vom Hingange in das Haus meines Vaters; ich fügte bey, ihr solltet auch dahin kommen; ich dachte doch, ihr würdet den Weg dahin wissen, nachdem ich euch so lange um mich hatte, euch so vieles sehen und hören ließ, nach welchem ihr nur handeln, mir nur auf Erde gehorchen,

nach

nachfolgen dürft, um mir in den Himmel nachzukommen.

„Ihr sollt schauen auf meine Werke; ich bin der Weg:

„Ihr sollt merken auf meine Worte; ich bin die Wahrheit:

„Ihr sollt euch an beyden nicht nur zum Guten erleuchten, sondern ermuntern und beleben lassen; ich bin das Leben.“

Jesus hatte von seinem Vater, und vom Hause seines Vaters gesprochen. Dieß will Thomas, und mit ihm vielleicht auch andre Apostel, nicht verstehen. Aber warum denn nicht? Sie dürfen nur wissen, wen er unter dem Namen seines Vaters meyne, so wissen sie auch, was das Haus seines Vaters sagen wolle. Und seinen Vater sollten sie doch wohl kennen. Sie glauben ja doch, daß Jesus der Messias sey; und wer kann nun sein Vater, als Gott seyn?“ Kennt ihr mich, so kennt ihr auch meinen Vater; und von nun an — von der Zeit an, da ihr mich für Gottes Sohn und den Messias haltet — kennt ihr ihn, und habt ihn gesehen.“ Gesehen? — Denkt hier Philippus, und meynt ein körperliches Sehen

mit leiblichen Augen — Ja sehen sollten wir Gott einmal, ihn von Angesicht zu Angesicht sehen, dann wollten wir zufrieden seyn: „Herr, zeige uns den Vater, dann ist's uns genug, dann sind alle unsre Wünsche erfüllt.“

Auch zu uns kann man selten von unsichtbaren, übersinnlich geistigen Dingen reden, ohne daß uns eine geheime Begierde anwandelt: „Möchten wir doch das, was man uns da sagt, selbst mit unsern Augen sehen, mit unsern Händen fühlen können.“ Mancher sagt auch wohl: „Hat doch niemand noch Gott, niemand den Himmel oder die Hölle gesehen, daß er uns davon erzählen könnte“ — und will damit seine Zweifel, oder seinen Unglauben beschönigen. — Das Verlangen, immer mehr sinnliche Selbsterfahrung zu machen ist vom Schöpfer mit großer Weisheit in unsre Seele gelegt; aber wozu?

„Damit wir immer mehr von dem sinnlich zu erfahren streben, was sich sinnlich erfahren läßt, und dadurch klüger, geschickter, weiser werden;

„Nicht daß wir vom übersinnlichen Geistigen ungeduldig zu erfahren wünschen, was

sich nicht sinnlich erfahren läßt, und bis dahin zweifeln oder unglaubig seyen;

„Sondern daß uns hier jede andre Ueberzeugung genüge, die man erhalten kann, und uns im festen Glauben und Zutrauen wandeln mache. — Sucht das mit euren Sinnen zu erfahren, was sich nützlich und heilsam erfahren läßt; strebt und wünscht nicht, das durch Sinne zu erfahren, was man unmöglich erfahren kann; strebt aber gleichwohl nach hinlänglicher Ueberzeugung, die man von wichtigen und heilsamen Wahrheiten noch immer erhalten mag.“

Philippus will Gott den Vater mit leiblichen Augen sehen. Jesus sagt, er habe ihn schon gesehen, aber freylich nicht unmittelbar an sich, wie er sich nicht sehen läßt, sondern an seinen Werken, an den man ihn allein erkennen kann. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen — Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst, und der Vater, der in mir wohnt, der thut die Werke.“

Die Worte und Werke Jesu geben uns zu erkennen,

„Wie

„Wie festiglich man an Gott glauben, und auf ihn vertrauen;

„Wie innig und thätig man ihn und seinen heiligen Willen ehren müsse.“

Der Glaube an Gott, die Kenntniß Gottes liegt zum Theile schon in uns, und in unsrer Seele, sie dürfen nur geweckt, nur entwickelt werden. Und wodurch werden sie es? Durch die Betrachtung der ganzen Natur, die außer uns ist; durch die Aufmerksamkeit auf das heilige Gesetz, das in unserm Herzen geschrieben steht.

„Die ganze Natur ruft uns zu: Es ist ein Gott', ein Schöpfer, der dieß alles machte und erhält;

„Das Gesetz der Tugend, das Gesetz unsers Herzens ruft uns zu: Es ist ein Gott, ein Vergelter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. — So zeichnet ihn uns auch immer jede Lehre und That Jesu, als einen Gott und Vater, der sich in jedem Vogel der Luft, in jeder Blume des Feldes zeigt, der jede gute und böse That, jeden Trunk Wassers, jede Gesinnung und Begierde des Herzens vergilt.“

Da

Da sich Jesus auf seine Werke beruft, so verheißt er zugleich seinen Aposteln, daß sie im festen Glauben und Zutrauen auf Gott eben so große, ja noch größere Werke thun sollen, als er gethan hat. Müßten hier unter Werken einzig Wunderwerke verstanden werden, so könnte man fragen: „Wie mag ein Apostel ein größers Wunderwerk vollbringen, als die Erweckung Lazari war, die Jesus vollbrachte? Hat auch je einer von allen Aposteln etwas größers, als dieß war, gethan?“ Aber schränkt man das Wort Werke nicht einzig auf die Bedeutung von eigentlichen Wunderwerken ein, so zeigt sich, daß die Apostel seine Lehre wirklich viel weiter, als er, verbreitet, und in so weit noch mehr, als er, gethan haben. Hatte Jesus bey seinem Tode etliche hundert Glaubige zurückgelassen, so waren sie durch die Bemühung und beym Tode der Apostel schon auf viele Tausende, ja tausendmal Tausend angewachsen. Sein Tod konnte seine Apostel so sehr entrüsten, daß sie auf den Gedanken verfielen, als würde nicht nur das, was er anfieng, keinen weitern Fortgang haben, sondern auch das so viel daran gethan war,

zerfallen. Gegen diesen niederschlagenden Gedanken will er sie waffnen, indem er verheißt, daß sein Reich der Wahrheit und Tugend durch sie noch weit mehr, als bisher durch ihn, sollte verbreitet werden. Nur fodert er, damit dieß zu Stande komme, als eine Bedingniß Glauben und Zutrauen auf sich und seine Verheißung, weil ohne Glaube an diese Verheißung ihre Hoffnung, und mit der Hoffnung ihr Muth, und mit dem Muthe alle thätige Anstrengung sinken mußte. Glauben, daß man etwas ausrichten könne, giebt Muth, daß man thätig fortstreben wolle.

„Glaubt und vertraut auf Gott festiglich, eure Hoffnung wird nie zu Schanden,

„Arbeitet im Guten muthig, eure Arbeit wird nie vergeblich seyn — Seht ihr nicht gleich alle die Frucht, die ihr wolltet, so habt ihr doch den Saamen ausgeworfen, der für andre über kurz oder lang Frucht bringen kann, und für euch allemal in Zeit und Ewigkeit Frucht bringen wird.“

Um das Zutrauen der Apostel, auf seinen erfolgenden Tod hin, noch mehr zu verstärken verheißt ihnen Jesus, daß er auch dann, wenn

er nun zum Vater hingeht, für sie sorgen, und alles, was sie den Vater in seinem Namen bitten würden, thun werde: „Ich gehe zum Vater, und will das thun, was ihr ihn in meinem Namen bittet.“ — In meinem Namen? Dieß heißt wohl: Nach meinem und um meiner willen, vorzüglich in Rücksicht dessen, was sie als Gesandte und Apostel zur gesegneten Führung ihres Amtes, zur Ausbreitung seines Reiches und des Evangeliums nöthig hatten. Denn daß auch selbst die Apostel, wenn sie in ihrer eignen und nicht in der Sache Christi, nach ihrem und nicht nach dem Willen Christi bathen, nicht immer erhört wurden, davon giebt uns Paulus einen Beweis, indem er uns erzählt, daß ihm seine Bitte um Befreyung von dem lästigen Stachel nicht gewährt, dafür aber die Gnade Gottes verheißen worden *. Wir sollen auf gleiche Weise bey unsern Bitten zu Gott nicht bloß unser heftiges Verlangen, sondern vorzüglich Jesu und Gottes Willen zu Rath ziehen. Dieß heißt dann im Namen Jesu, im Namen Gottes bitten.

* II. Korinth. XII. 8. 9.

„Erhebe dich zu Gott im Gebethe mit Vertrauen;

„Unterwirf dich aber zugleich seinem heiligen Willen mit Demuth und Ergebung.“

Von Philippo dem Apostel, dessen Andenken heut feyerlich begangen wird, und von dem oben sein Verlangen, Gott den himmlischen Vater zu sehen, vorkam, lesen wir sonst noch bey Johannes *, wie er von Jesu berufen ward, und wie er sich gleich nach diesem ersten Rufe verhielt.

Jesus setzte, nachdem er des Tages zuvor Andreas und Petrus sammt noch einem Ungenannten zu seinen Jüngern aufgenommen, des Tages darauf seine Reise nach Galiläa fort. Auf dem Wege kömmt ihm Philippus vor, und er lädt ihn ein: „Folge mir nach.“ Dieß war, so viel wir aus dem Evangelio wissen, der erste Jünger, den Jesus sogleich selbst berief, nachdem diejenigen, die bereits um ihn waren, sich erst vorher zur Jüngerschaft antrugen. Dieser Ruf legt ein schönes vollgültiges Zeugniß für Philippus ab:

„Je-

* I. 44. u. f.

„Jesus der größte Menschenkenner ruft ihn zu sich; er mußte sein Herz von einer sehr guten Seite kennen;

„Und ruft ihn in der Absicht, ihn einst zu dem großen wichtigen Amte eines seiner Apostel anzustellen; er mußte alle Fähigkeit dazu in ihm wahrnehmen — Je richtiger derjenige urtheilt, der ruft und wählt, je größer das ist, wozu er ruft und wählt; um so vorzüglicher muß der Mensch seyn, der gerufen und gewählt wird.‘

Philippus darf sich dem forschenden Blicke Jesu, der bis in das Innerste seiner Seele dringt, ohne Furcht darstellen, und erhält den Ehrenruf: Folge mir nach!“ — Dürfen wir bey all unsern Gesinnung und Handlungen uns ebenfalls ohne Furcht vor Gottes und Jesu Angesicht hinstellen, und hoffen das Ehrenzeugniß: „Du folgest mir nach?“

Philippus zeigte sich sogleich des Rufes Jesu werth. Wenn Jesus an ihm einen würdigen Jünger, so erkannte er an Jesu seinen über alles geschätzten Meister und Messias. Aber Erkennen würde zu wenig seyn: er folgte — und selbst das Folgen für sich war

ihm

ihm nicht genug; er warb sogleich noch einen, Nathanael zur Jüngerschaft Jesu an.

„Das Aug seines Verstandes war hell, nicht durch Sünde und Leidenschaft getrübt, darum erkannte er an Jesu, was dieser war;

„Sein Wille war thätig, darum folgte er auf den Ruf Jesu;

„Sein Herz eifrig und wohlthätig, darum warb er auch den Nathanael zur Nachfolge Jesu.“

Man sehe, wie freudig er dem Nathanael, sobald er ihn findet, zuruft: „Wir haben ihn gefunden, den, von welchem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben; Jesus, Josephs Sohn von Nazareth ist es.“ Freudiger kann man wohl an seinen Vertrauten einen Schatz nicht ausrufen, den man gefunden hat. Und nun, wenn man es noch dazu, wie Philippus, deßwegen thut, und sich deßwegen freut, weil man auch seinen Vertrauten an dem gefundnen Schatze kann und will Theil nehmen lassen?

„Welche Freude hat Philippus an den gefundnen und erkannten Jesu!

„Wel-

„Welchen freudigen Drang, ihn andern zu zeigen, und zu kennen zu geben! — Wie gleichgültig bleiben wir, da wir ihn kennen? Wie gleichgültig, ob ihn andre kennen, oder nicht kennen? „Wir sind zu blind, um unser eigen Glück gehörig zu schätzen; zu träg, um andern davon mitzutheilen.“

Nathanael will es nicht glauben, daß der Messias aus Nazareth seyn soll, einem Städtchen, welches gar nicht in dem Rufe stand, daß aus demselben etwas Gutes, und zumal etwas so Vortrefliches hervorkommen sollte. Und wie sucht nun Philippus, ihm seine Bedenklichkeit zu heben, und Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Aussage zu verschaffen? „Komm nur, und sieh!“ — Spricht er — du sollst nicht mir, und meinen Worten glauben, sondern dich selbst überzeugen. Komm nur, und sieh ihn, und dann zweifle noch, wenn du kannst. — Wir können diese Selbsterfahrung nicht, wie Nathanael machen; können Jesum, da er nicht mehr sichtbar unter uns wandelt, auch nicht mit unsern eignen Augen sehen. Indessen giebt Selbsterfahrung, wie sie hier Philippus so weislich in Vorschlag

bringt, immer die beste lebendigste Ueberzeugung. Aber Jesus selbst schlägt uns im Evangelio eine andre Selbsterfahrung vor, die eben so viel werth ist. Wir sollen nähmlich nur thun nach seiner Lehre, so werden wirs inne werden, daß Er und sie aus Gott sey. Sonst wissen wir aber auch aus den Evangelien von Jesu weit mehr, als damals Philippus und Nathanael wußten; wissen so hinlänglich viel, daß wir der Selbsterfahrung durch eignes Sehen wohl nicht mehr bedürfen.

„Lerne Jesum den göttlichen Lehrer an seiner reinen und wohlthätigen Lehre,

„Lerne die Reinheit und Wohlthätigkeit seiner Lehre nicht nur durch Betrachtung sondern durch wirkliche Ausübung kennen. — Betrachte seine Lehre, übe seine Lehre, und du wirst inne werden, wie groß und gut der Urheber dieser Lehre sey; wie gut und selig dich diese Lehre mache.“

Philippus sah seine Person und seine Thaten, hörte und erwog seine Lehre, übte und predigte sie. Wo er dieß letztere gethan, wo er seine apostolische Laufbahn hatte, und wie er sie endigte, davon wissen wir wenig zuver-

sichtliches. Er soll das Evangelium in Scythien, oder nach andern in Phrygien verkündigt haben, und im leztern Lande zu Hierapolis, wo er ein Götzenbild zerstörte, gegeißelt, und gekreuzigt worden seyn. Wie das immer seyn mochte, so war es ihm nun nicht mehr darum zu thun, Gott den himmlischen Vater mit leiblichen Augen zu sehen, wie er sich nicht sehen läßt, sondern ihn andern an Jesu und seiner Lehre zu zeigen, wie man ihn zeigen kann. Schon bey Lebzeiten seines Meisters kamen einstens einige Griechen in Jerusalem zu ihm, mit der Bitte, daß er ihnen Gelegenheit mache, Jesum sehen zu können: „Herr, wir möchten gerne Jesum sehen.*“ Nun nach der Himmelfahrt Jesu schienen ihm alle Nationen zuzurufen: „Wir möchten gerne Jesum den Sohn Gottes, gerne seinen himmlischen Vater, den wahren Gott kennen!“ Und wo er nur hinkam, wo er nur Bereitwilligkeit seine Lehre zu hören, und aufzunehmen fand, da lehrte er sie

„Jesum und seinen Vater richtig kennen,
„Jesum und seinen Vater wahrhaft ehren,
„Und

* Joh. XII. 22.

„Und auf Jesu und seinen Vater standhaft vertrauen — Dieß lehrte er sie durch That und Wort; durch sein Leben, und seinen Tod. Kennen wir dieß alles noch nicht genug, so wollen wirs immer mehr lernen, und andre lehren.

Jakobus, dessen Andenken heut zugleich mit dem Andenken Philippi gefeiert wird, heißt zum Unterschiede von einem andern Jakobus, einem Bruder Johannis, Jakobus der Kleinere, d. i. der Jüngere. Er war ein Sohn Alphäi oder Cleophas, ein leiblicher Bruder von Judas Thaddäus, und Simon Zelotes. Sonst heißt er auch der Bruder Jesu, wegen seiner Verwandtschaft mit ihm, da nach jüdischer Gewohnheit alle Blutsverwandte Brüder und Schwestern hießen. Allein dieß gab ihm vor Gott keinen Vorzug,

„Daß er ein Blutsverwandter Jesu war,

„Sondern daß er sich als einen treuen Nachfolger, Jünger und Apostel Jesu bewies — Leibliche angebohrne Blutsverwandtschaft mit noch so großen Männern giebt keinen Seelenadel vor Gott, sondern nur durch eigne

freye thätige Tugend erworbne Seelenverwandtschaft. Jene Blutsverwandtschaft mag manchmal ein irdisches Erbreich verschaffen, aber nur diese Seelenverwandtschaft giebt das Himmelreich. Nach dem Ausspruche Jesu ist jener, der den Willen seines Vaters thut, mehr sein Bruder und seine Schwester, und seine Mutter, als wer durch leibliche Abstammung und Geburt mit ihm befreundet ist.“

In den Evangelien, und der eigentlichen Geschichte Jesu kömmt nichts umständliches von unserm Jakobus vor, aber in der Apostelgeschichte und auch in den Briefen Pauli geschieht von ihm Meldung. Es ist gewiß, daß er unter den übrigen Aposteln in großem Ansehen stand. Er war nach der Himmelfahrt Jesu Vorsteher der Kirche zu Jerusalem, und ein so rechtschaffner und tugendhafter Mann, daß ihn selbst der bessere Theil der Juden, wie uns Josephus der Jude berichtet, sehr in Ehren hielt. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren seine Feinde, wie sie die Feinde Jesu waren. Aus Haß gegen das Christenthum, das er beförderte, aus Haß gegen Jesum, den er als den göttlichen Lehrer und Erlöser verkündigte,

digte, drangen sie auf seinen Tod, stürzten ihn von der Zinne des Tempels herab, und, da er durch diesen Fall nicht gleich todt blieb, steinigten ihn, und endigten durch den Schlag eines Walkersprügels sein Leben, indessen er zu Gott um Verzeihung für seine Feinde bath, und sie mit ihrer Unwissenheit und ihrem unverständigen Eifer entschuldigte. Er war im 96sten Jahre seines Alters, da er starb.

In allem diesen ist viel Erbauliches für uns.

Bey ihm hieß es: Tugend und Tapferkeit lobt man selbst am Feinde. Selbst die nur in etwas unpartheyischen Juden hatten Achtung für die Rechtschaffenheit dieses christlichen Apostels.

„Tugend ist für sich das höchste Gut, sie wird selbst im Feinde von Feinden geachtet;

„Sie sey unser höchstes Gut; wir wollen ihre Freunde seyn, und sie thätig achten.“

Jakobus war Vorsteher der Kirchengemeinde zu Jerusalem.

„Wie eifrig war hier Jakobus, eine tugendhafte Gemeinde zu bilden;

„Wie

„Wie glücklich die Gemeinde, einen so tugendhaften Vorsteher zu haben?“

Seine Arbeiten und Bemühungen, sein für die Vervollkommnung, für das Heil und Glück des Nebenmenschen thätiges Leben endigte er erst im 96sten Jahre seines Alters mit einem Tode

„Voll bereitwilliger Aufopferung nach dem Willen des Höchsten für das Heil der Menschen;

„Voll standhaften Muths bey allen Leiden und Schmerzen;

„Voll unermüdlicher Liebe selbst gegen seine Feinde und Todtschläger.“

Ein Greis von 96 Jahren reich an Verdiensten um die Tugend und Seligkeit seiner Mitbrüder, reich an Früchten, die er trug, und die nun reif sind für die bessere Ewigkeit — was für ein ehrwürdiger Gegenstand! An der Jugend schätzt man Schönheit und Stärke des Leibes. Diese nimmt mit dem zunehmenden Alter ab, aber im tugendhaften Greisen zugleich Schönheit und Stärke der Seele zu.

„Sollen wir diese nicht mehr, als jene schätzen?

„Sol-

„Sollen wir nicht jene dazu anwenden, um diese zu erhalten? Die Kraft und Stärke der Jugend, um Kraft und Stärke der Tugend uns eigen zu machen?“

Und wenn man nun so mit Jakobus vom Guten immer zum Bessern, von Liebe zu Liebe, von Verdienst zu Verdienste für das Beste der Menschen und der Menschheit fortschreitet, wie ruhig und heiter kann man dann im Alter

„Hinter sich auf sein Leben zurück,

„Und vor sich auf ein anders hinausschauen? — Jenes zeigt uns nützliche Arbeit, und dieses reichen Lohn; jenes einen treuen Knecht, und dieses einen guten Herrn, der ihn zur Theilnahme an seiner Herrlich- und Seligkeit ruft.“

Jakobus hat uns auch in einem Briefe überaus schöne Lehren der Tugend voll Weisheit hinterlassen. Um nur einiges davon zu berühren, so ermahnt er uns, die Quelle des Bösen nicht außer, sondern inner uns selbst zu suchen, und zu verstopfen. „Jeder wird versucht, wenn er von seiner eignen bösen Lust gereizt und gelockt wird.“ *

„For-

* Br. Jak. I, 14.

„Forsche, um deine bösen, und herrschenden Neigungen zu kennen;

„Kämpfe, um sie zu überwinden.“ — Du darfst nur ernstlich wollen, so hast du gesiegt.“

Eine andre schöne Lehre Jakobi ist gegen diejenigen gerichtet, die sich immer ihres Glaubens rühmen, nur immer über Unglauben schreien, nur einen falschen bittern verdammenden und strafgierigen Eifer, aber keine Werke der Gerechtigkeit und Liebe zeigen.

„Was würde es einem helfen, meine Brüder — spricht Jakobus — wenn er sagte, ich habe den Glauben, hätte aber keine Werke? Kann der Glaube ihn selig machen? — Du glaubst, daß nur ein Gott sey.“ Da thust du recht daran. Aber die Teufel glaubens auch, und zittern. — So wie der Leib ohne Seele, so ist auch der Glaube ohne Werke todt.“ *

„Der Heuchler will schon tugendhaft heißen, weil er recht glaubt;

„Der wahre Fromme ist tugendhaft, weil er recht lebt — nicht nur recht glaubt, sondern auch nach dem Glauben thut; den Gott

mit

* Br. Jak. II. 14. 19. 26.

mit rechtem Gottesdienste ehrt, an den er glaubt."

Aber welches ist der rechte Gottesdienst, mit dem der Höchste geehrt seyn will? Auch hierüber giebt uns Jakobus eine goldne Regel: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser, sich der Wittwen und Waisen in ihrem Elende annehmen, und sich unbefleckt von der Welt bewahren."* Gott kannst du nichts thun oder geben, was er von dir bedarf, ihm nicht eigentlich und so dienen, wie ein Knecht seinem Herrn dient, da er ihm irgend eine Mühe erleichtert, oder ihn derselben überhebt. Aber Gott hat an seine Stelle andre gesetzt, denen du dienen kannst und sollst. Diese sind deine Mitmenschen, die, wie Arme und Waisen, deiner Hülfe bedürfen. Was du einem von diesen thust, hast du ihm gethan. Diesen diene, und wenn du auch der Erste obenan stehest, ein König, oder Fürst bist, so weißt du ja den Ausspruch Jesu, nach welchem obige Regel des Apostels abgefaßt ist:" Der Größte unter euch sey ein Diener von allen —"

„Ein

* Br. Jak. I. 27.

„Ein Diener, der gerecht niemanden das Seine nimmt;

„Ein Diener, der gut und wohlthätig gerne vom Eignen mittheilt." — Dieß ist reiner, unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater.

Dieß heißt dann auch, sich rein und unbefleckt von der Welt bewahren; von der Welt, die immer gerne bedient seyn, und nicht dienen, immer lieber nehmen, als geben, nicht andern sondern nur sich Freude machen, und seine Lust selbst durch Ungerechtigkeit und Verführung sättigen will.

„Die Welt dient nur sich — dieß befleckt;

„Der Gottesdiener den Menschen — dieß heiligt."

Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier alle schöne und weise Lehren aus Jakobus Briefe ausziehen wollte — Nur eine noch über die Weisheit selbst. Dieser Weisheit rühmen sich so gerne diejenigen, die gelehrt und beredsam sprechen, auch wohl fertig streiten und ihre Gegner in die Enge treiben. Aber worauf beruht nach Jakobus wahre Weisheit? Hört es: „Ist einer unter euch weiser und

verständiger, als andre, so zeige er dieß durch sein gutes Leben, und seine Handlungen, mit weiser Sanftmuth." *

„Gelehrt streiten und grübeln über unnütze, unbegreifliche Dinge ist Thorheit;

„Nützlich lehren ist halbe —

„Gut leben ist wahre vollendete Weisheit — Mehr im Thun, als im Lesen, Reden und Schreiben muß sich der Weise üben. Oder wie kann man jenen einen Weisen nennen, der zwar als ein Mann von vieler Einsicht spricht, aber wie ein Thor handelt? Der gut schreibt, und schlecht lebt?"

* Br. Jak. III. 13.

Festtag

der H. H. Apostel

Simon und Judas.

Evangelium.

Jesus empfiehlt seinen Aposteln wiederholt die gegenseitige Liebe an, sagt ihnen den Haß der Welt vorher, und redet von der großen Verschuldung derer, die nach allem, was sie von ihm hörten und sahen, ihn und seine Lehre nicht annahmen. Joh. XV. 17 — 25.

Es ist das Evangelium, das auf den heutigen Festtag gelesen wird, wie jene, die auf das Fest Philippi und Jakobi, und am dritten bis zum letzten Sonntage nach Ostern vorkommen, ein Theil von jener schönen langen Rede, in der sich Jesus am letzten Abendmahle, nachdem Judas abgetreten, an die übrigen eilf Apostel zum leztenmale vor seinem

Tode ergoß, und sie theils auf seine, theils auf ihre künftigen Leiden vorbereiten und stärken wollte.

Ganz besonders empfiehlt er ihnen innige Zusammenhaltung durch Liebe. Weiter oben hatte ers schon gesagt: „Ein neues Geboth gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet; wie ich euch geliebt habe, eben so sollt auch ihr einander lieben. Daran, wenn ihr Liebe zu einander habt, soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd.“ * Wiederum sprach er: „Dieß ist mein Geboth, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe.“ ** Und in dem Eingange des heutigen Evangeliums: „Dieß befehle ich euch, diese Vorschriften gebe ich euch, damit ihr euch unter einander liebet.“

„Nichts ist Jesu so werth, als Liebe;
„Nichts war den Aposteln zu ihrem Amte so nöthig, als Liebe;
Nichts ist uns zur Tugend und zum Glücke für dieses und jenes Leben nöthiger, als Liebe.“

Die

* Joh. XIII. 34. 35.
** Joh. XV. 12.

Die Apostel machten als Christen eine Gemeinde mit den übrigen Christen, aber als Apostel eine besondre, auserlesne Gesellschaft aus. War ihnen als Christen das allgemeine Geboth der Nächstenliebe mit den übrigen Christen gemein, so hatten sie doch als Apostel noch das besondre Geboth einer ganz besondern Liebe unter sich zu erfüllen. Darum hieß es auch wohl: „Ein besonders, ein neues Geboth gebe ich euch, daß ihr einander lieb habet.“ Ihren besondern Beruf sollten sie im Geiste besondrer Eintracht, und Liebe ausführen. — Auch uns dringt nicht nur

„Das allgemeine Geboth der Liebe, die wir allen Christen und Menschen, sondern auch

„Das besondre Geboth einer besondern Liebe, die wir unsern nächsten Angehörigen, uns besonders anvertrauten Seelen, unsern Kindern, Schülern, Aeltern, Wohlthätern, Mitbürgern rc. schuldig sind.“

Jesus empfiehlt ihnen diese Liebe untereinander um so mehr, da sie von der Welt mehr Haß als Liebe zu erwarten haben. Sie hat Jesum gehaßt, sie wird auch seine Apostel hassen. „Hasset euch die Welt, so wisset, daß

sie

sie mich vor euch gehasset hat.“ Was kann sie gegen diesen Haß aufrecht erhalten, was dagegen trösten und stärken? Ihre gegenseitige Liebe. Dieß ist gewiß auf tiefe Menschenkenntniß berechnet. Der Mensch hat so ein Bedürfniß, geliebt zu werden, findet in der Liebe und Zuneigung, in der Theilnahme andrer an seinen Schicksalen so eine Stärke und Beruhigung, daß er sich über das Unrecht und den Haß von Hunderten in der Liebe und Theilnahme eines einzigen guten Freundes trösten kann. Ja, wenn ihn alle Menschen in seinem Elende verlassen, so findet er noch in der Anhänglichkeit und Zuneigung eines Thieres, z. B. eines treuen Hundes lindernden Trost.

„Bewirb dich um einen guten, tugendhaften Freund, der dir durch Liebe und Theilnahme in widrigen Zufällen Trost und Stärke ertheilt;

„Sey du gerne der gute tugendhafte Freund eines Elenden, der Trost und Stärke nöthig hat, und sie durch deine Liebe und Theilnahme erhält.“

Wenn Jesus seinen Aposteln den Haß der Welt vorhersazt, was versteht er unter der

Welt?

Welt? Ist der große Haufe, der größere Theil der Menschen gemeynt? Und woraus besteht dieser? Zu den Zeiten der Apostel bestand er aus den jüdisch- pharisäischen Schriftgelehrten, aus heidnischen Weltweisen, aus Juden- und Götzenpriestern, an die sich größten Theils das gedankenlose Volk anschloß. Diesem über stand der Sadduzäer und Weltkluge, der sich um Sittlichkeit, Tugend und Religion, um Gott und ein künftiges Leben wenig bekümmerte, sondern nur die Vortheile und den Genuß des gegenwärtigen zu berechnen wußte. Doch war es nur zu den Zeiten der Apostel so, und verhält es sich nicht immer noch auf gleiche Weise? Besteht nicht noch der große Haufe, die Welt

„Aus Heuchlern mit scheinheiligem falschen Eifer für die Religion, wie die Pharisäer, Schriftgelehrten und Priester,

„Aus Weltklugen mit voller Gleichgültigkeit gegen die Religion, wie die Sadduzäer und Leute vom Welttone,

„Und aus einer gedankenlosen leicht irrzuführenden, oder irrgeführten Menge, wie das gemeine Volk war? — Hasse die Heucheley und den falschen und bittern Eifer; meide die

Welt:

bloße Weltklugheit und Gedankenlosigkeit; gebrauche deine Vernunft, und strebe nach wahrer Weisheit.“

Es scheint dem ersten Anscheine nach nicht wohl begreiflich, warum Jesus und die Apostel so gehaßt wurden. Sie wollten ja der Welt Gutes thun, warum sollte man's ihnen mit Bösem vergelten? Sie wollten die Welt zur Führung eines guten, zufriednen und hoffnungsvollen Lebens anweisen, warum sollte man ihnen dafür das ihrige nehmen? — So scheint es freylich, wenn man die Sache vernünftig überlegt. Aber der Haß stammte auch nicht aus Vernunft und Ueberlegung, sondern aus Leidenschaft her. Leidenschaft macht

„Die Vernunft, dieß Auge der Seele gegen jede vernünftige Ueberlegung blind,

„Und das Herz gegen jede Ungerechtigkeit und Grausamkeit hart.“

Wie hätte sonst die Welt gegen Jesum und seine Apostel so ungerecht und grausam verfahren können? Man kann darum auch wohl sagen, die Welt, die hier Jesus meynt, sey kurzweg derjenige große Haufe, der sich durch Vorurtheile und Leidenschaft, und nicht

durch

durch geläuterte Vernunft, ruhige Ueberlegung, und gewissenhafte Redlichkeit regiert.

„Er sucht nicht redlich nach den wahren Grundsätzen, die ihm sagen, was er nach Pflicht thun soll;

„Sondern nach Scheingründen, die ihm erlauben, was er nach seiner Neigung thun will.“

Was waren es eigentlich für Leidenschaften, die beym Hasse und der Verfolgung Jesu und seiner Apostel sich so geschäftig zeigten? Bey den Pharisäern, Schriftgelehrten, und Weltweisen, bey den jüdisch- und heidnischen Priestern, denen der größte Haufe des Volkes gedankenlos nachsprach, war es Stolz, Rechthaberey, hohe Einbildung auf ihre Einsicht und Gelehrsamkeit, auf ihre Tugend und Rechtschaffenheit.

„Der Stolze auf seine Einsicht hält alles, was er zu wissen glaubt, für richtig und wichtig, und widerstrebt der Wahrheit des Evangeliums, die ihm das Irrig und Unwichtige in seiner kleinlichen, grübelnden und streitsichtigen Gelehrsamkeit zeigt;

„Der

„Der Stolze auf seine Heiligkeit hält sich bey seinem äußern Ceremoniengepränge und Gottesdienste schon ganz für fromm und gottselig, und widerstrebt der Lehre des Evangeliums, die innere Herzens Heilig- und Reinigkeit, Liebe und Barmherzigkeit als den Hauptgottesdienst fodert.“

Alles soll wahr und wichtig seyn, was der Pharisäer, was der jüdisch- und heidnische Gesetzlehrer und Priester lehrt, alles wichtig und heilig, was er nach Vorschrift seines äußern Gottesdienstes und Ceremonienwesens thut. Jesus und seine Apostel erklären nun alles, oder vieles davon als unwichtig oder irrig, als zur Besserung und Vervollkommnung des Menschen unzweckmäßig oder abergläubisch. Der Inbegriff ihrer Lehre geht in der Hauptsache da hinaus „Gott vertrauen, und Gutes thun, gerecht und wohlthätig gesinnt seyn und handeln' Gott und Menschen lieben.“ Dieß scheint so einfach, so einleuchtend und vernünftig, daß man sich zu wundern und zu fragen nicht enthalten kann: „Wie war es doch möglich eine solche Lehre, und solche Lehrer anzufeinden?“ Aber es läßt sich diese Möglichkeit leicht begrei-

greifen, wenn man bedenkt, daß der Mensch nur sehr langsam dahin kömmt, sich mit einfacher nüchterner Weisheit, sich mit einfachem, vernünftigen, ordentlichen Gottesdienste zu begnügen, und immer nach etwas Besonderm, Außerordentlichem verlangt. An diesem Letztern hangt er um so mehr, wenn noch dazu sein bisheriges Ansehen, sein Unterhalt und gutes Auskommen darauf beruht.

Dieß war wirklich der Fall bey den jüdisch- und heidnischen Priestern und Gesetzlehrern. Wie konnten sie der Lehre Jesu und der Apostel beystimmen, und sagen, wir haben euch mit unsern Ceremonien, Erblehren, und Gottesdienste, wir haben euch mit unsern Göttern und Götterdienste als Betrogne oder als Betrüger betrogen, ohne dadurch ihr bey den Menschen behauptetes Ansehen von Weisheit und Heiligkeit aufzugeben? Ohne die Zuneigung und freygebigen Geschenke der leichtglaubigen Frommen, den reichlichen Unterhalt für ihre Priester- und Lehrerdienste zu verlieren? Ihr Ansehen und ihr Eigennutz litt, und beyde spornten sie, einer Lehre und ihren Verbreitern zu widerstreben, die sie nicht an und aufnehmen

konn-

konnten, ohne sich um Ehre und Ansehen, um Geld und Reichthum zu bringen. Leidenschaft also, Ehr- und Habsucht, Verlangen nach Bequemlichkeit und sinnlicher Lust des Lebens drang sie,

„Ehre vor den Menschen, und nicht vor Gott,

„Reichthum an Geld, und nicht an Tugend und Verdiensten zu suchen;

„Zu suchen, daß sie sinnlich wohl, und nicht daß sie sittlich gut lebten.“

Man sehe, zu welcher Ungerechtigkeit sie diese Leidenschaften verleiten, wie viel Unheil sie stiften. Es war ihnen nun Bedürfniß, sich zu täuschen, andre zu täuschen, und jene, die diese Täuschung zerstreuen wollten, zu hassen, und zu verfolgen.

„Sie konnten nun selbst nicht zur Wahrheit und zum Lichte kommen;

„Suchten andern, dem Volke, den Zugang zu solchem zu verlegen,

„Und machten sich ein Geschäft daraus, Jesum und die Apostel, die Verbreiter der Wahrheit und des Lichtes zu hassen, und zu verfolgen — Ungerecht gegen sich und andre,

die

die der Wohlthat der Belehrung bedurften, ungerecht gegen Jesum und die Apostel, die ihnen die Wohlthat der Belehrung darbothen, blieben sie gegen alle Belehrung blind und hart, machten andre dagegen blind und hart, und behandelten die Lehrer und Wohlthäter feindselig und grausam."

Dafür hüteten sie sich freylich wohl, es sich oder andern zugestehen, daß Leidenschaft, daß niedrige Ehr- oder Habsucht, daß niedriger Geiz nach Geld oder sinnlicher Lust die Triebfeder ihrer Widersetzlichkeit wäre. Sich und andre suchten sie zu bereden, daß sie nur Eifer für Religion, für Heiligkeit und Wahrheit, für das Beste und die Wohlfahrt ihrer Anhänger treibe. An allerley Vorwande konnte es dazu nicht fehlen: „Dieß sind fremde Menschen, hieß es, dieß ist eine neue Lehre. Wir haben lange ohne sie gelebt, und können ganz wohl noch ferner ohne sie leben. Ihre Verbreiter wollen alles besser, als unsre Väter, als unsre weisen und heiligen Vorfahrer, als Moses und die Propheten wissen; wollen lauter vom Himmel gesandte Leute seyn, und stoßen doch unsre uralten heiligen Gebräuche und

Erblehren, unsern heiligen Gottes- und Götterdienst um, sind wahrlich nur Ruhe- Friedens- und Religionsstörer.“ Und hiemit ward das Urtheil gegen sie gesprochen, jede Verfolgung und jeder Verfolger derselben gerechtfertigt. Wie sinnreich ist doch der Mensch, sich selbst zu belügen, aus seinen bösen Thaten gute, und aus den guten der Apostel und Jesu böse zu machen.

„Hüte dich vor Eigenliebe, wenn du über dich,

„Vor Haß, wenn du über andre urtheilest — Glaube zum voraus, daß du gar zu gerne gegen dich zu gelind, und gegen andre zu hart seyest, bey dir immer eine weiße, und bey andern immer eine schwarze Seite aufsuchest, um dich, wo du schuldig bist, unschuldig, und jene, wo sie gut sind, böse zu finden; sonst kömmst du in Gefahr

„Im Bösen ohne Besserung zu verharren,

„Ohne Gewissensangst darinn immer weiter vorzuschreiten;

„Und die Guten und Besten höchst ungerecht zu behandeln.“

Wenn

Wenn falscher Eifer und pharisäische Heuscheley in der Religion einen Vorwand suchte, Jesum und die Apostel anzufeinden, so fand die sadduzäische Weltklugheit, ohne auf Religion zu sehen, noch immer Grundes genug, ihrer nicht zu achten, ihrer Verfolgung gleichgültig zuzusehen, oder wohl gar auch beyzustimmen. „Diese Leute — dachten und sagten sie — reden von göttlicher Wahrheit, vom himmlischen Sinn, von Güte, Reinheit und Heiligkeit des Herzens, von Abtödtung seiner selbst, von unermüdlicher Liebe seines Nächstens, von Auferstehung und einem ewigen Leben. Schwärmerey! Wer ist aus dem andern Leben zurückgekommen? Warum soll man sich abtödten, und das Leben hart machen? Man muß es genießen — Wozu das Ungewisse und Unsichtbare, Künftige hoffen, und sich des Gewissen und Gegenwärtigen nicht nach Herzenslust, so viel man vermag, freuen? Wahr und gut ist, was mir nützlich ist, und Vergnügen macht. Mein Nächster bin ich; ein andrer mag auch so gut für sich sorgen, als ers versteht ꝛc.“

„Aus

„Aus der pharisäischen abergläubischen Heucheley stammt falscher Eifer, der verfolgt;

„Aus der sadduzäischen Weltklugheit falsche Weisheit, die verachtet — Den ersten waren Jesus und die Apostel mit ihrer Lehre ein Aergerniß, den zweyten eine Thorheit."

Die Grundsätze der Weltklugheit, deren wir einige eben anführten, zeigen alle, daß man

„An Gott und seine künftige Vergeltung nicht glauben,

„Seinen heiligen Willen, und die strenge Verbindlichkeit zur reinen Tugend nicht kennen will."

So ein Weltkluger

„Hat nur Sinn für das Gegenwärtige, nicht für das Künftige;

„Nur Sinn für das Angenehme, nicht für das Gute. — Was er sieht und fühlt, ist ihm etwas; was er glauben soll, nichts: Was ihm sinnlich wohl thut, hat für ihn einen Werth; was ihn sittlich gut macht, keinen. Er ist

„Genußsüchtig, und träg zu allem andern, was ihm nicht einen neuen Genuß verheißt;

„Selbst-

„Selbstsüchtig, und hart gegen jeden andern, der ihm nicht zur Befriedigung seiner Selbstsucht dient — Er sucht in jeder Anstrengung, er liebt in jedem Menschen nur sich. Nur Er ist sein Gott, an den er glaubt, und den er liebt“

Solchen selbstsüchtigen Klugen mußten sich freylich Jesus und seine Apostel, und ihre Lehre schlecht empfehlen. Höchstens konnten sie von ihnen Gleichgültigkeit erwarten, bald aber, wo es zu ihren weltklugen Absichten dienlich schien, mußten sie auch Haß und Verfolgung von diesen lieblosen Hartherzigen befürchten. Die sadduzäische Weltklugheit machte sich kein Verbrechen, und die pharisäische Priesterheucheley noch ein Verdienst daraus, sie zu unterdrücken. Jene fürchtet keinen Gott, und diese raset im Namen Gottes. — Wie tief sinkt der Mensch, wie hartherzig, ungerecht, gemeinschädlich kann er handeln,

„Wenn ihn Gottes Furcht nicht leitet?

„Wenn ihn falscher, nur eingebildeter Eifer für Gottes Sache irr leitet? — Wenn er nicht reine Liebe zur Wahrheit hat, um helle Einsicht zu erlangen; wenn er nicht Achtung

für Gottes heiliges Gesetz hat, um darnach zu thun? Dem freywillig Bösen fehlts am Willen, und dem freywillig Blinden am Licht, gerecht zu handeln.“

Aus dem allen, was bisher gesagt worden, ist es wohl begreiflich, warum Jesus und seine Apostel, welche zu den Menschen kamen, um ihre Wohlthäter zu seyn, von diesen so vielfältig für ihre Wohlthaten mit Undank belohnt, angefeindet und verfolgt wurden. Es ist begreiflich, warum der Heiland nach dem heutigen Evangelium seinen Jüngern die Weissagung macht: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich zuerst gehasset hat. — Erinnert euch an meine Rede, die ich euch sagte: Der Knecht muß es nicht besser haben wollen, als sein Herr; hat man mich verfolgt, so wird man auch euch verfolgen.“ — Diese traurigen Schicksale weissagte er aber nicht, um sie traurig, sondern um sie damit zum voraus bekannt und darauf gefaßt zu machen. Wären sie nachher auf die Apostel, gegen alle Erwartung, ohne alle Vorbereitung, losgebrochen, so hätten sie auf einmal alle Fassung verlieren können. Und diese kann man nie,

und am allerwenigsten da entbehren, wo Widerwärtigkeit, und Unglück auf uns zustürmt.

„Sonst erlischt das Licht, vernünftig zu handeln;

„Sonst sinkt der Muth, unverdrossen zu dulden — Wer Fassung und Besonnenheit verliert, weiß sich nicht zu rathen und zu helfen, wo doch Rath und Hülfe am nöthigsten wäre; weiß weder zu handeln noch zu leiden, wo doch das Handeln dringend, und das Leiden unausweichlich ist.“

Schon das bloße Vorhersagen der Uebelthaten, die den Jüngern von der Welt begegnen würden, war Wohlthat, war Vorbereitung, und die Weise, wie es ihr Meister vorhersagte, war Stärkung dagegen. „Der Knecht ist nicht besser, und muß es nicht besser haben wollen, als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen“ — Und damit sie ja nicht glauben, als wenn sie durchaus nichts als Verfolgung und Widerstand zu befahren hätten, so setzt er sogleich bey: „Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie auch das Eurige halten“ — Bey all den Verfolgungen, die euch, wie mir, vom

großen Hause der Bösen widerfahren sollen, wirds doch auch überall wieder gute empfängliche Seelen geben, die euren Unterricht, wie den meinigen, aufnehmen werden. — Widersetzlichkeit und Bedrückung sollen also die Apostel zu dulden haben; ganz ohne Erfolg sollen sie aber auch nicht arbeiten dürfen. Widersetzlichkeit hat auch die Bemühung ihres Meisters erfahren; ganz ohne guten Erfolg ist auch die Bemühung ihres Meisters nicht geblieben. War dieß Stärkung und Trost für die Apostel, so soll sie's auch für uns seyn.

„Das Schlimme, das du leidest, haben schon bessere, als du gelitten;

„Das Gute, das du thust, wird nie ohne alle gute Wirkung bleiben — Schau auf die guten und weisen Menschen, die so vieles litten, und leide und dulde; Schau auf die guten Früchte, die ihre Bemühung hatte, und handle und hoffe.“

Vorhersehen das Uebel, das uns treffen mag, bringt den Vortheil, daß es uns nicht so tief verwunden kann. Uns sind zwar unsre künftig widrige Schicksale nicht umständlich geweißsagt, aber überhaupt versichert uns doch

der Ausspruch des Apostels, daß alle, die gewissenhaft und gottselig leben wollen, nicht ohne Verfolgung in der Welt durchkommen. Der Gang des Christen geht, wie der Gang Christi, mitten zwischen den leidenschaftlichen Heuchlern und den unempfindlichen Weltklugen durchs Leben, und da wird er dann von beiden gedrängt und gedrückt, von beiden sein Weg mit Fallen zum fangen, mit Dörnern zum verwunden überlegt. Die Welt verfolgt ihn, wie die Jünger Jesu, weil er so wenig von der Welt ist, wie diese. „Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt an euch die ihrigen lieben. Da ihr aber nicht von der Welt seyd, da ich euch von der Welt ausgesondert habe, so hasset euch die Welt.“ Was ist nun zu thun? Soll man's mit der Welt halten, um der Verfolgung zu entgehen? Oder sich von der Welt der Bösen absondern, den guten Menschen und Grundsätzen anhangen, und Verfolgung leiden? Schließe dich nicht an die Welt an, sonst weichst du von Gott ab; sondre dich von der Welt ab, so gehörst du Gott an.

„Was nützt dir die Liebe der Welt, wenn dich Gott haßt?

„Was

„Was schadet dir der Haß der Welt, wenn dich Gott liebt?

„Sage nicht: Es ist doch zum Aergern, daß es so oft in der Welt den Guten übel, und den Bösen gut ergehen solle. Klage nicht bey deinen Leiden

„Ueber die Größe derselben, Jesus und die Apostel litten mehr;

„Murre nicht gegen die Fügung Gottes, Jesus und die Apostel litten ergeben und dankbar;

„Aergre dich nicht über die Bosheit der Verfolger, Jesus und die Apostel litten liebreich und sanft — Sie liebten ihre Feinde, trugen die ganze Last ihrer Feindschaft, und betheten Gott an, duldsam im größten Leiden, unterwürfig gegen Gott, liebreich gegen ihre Verfolger."

Nachdem wir durch den Anblick und Gang der Welt, durch eigne Erfahrung und fremde Belehrung so gut, als die Apostel durch Jesum, gewarnet sind, nicht lauter gute Tage zu erwarten; so sollen wir die Bösen nicht nur voraussehen, sondern auch uns darauf rüsten. Bey Tage sieht man sich um Licht auf die Nacht, im Herbst auf dem Winter vor. Bey

schö-

schönem Wetter verrichtet man, was sich bey schlechtem nicht verrichten läßt, und rüstet sich in den trocknen, warmen und hellen Tagen, daß man die nassen, dunkeln, und kalten aushalten möge. Zweyerley hat man also zur Zeit, wo uns kein Feind und keine Feindseligkeit stört, keine Bedrücker und keine Bedrückung hindert, zu beobachten.

„Gutes zu thun, weil mans jetzt ungestört thun kann;

„Sich auf trübe Tage zu rüsten, weil man doch nicht lauter heitre erwarten darf — Man kann hier jedem zurufen: Sey thätig, und handle, weil es Tag ist; sey vorsichtig, und bereite dich darauf vor, wenn es Nacht wird."

„Dieß alles werden sie euch thun um meinetwillen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat" — sagt Jesus in dem heutigen Evangelium, und sagt dieß von allen denen, die seine Apostel verfolgen würden. Darunter stunden nun die pharisäischen Juden, Priester und Gesetzlehrer oben an. Also auch sie kannten den nicht, der Jesum gesandt hatte, kann-

ten Gott nicht, und waren doch die ersten, einsichtvollesten unter den Juden, und die Juden die einzig Wahrglaubigen unter so vielen Völkern? Man sieht hier wohl, daß es wenig hilft, an einen einigen Gott zu glauben, um kein Heide zu seyn, wenn man dabey diesen Gott so wenig, als der Heide, kennt. Stellt man sich denselben ganz unrichtig vor, o wie leicht geschieht es dann, daß man nicht den Gott, wie er wahrhaft ist, sondern einen Götzen, wie ihn unsre irrige Vorstellung schuf, anbethe, und einen falschen Gott so gut, als ein Heide, ehre? War dieß nicht der Fall bey den jüdisch- pharisäischen Feinden der Apostel? Sie dachten sich ihren Jehovah als einen Gott, der vorzüglich auf die Beobachtung ihrer Erblehren, ihrer Händewäschungen, besondern Gebräuche und Menschengebothe hielt, und verfolgten darüber Jesum und seine Apostel, die von einem Gott sagten, den man vorzüglich durch reine Herzenstugend, und mehr durch Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit, als durch Opfer und äußers pharisäisch- scheinheiliges Gepränge wohlgefällig werden soll. Wahrlich sie kannten Gott nicht, betheten bey all

ihrer geprießnen Rechtglaubigkeit einen falschen an, und verfolgten diejenigen, die den wahren lehrten.

Irre dich ja nie in dem, was Gott wahrhaft wohlgefällig sey,

„Sonst thust du, selbst im Namen Gottes, was ihm wahrhaft mißfällig ist,

„Und verfolgst noch seine reinen Verehrer, die ihm wohlgefällig sind — Du bildest dir einen falschen Gott, und mißhandelst die Verehrer des wahren; bist ein irrender Heide nach dem, was du von Gott glaubst, und ein böser Christ in dem, was du, unter dem Vorwande ihn zu ehren, thust. Stelle dir Gott immer nach seiner reinen Heiligkeit vor,

„Der lauter Gerechtigkeit und Liebe gegen alle Menschen ist,

„Der Gerechtigkeit und Liebe gegen alle Menschen will — als den ersten, vorzüglichsten ihm wohlgefälligsten Gottesdienst will, und dem nach dem Ausspruche Jesu kein Opfer in der Kirche und am Altare wohlgefällt, so lange dein Mitbruder noch mit Recht über deine Feindseligkeit zu klagen hat.“

Hät-

Hätten die Pharisäer Gott in diesem Lichte gekannt, an ihm diesen heiligen, gerechten, barmherzigen Gott durch eigne innere Heiligkeit des Herzens, durch allgemeine Liebe des Mitmenschens geehrt, dann hätten sie auf den Titel wahrglaubiger, reiner Verehrer und Kenner Gottes Anspruch machen können. Dann würden sie aber auch Jesum und die Apostel, seine und ihre Lehre mit offnen Armen und Herzen aufgenommen, und nicht feindselig von sich gestossen haben. Aber war es nicht ihre eigne Schuld, daß sie Gott nicht in diesem hellen reinen Lichte kannten? „Wäre ich nicht gekommen, und hätte zu ihnen geredet — spricht Jesus — so hätten sie keine Schuld. Aber nun haben sie keinen Vorwand, womit sie ihre Sünde entschuldigen können. — Hätte ich nicht die Werke gethan, die kein andrer gethan hat, so hätten sie keine Schuld; aber nun haben sie die Werke gesehen, und hassen doch mich, und meinen Vater — Wer mich hasset, hasset auch meinen Vater — Aber es sollte erfüllt werden, was in ihrem eignen Gesetze steht: Sie hassen mich ohne Ursache.“

Die

Die Juden durften ja auf die Lehre Jesu nur merken; sie war ja offenbar

„Einleuchtend, vernünftig für jede Vernunft;

„Rein und tröstlich für jedes Herz.“

So mußte sie jedem erscheinen, der unpartheyisch darauf merkte. Man konnte sich auch nicht wohl entnehmen, darauf zu merken, da die Thaten, die Jesus that, und die man sah, nothwendig jeden Schlummernden wecken mußten, auch auf die Worte zu hören, die er redte. Nicht nur das Außerordentliche seiner Werke mußte Aufmersamkeit auf seine Lehre erregen, sondern auch das Liebreiche, das in jenen herrschte, diese unterstützen.

„Alle seine wunderbaren und wohlthätigen Werke kamen aus Liebe her;

„Alle seine Lehren führten und mahnten zur Liebe an.“

So Einen, dessen Thun und Lehren nur Liebe war, gleichwohl hassen, das heißt wahrlich, ihn, wie ers selbst sagte, ohne Ursache hassen. Er wenigstens gab nur Ursache, ihn zu achten und lieben, und keine ihn zu hassen. Aber seine Feinde fanden doch eine, nicht in

ihm, sondern in sich; in ihrem neidisch: lei: denschaftlichen Herzen. Dieß trieb sie freylich, auf alle seine Worte und Thaten zu merken, aber nur, um irgendwo einen Vorwand zu ihrem Hasse zu finden. Erst haßten sie lei: denschaftlich ohne Ursache, und nun suchten sie dafür eine Ursache. Wenn man nun einmal strafen will, findet man bald eine Ruthe, wenn man tadeln will, einen Fehler, und wenn man hassen will, einen Vorwand. Eigentlich giebt es aber auch gar nie eine gerechte Ursache, je: manden zu hassen. Man soll seine Fehler, aber nie den Menschen hassen.

„Hasse auch den Fehlerhaften nie, sondern nur seine Fehler;

„Hasse noch viel weniger den Menschen ohne Fehler;

„Und dichte am allerwenigsten demselben zur Beschönigung deines Hasses Fehler an. — Hier ist eine steigende Ungerechtigkeit, wo man beym ersten Grade den Fehlerhaften, beym zweyten den Tugendhaften anfeindet, und beym dritten diesen noch anschwärzt und verläumdet.“

Jesus hatte die zwey höchsten Grade dieses ungerechten Hasses zu dulden. Bey all seiner

Lie:

Liebenswürdigkeit wurde er gehaßt, bey all seiner Reinheit getadelt, verläumdet und gelästert. Den Knechten ergieng es nicht besser, als dem Herrn; seine Apostel wurden so ungerecht behandelt, als er.

Gleichwohl können wir aber von unsern Aposteln, Simon (mit dem Zunamen der Eiferer, griechisch Zelotes, hebräisch der Kananite) und Judas Thaddäus, oder Lebbäus nichts umständliches anführen, da uns die Geschichte nichts aufbewahrt hat. Man sagt uns nur, daß jener in Aegypten, dieser in Mesopotamien, dann beyde in Persien das Evangelium gepredigt, und allda miteinander den Martertod erlitten haben. Wir können also so wohl hier, als auch sonst, wo uns zuverläßige Nachrichten von einzelnen Aposteln ermangeln, nichts anders thun, als auf die Bemerkungen über die Apostel insgemein zurückweisen.

Von Juda Thaddäo haben wir noch einen Brief, in dem er die Glaubigen vor jenen lasterhaften Irrlehrern warnt, die sich wenig aus den Lastern der Unzucht, aus Stolz, und Lästerung der Herrschaft und Majestät machten, und

keine

keine Strafgerechtigkeit Gottes darüber fürchteten oder sie gar läugneten.

Er sagt von ihnen, daß sie die Gnade Gottes zum lasterhaften Leben mißbrauchen. Dieß thut jeder,

„Der seinen Verstand, seine Kräfte der Seele und des Leibes, seine ihm von Gott verliehne Talente übel verwendet;

„Der unter dem Vorwande, daß Gottes Gnade unermeßlich, Jesu Genugthuung überflüßig zureichend sey, seine eigne Kräfte zum Guten thätig anzustregen unterläßt.“

Judas sagt von den Irrlehrern, gegen die er warnet, ferner, daß sie das lästern, was sie nicht verstehen, und sich durch das schänden, was sie sehr natürlich, wie die unvernünftigen Thiere, kennen. Thun das nicht immer noch jene,

„Die keinen Sinn für das Geistige, für reine Tugend und Sittlichkeit haben, und sie und ihre Verehrer verachten und lästern?

„Die nur thierischen Sinn für thierisch- und körperliche Lüste haben, und sich selbst im

sündhaften, widernatürlichen Genuße derselben schänden? — Suche die Schönheit und strenge Pflicht reiner Tugend, um sie zu lieben, die Schändlich- und Sündhaftigkeit widernatürlicher Unzucht zu kennen, um sie zu hassen."

Die Bösen und Irrlehrer, gegen die Judas so sehr eifert, waren, seiner Beschreibung zufolge, noch über dieß Leute, die mißvergnügt mit allem, immer murrten, stolz redten, auf das Ansehen der Person sahen, nur ihren Nutzen suchten, und nach ihren Lüsten lebten. Was sind solche Menschen voll Stolz und Selbstsucht, voll Mißvergnügen, wenn nicht alles nach ihrem Sinne und Verlangen geht,

„Für unglückliche Leute für sich,

„Für lästige Leute für andre? Ihre ungebändigte Neigung und Leidenschaft macht, daß sie nie Friede in ihrem Herzen haben, und Ruhe und Friede unter andern stören."

Judas vergleicht sie mit Wolken ohne Regen, mit erstorbnen Bäumen ohne Früchte, mit Irrsternen ohne eigen Licht, mit wilden Meereswellen voll leeren, eckelhaften Schaumes.

„Sey

„Sey fruchtbar an guten Werken, und kein erstorbner Baum ohne Früchte;

„Mache fruchtbar andre durch Lehre und Beyspiel, und sey keine leere Wolke ohne Regen — Sey kein Irrstern, dem's an eignem Lichte mangelt, sondern eine Sonne, die Licht hat, und mittheilt. — Sey keine wilde schäumende Welle, sondern ein sanfter Bach, der keine Wellen schlägt, und seine Ufer nicht zerreißt, sondern befruchtet — sanftmüthig — liebreich — wohlthätig."

Fest:

Festtag

des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Evangelium.

Jesus redet mit Petrus über den Tod Johannes, woraus eine irrige Sage entsteht. Joh. XXI. 19. — 24.

Was wir aus Johannes in dem heutigen Evangelio lesen, hat sich nach der Auferstehung Jesu zugetragen. Um es ganz zu verstehen, lese man auch das Hauptstück ganz, aus dem es genommen ist. Jesus hatte sich nämlich zweyen Jüngern und fünf Aposteln, unter denen auch Simon Petrus und Johannes waren, beym See Tiberias zum drittenmale als ihren von den Todten erstandnen Herrn und Meister gezeigt. Er frühstückte da mit hnen am Gestade, und nach geendigtem Essen

unterhielt er sich mit Petrus, fragt, ob er ihn, Jesum, lieb habe, wiederholt diese Frage zum drittenmale, und da sie Petrus jedesmal bejahte, empfiehlt er ihm auch jedesmal und wiederholt, seine Lämmer und Schafe zu weiden, als ein guter Hirt für seine Glaubigen zu sorgen. Noch sagt er ihm auch die Art seines Todes vorher, durch die er den endlichen Beweis von seiner Liebe ablegen soll: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, in der Jugend gürtetest du dich selbst, und giengst, wohin du wolltest; im Alter aber wirst du deine Hände ausstrecken, daß dich ein andrer gürte, und hingehen, wohin du nicht willst.“ Hiemit deutete Jesus nicht nur auf einen gewaltsamen Tod, zu dem man ihn gegen seine natürlich sinnliche Neigung (wohin du nicht willst) führen, sondern auch auf die Todesart, und den Tod des Kreuzes, an dem er seine Hände ausstrecken würde. Noch setzte Jesus, indem er sich aufmacht, die Worte bey, mit denen das heutige Evangelium anfängt: „Folge mir nach.“

Wollte er mit diesen Worten blos sagen: „Geh mit mir, und begleite mich“? —

Oder:

Oder: „Folge mir standhaft in der Art des Kreuztodes nach, auf den ich dir eben hingedeutet habe?" — Gewiß dieß Letztere. Es war, wie das unten wiederholte Folge mir nach klärlich zeigt, eine Ermahnung und Ermunterung an Petrus, die Liebe, die er ihm eben zu dreymalen mit Worten zugesichert, auch in der That, und im Tode zu bezeigen. Petrus hatte nämlich schon einmal gesagt: „Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und Tod zu gehen!" — Aber dortmals nicht Wort gehalten. Jezt versicherte er wieder: „Herr, du weißts, ich liebe dich", und nun sollte er Wort halten, mit Liebe wie er, Jesus, seine Schafe weiden, und wie er, den Kreuzestod sterben: „Folge mir nach!" — Ist nicht das nämliche auch uns, jedem nach seiner Art, gesagt: „Folge mir nach?"

„Ich vollbrachte im Leben den Auftrag meines Vaters; auch du sollst nach deinem Berufe leben, und thun, was Gott will;

„Ich litt den Kreuzestod nach dem Willen meines Vaters; auch du sollst bereitet seyn, nach jeder Todesart zu sterben, die Gott will."

Simon Petrus macht sich jezt mit Jesu auf, ihn zu begleiten; aber indem er sich umblickt, sieht er auch Johannes nachfolgen, und nun wendet er sich mit der Frage zu Jesu: „Herr, was soll aber dieser?“ Jesus erwiedert: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du nur mir nach!“ Der Heiland hatte Petro etwas von seinem künftigen Schicksale, von seinem Tode, und der Todesart vorhergesagt, und was wollte er damit? Etwa daß Petrus wißbegierig werde, und auch die künftigen Schicksale anderer Jünger von ihm zu erfahren suche? Nein! ganz und gar nicht! Um andre und ihre Schicksale soll er sich nicht bekümmern, sondern nur um sich, und in die seinigen sich zu fügen wissen.

„Bekümmere dich nicht mit unnüzem Vorwiz um das Thun und Lassen anderer; was geht das dich an?

„Bekümmere dich um dich, und folge in allem Jesu und seiner Lehre; das geht dich an.“

Jesus sagt zu Petrus von Johannes: „Was geht es dich an, wenn ich will, daß er bleibe,

bis ich komme? Dieß ist etwas dunkel, und scheint mehrley Auslegung zu leiden. Man machte auch schon zu den Zeiten Johannis eine irrige davon, der er eben im heutigen Evangelio widerspricht. Einige deuteten die Worte „bis ich komme“ von der Ankunft Jesu zum letzten Gerichte, und wenn nun Jesus wollte, daß Johannes bis zu dieser seiner Ankunft bliebe, so folgte ja daraus, daß er gar nicht sterben würde. Wirklich hat sich nach dieser Auslegung der Worte Jesu die Sage unter den Brüdern und ersten Christen verbreitet, Johannes werde nicht sterben. Diese Auslegung will nun Johannes nicht als ungezweifelt richtig, diese Sage nicht als gegründet anerkennen, und bemerkt dagegen: „Jesus hat nicht gesagt: dieser Jünger stirbt nicht — dieß ist nur eine Deutung seiner Worte von euch — Jesus hat nur gesagt: Was geht es dich an, wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme? — Dieß sind seine Worte, und diese leiden auch wohl eine andre Auslegung, als die eurige.“

Bemerkenswerth ist es, daß Johannes selbst keine Auslegung von den Worten Jesu

giebt,

giebt, sondern nur strenge dabey bleibt, und die voreiligen Ausleger auf den Buchstaben derselben anweiset. Es war aber auch hier eine sichre Auslegung nicht nöthig. Ohne zu wissen, ob Johannes sterben, oder nicht sterben werde, ohne auszumitteln, zu welcher Zeit er sterben solle, konnte man ja gleichwohl die Vorschriften Jesu befolgen, gut leben, und selig sterben. Wozu über dunkle Stellen, die ohne Nachtheil für Tugend und Seligkeit dunkel bleiben mögen, grübeln und forschen, und ihren Sinn genau bestimmen wollen?

„Hier wird ja keine neue nöthige und nützliche Wahrheit erhalten;

„Wird meistens nur ein neuer Irrthum verbreitet,

„Allemal aber die Zeit nützlichern Untersuchung und Handlungen geraubt — Hier bringt alles Forschen keine Hoffnung sichrer Wahrheit, bringt nur Gefahr des Irrthums, und Verlurst der Zeit — Hier ists besser gethan, mit Johannes strenge bey den Worten Jesu bleiben, als mit den Brüdern und Auslegern ihnen seinen eignen irrigen Sinn unterschieben.“

Wie-

Wieviel Unheil hat die Auslegungssucht über dunkle Stellen und Gegenstände, wieviel hat der Eigensinn gestiftet? Jesus selbst hatte gesagt, daß den Sohn niemand kenne, als der Vater, und nun kammen hochmüthige Gelehrte, die ihn genau kennen, und alles genau von ihm, von seiner himmlisch und seiner irdischen Abkunft, von seiner göttlich und seiner menschlichen Natur, von der Verbindung zwischen beyden, und noch von vielen andern unbegreiflichen Geheimnissen erklären wollten. Dabey waren diese Ausleger auf einer Seite so sehr miteinander im Widerspruche, und auf der andern jeder auf seinem Eigensinne so steif und unbeweglich, daß sie mit ihrem Geschreie „Hier ist Christus — Nein! hier in meinem Sinne ist er!“ Die Welt erfüllten, Himmel und Erde bewegten, viele Jahrhunderte durch den Menschen und Völkern ihr zeitliches Leben verbitterten, oder blutig raubten, und sie noch auf das Ewige hin verdammten. Ewiger dank sey Gott, daß er seiner allein wahren, allgemeinen, Ruhe und Seligkeit stiftenden Kirche die Kraft verlieh, alle diese falschen Propheten und Unruhestifter zu besiegen, und

ihren Verwirrung und Verfolgungen ein Ende zu machen. Wir wollen uns genau an diese unfehlbare, im Geist der Wahrheit und Liebe Jesu lehrend und handelnde Kirche halten

„Nie das Entbehrliche und Unerforschliche erforschen wollen;

„Nie den Sinn unserer Neigung, unsers Stolzes, unserer lieblosen Unverträglichkeit den Worten Jesu unterschieben;

„Sondern unsern Eigensinn und jede Neigung, nach dem Geist der wahren Kirche, der Lehre Jesu unterwerfen.“

Die Worte Jesu — „Was gehts dich an, wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme?“ — litten allerdings noch andre Auslegungen, als jene war, die Johannem unsterblich machte, und der Johannes selbst widerspricht. Man könnte sie auch so deuten: „Was verschlägt es dir, wenn ich auch wollte, daß er (Johannes) bis zu meiner Ankunft am letzten Gerichtstage lebe?“ Oder: „Wenn ich will, daß er meine Ankunft zum Strafgerichte über Jerusalem, und die Zerstörung dieser Stadt überlebe?“ Oder: „Wenn ich will, daß er eines ganz natürlichen Todes sterbe,

und fortlebe, bis ich komme, und ihn zu mir nehme?“ Wirklich reden die übrigen Evangelisten von einer Ankunft des Menschensohns zum Gerichte über Jerusalem *. Wirklich hatte Jesus an einem andern Orte bey Johannes den Aposteln ihren Tod unter dem erfreulichen Bilde seiner Ankunft vorgestellt, da er kommen und sie auf immer zu sich nehmen würde **. Auch hat Johannes wirklich die Zerstörung von Jerusalem überlebt, und Jesus nahm ihn eines natürlichen Todes im hohen Alter zu sich.

„Er sah in seinem Leben noch die Strafe der freywilligen Blind- und Verkehrtheit an Jerusalem,

„Erhielt bey seinem sanften Tode die Belohnung der lautern Liebe und Menschenfreundlichkeit an seiner eignen Person. — Wir können uns mit ihm und an ihm erbauen; mit ihm zur Verabscheuung der Sünde, der Unbekehrlichkeit und Verblendung, die Jerusalem so unglückselig machte; an ihm zur Achtung und

* Matth. XXIV. 1. — XXV. 30. Mark. XIII. Luk. XXI. 6. — 38.

** Joh. XIV. 3.

und Liebe der ausharrenden Tugend, die ihm die sanfte selige Aufnahme in das himmlisch ewige Reich Jesu gewährte."

Sehr oft, und auch im heutigen Evangelio, da Johannes von sich redet, nennt er sich den Jünger, **den Jesus lieb hatte:** „Petrus wandte sich um, und sah den Jünger nachkommen, **den Jesus lieb hatte.**" Er that es nicht, um sich zu rühmen, sondern um sich mit freudiger Dankbarkeit dieser Liebe zu erinnern, und dadurch zur Gegenliebe, und zu einem Betragen zu ermuntern, das ihn dieser Liebe würdig darstellte.

Auch wir sollen uns oft der Liebe Gottes gegen uns erinnern. Wir sind alle seine Kinder, die er sehr lieb hat.

„Dankbar wollen wir uns öfters die vielen Wohlthaten und Beweise seiner Liebe darstellen;

„Würdig und immer würdiger wollen wir uns dieser Liebe bezeigen."

Es hat uns das Evangelium, und die Geschichte von Johannes, von diesem Jünger, den Jesus lieb hatte, nicht wenig aufbehalten, was uns zu erbaulichen, und dem heutigen

Fest-

Festtage angemeßnen Betrachtungen veranlassen mag. Wir wollen es jetzt kurz durchgehen.

Er war ein Bruder Jakob des Größern, gleich diesem ein Sohn des Fischers Zebedäi, und Salome. Man glaubt mit vielem Grunde, daß, bevor er ein Jünger Jesu geworden, er schon ein Jünger Johannes des Täufers, und eben jener Ungenannte war, der mit Andreas aus dem Munde des Taufers durch die Worte „Sieh hier das Lamm Gottes!“ — geweckt war, dem vorübergehenden Jesu nachzugehen. Er selbst hat diese Geschichte so genau und umständlich beschrieben, als sie sonst nur ein Augenzeuge beschreiben kann *. Dem zufolge wären also Johannes und Andreas von allen die ersten Jünger Jesu gewesen.

„Die an Johannes dem Taufer einen guten Lehrer hatten;

„Und an Jesu einen noch bessern suchten — die durch fremde Anweisung zu Jesu kamen, und aus eigner Ueberzeugung dabey blieben; die aufmerksame folgsame Jünger des Taufers waren, und dadurch die ersten Jünger

* Joh. I. 29. — 52.

ger Jesu wurden; die von der untern Schule des Vorläufers zur höhern Schule Jesu schritten, und uns lehren, immer nach höherm Licht, nach höherer Weisheit zu trachten, und nach höherer Vollkommenheit zu handeln."

Noch blieb aber Johannes, wie Andreas, nicht beständig um Jesu, er kehrte wieder zu seinen Berufs- und Fischergeschäften zurück, bis ihn der Heiland, der ihn zu seinem Apostel bestimmte, auf beständig rief. Dieß geschah damals, als er die Brüder Petrus und Andreas ihm folgen hieß. Damals rief er auch die Brüder Johannes und Jakobus zu sich. Von diesem Rufe wird am Festtage des eben gedachten Jakobus gehandelt. Dort findet sich auch noch mehr anders, was Johannes mit diesem seinen Bruder gemein hatte, als: daß beyde von Jesu den Namen Donnerkinder erhielten, beyde durch ihre Mutter um die ersten Stellen im Reiche Jesu nachsuchten, beyde aus den dreyen vorzüglich von Jesu begünstigten Aposteln waren.

Aber Johannes war nicht nur einer von den dreyen, die Jesus durch eine besondere Vertrau-

trau-

traulichkeit ganz besonders auszeichnete; er war auch der Jünger, den Jesus ganz besonders liebte.

„Er war ein Jünger, und zwar einer aus den ersten zweyen Jüngern Jesu;

„Er war ein Apostel, und zwar einer von den ersten dreyen Aposteln Jesu;

„Er war vor allen Jüngern und Aposteln der besonders Geliebte Jesu."

Wie sehr ihn Jesus lieb hatte, welche Vertraulichkeit er ihm, als dem Vielgeliebten chenkte, zeigte sich besonders am letzten Abendmahle, wo er am Busen Jesu lag, wo diesen niemand, selbst Petrus nicht, der deßwegen dem Johannes winkte, wo nur dieser Jesum zu fragen wagte, wer unter ihnen der Verräther wäre, von dem er sprach, und wo ihm Jesus denselben wirklich entdeckte. Noch mehr zeigt sich diese besondre Liebe Jesu zu Johannes, da er vom Kreuze herab ihm statt seiner Mariam zur Mutter, und der Mutter statt seiner ihn zum Sohne in seinem letzten Liebesvermächtnisse anweiset, und empfiehlt. Eben hier, unterm Kreuze zeigt sich aber auch Johannes ganz dieser Liebe Jesu werth. Er

harrt

harrt bey dem leidenden Jesu standhaft, wie die Mutter Jesu aus.

„Er hat den Muth, sich als den bis in den Tod treuen Freund des schmählich hingerichteten Jesu zu bekennen — **Jesus sah den Jünger stehen, den er lieb hatte;**

„Und Jesus erweißt ihm die Ehre, ihn als den geliebtesten Freund, als den Sohn seiner Mutter zu erklären — **Sieh hier deine Mutter, sieh hier deinen Sohn** — Das Liebste, was Jesus hatte, wollte er seiner Mutter geben; er gab ihr den Johannes: dem Liebsten, den er hatte, wollte er seine Mutter überlassen, er überließ sie dem Johannes.“

Daß so ein Jünger und Apostel, der so viel Liebe von Jesu genoß, auch mit voller Liebe an ihm hieng, mit der pünktlichsten Treue seine Lehre übte und predigte, mit eben der Liebe und Herzlichkeit sich auf die Glaubigen, wie Jesus auf ihn, ergoß, an dem allen würde man nicht zweifeln können, wenn auch keine weitere Thatsache von ihm und seiner apostolischen Laufbahn durch zuverläßige Nachrichten bekannt wäre. Indessen sagt uns doch die Geschichte so viel noch, daß er nach der Auffahrt

Jesu

Jesu das Evangelium vorzüglich in klein Asien und zu Ephesus geprediget habe, wohin er, nach dem Aufenthalt des Apostels Paulus daselbst mag gekommen seyn. Andre, freylich nicht durchweg so sichre Nachrichten setzen noch bey, daß er in einen Kessel siedenden Oels geworfen ward, und wieder lebendig heraus kam; daß er dann vom Kaiser Domitian auf die Insel Pathmos verbannt worden; daß ihm ein Becher mit Gift gereicht, aber von ihm unschädlich getrunken wurde, so wie er auch gewöhnlich mit diesem Becher in der Hand, wo eine herausfahrende Schlange das Gift andeutet, vorgestellt wird.

Aber mehr, und zuversichtlicher, als alles dieß, reden für ihn seine hinterlaßnen Schriften, das Evangelium, das von ihm den Namen führt, und nebst der geheimen Offenbarung noch drey Sendschreiben, durch die er überall die Glaubigen so liebreich unterrichtet, warnet, und ermuntert.

Sein Evangelium scheint ganz vorzüglich in der Absicht geschrieben, theils gewissen Irrlehrern zu begegnen, theils dasjenige, was

von

von den übrigen Evangelisten weggelassen worden, nachzuholen, und zu ergänzen.

„Alle schädlichen Irrthümer wollte er heben,

„Vollständigen Unterricht von Jesu ertheilen — Suche über deine Religion, über die Lehre Jesu, über das, was du zu thun und zu hoffen hast, lautern Unterricht ohne Irrthum, vollständigen ohne Mangel und Abgang zu ertheilen, wenn du ein Lehrer, und zu erhalten, wenn du ein Schüler bist.“

Vorzüglich ist in dem Evangelio Johannis dasjenige herausgehoben, wo sich Jesus mit besondrer Liebe gegen seine Jünger und Zuhörer in Worten und Thaten äußert, wo er besonders nachdrücklich Liebe zu Gott und Menschen empfiehlt, und alles dieß ist mit einem solchen Tone von Sanftheit und Innigkeit vorgetragen, der selbst von besondrer Liebe zu Jesu, zu Gott und Menschen zeugt. Eben dieser Ton der Liebe, und der sanften, nachdrücklichen, und liebreichen Ermunterung zur Liebe und allem Guten herrscht auch in seinen Briefen. Die Hauptsache der Vorschriften, die er in seinem

nem Evangelio von Jesu anführt, und die er in seinen Briefen selbst giebt, geht immer da hinaus:

„Die wahre thätige Liebe Gottes besteht darinn, daß man seine Gebothe halte,

„Und Gottes Hauptgeboth, der Inbegriff aller übrigen, besteht darinn, daß man die Menschen liebe.“

Man erzählt von unserm Apostel und Evangelisten Johannes, er habe zu Ephesus in seinem hohen Alter, wo er ohne Beyhülfe seiner Jünger nicht mehr in den Versammlungsort der Glaubigen kommen, und weiter keine längern Reden mehr halten konnte, nur immer die Worte wiederholt: „Kindlein, liebet einander!“ Da aber die Jünger und Glaubigen dieser ewigen Wiederholung müde wurden, fragten sie ihn: Lehrmeister, warum redest du nur immer dieß, immer dasselbe?“ Johannes antwortet: „Weil dieß ein Geboth Gottes ist, und wenn nur dieß allein vollbracht wird, so ists genug.“

Wahrlich wir können es uns und andern nicht oft genug mit Johannes zurufen:

„Kinder, Brüder liebt einander, weil ihr Brüder und Kinder eines Vaters seyd;

„Weil dieß das Hauptgeboth eures Vaters ist;

„Weil ihr so euren Vater am kindlichsten liebt, wenn ihr ihm darinn gehorcht — Liebe zu Menschen aus Liebe zu Gott den allheiligen, allweisen Gesetzgeber und Liebhaber der Menschen — Ohne diese Liebe ist nichts gethan, mit dieser Liebe ist alles gethan: „Wenn dieß allein geschieht, so ists genug.“

In dieser Liebe lebte und webte Johannes. Mit den Erstlingen dieser Liebe kam er als der Jüngste und Erste von allen Jüngern zur Jüngerschaft Jesu; mit Vollendung dieser Liebe starb und kam er, als der Letzte und Aelteste von allen, zur ewigen Vereinigung mit Jesu. War es nicht eben die schöne Anlage, und die thätige Ausbildung zu dieser innigen vollkommnen Liebe, was ihn dem Liebendsten aus allen, Jesu, so werth, was ihn zu seinem vertrautesten Busenfreunde, und geliebtesten Schoßjünger machte?

„Lie-

„Liebe Gottes, Liebe Jesu zu den Menschen soll uns die Menschen so lieb, wie einem Johannes, machen;

„Durch vollkommne Liebe der Menschen werden wir Gott und Jesu so lieb, wie ein Johannes, werden.“

Dieß ist so wahr, als das ganze Evangelium Johannis wahr ist. Sein ganzes Evangelium beschließt er mit den Worten, die am Ende des heutigen stehen: „Dieß (ebenderselbe, von dem Petrus fragte, und Jesus antwortete) ist der Jünger, der von allem diesem — was Jesus gethan, in diesem seinem ganzen Evangelio — Zeugniß giebt, und all dieß (vom Anfang bis zum Ende seines Evangeliums) geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugniß wahr ist.“

Wahrheit war ihm so heilig, als Liebe. So groß auch seine Liebe zu Jesu war, so konnte sie ihn doch auch nicht von ferne her verleiten, das Kleinste ihm zu Gunsten gegen die Wahrheit zu sagen.

„Heilig sey uns die Wahrheit; nur in ihr ist wahre Aufklärung des Verstandes;

„Heilig sey uns die Liebe; nur in ihr ist wahre Heiligung des Herzens — Irrthum Täuschung und Trug ist Staub, der das Aug blind macht, Lieblosigkeit ist Sünde, die das Herz schändet. — Nur durch Wahrheit wollen wir auf andre wirken, und mit Liebe vieles wirken, durch beyde sie hellsehend, und gut, wiederliebend, und selig machen.“

Festtag
des
heiligen Apostels Andreas.

Evangelium.

Jesus beruft die Brüder Simon und Andreas, Jakobus und Johannes. Marc. I. 16 — 21.

Es wird im Evangelium, das auf den heutigen Festtag gelesen wird, von dem Rufe gehandelt, den Jesus an Andreas und einige andre ergehen ließ, um sie, wie sich der Heiland ausdrückt, aus gewöhnlichen Fischern zu Menschenfischern zu machen. Aber diesem Rufe gieng schon ein anderer an eben denselben Apostel Andreas vorher, von dem der Evangelist Johannes in dem ersten Hauptstücke seines Evan-

geliums meldet. Wir sehen daraus, daß Andreas erst ein Jünger Johannes des Taufers war, und nachher, ein Jünger Jesu wurde.

„Ein eifriger Jünger Johannes des Taufers, werth, ein Jünger Jesu zu werden, und als ers ward, nie unwürdig, ein solcher zu seyn. — Er hatte sich an Johannes einen guten Lehrmeister gewählt; aber er hieng nicht so daran, daß er ihn nicht gerne verließ, sobald er an Jesu einen noch bessern fand: er wählte das Gute, aber nie so damit zufrieden, daß er nicht immer noch auch nach dem Bessern strebte — Er gieng aus der niedern Schule Johannes in die höhere von Jesu, von dem Mondes- zum Sonnenlichte, von der Morgendämmerung zum hellen Tage über: So laßt uns fortschreiten von Aufklärung zu Aufklärung, von Besserung zu Besserung.“

Der erste Ruf, den Andreas von Jesu erhielt, wird uns von Johannes dem Evangelisten * so erzählt: „Jesus gieng nicht weit von dem Orte vorüber, wo Johannes der Taufer und zwey Jünger an seiner Seite waren.

Kaum

* Joh. I. 35. u. f.

Kaum hatte ihn Johannes erblickt, so rief er: Seht hier das Lamm Gottes! Die zwey Jünger hörtens, und folgten Jesu auf dem Fuße nach. Dieser wandte sich gegen sie um, mit der Frage: Wen sucht ihr? — Lehrmeister, erwiederten sie, wo wohnst du? — Kommt, und seht es! — Sie kamen, sahen es, blieben den Tag gleich bey ihm. Andreas war einer von diesen zweyen Jüngern. Er ward aus dem Umgange mit Jesu bald überzeugt, daß er an ihm den Messias, den großen Lehrer und Heiland gefunden habe. Er eilte, es seinem Bruder Simon Petrus zu sagen, und ihn unter dem Zurufe — „Wir haben den Messias gefunden" — zu Jesu zu führen.

Andreas zeigt sich hier

„Sehr aufmerksam, der kein Wort von seinem Lehrmeister Johannes überhört;

„Sehr bereitwillig und thätig, der sogleich nach dem Worte seines Lehrmeisters thut — Johannes spricht: „Seht hier das Lamm Gottes!" Andreas hörts, und er folgt, und eilt dem Lamme Gottes nach."

Andreas zeigt sich hier ferner

„Sehr

„Sehr lehrbegierig, der nach gutem, nach dem besten Unterricht brünstig verlangt: er will zu Jesu, er bleibt bey Jesu den ganzen Tag über;

„Sehr unbefangen, der mit offner Seele die Lehre Jesu aufnimmt, und zu schätzen weiß: er erkennt an ihm den größten Lehrer den Messias.“

Den Messias gefunden zu haben, war nun großes übergroßes Glück, große übergroße Freude für ihn. Aber er ist dabey

„Weise genug, um dieß große Glück, zu seinem Besten, zu seiner Erleuchtung und Besserung zu gebrauchen; er bleibt bey Jesu, und begleitet, und hört ihn weiter;

„Und liebvoll genug, um es nicht für sich allein zu genießen; er ruft seinen Bruder.“

Und wie ruft er seinen Bruder, um ihn des Glückes, das er bereits für sich genießt, theilhaftig zu machen? So, wie jeder Erzieher, jeder gute Lehrer seine Jünger und Zöglinge zum Guten anleiten und führen soll.

„Er ladt seinen Bruder ein, und ermuntert ihn, zu Jesu zu kommen — Komm! wir haben den Messias gefunden!“

„Und

„Und sobald sich dieser dazu entschließt, führt er ihn selbst zu Jesu hin. — Ermuntre die Mitmenschen, deine Angehörigen, daß sie den rechten Weg gehen wollen; und führe und leite sie dann an der Hand, daß sie ihn nie verfehlen: Mache ihnen Lust zur Tugend, und zeige ihnen den Weg der Tugend."

Jesus bricht von der Herberge, in der Andreas, Simon Petrus, und noch ein Ungenannter um ihn war, am folgenden Tage auf, geht nach Galiläa, gesellt sich während der Reise noch einige Jünger, Philippus und Nathanael bey; ist mit ihnen bey einem Hochzeitmahle zu Kana gegenwärtig, stärkt sie da durch eine wunderbare Verwandlung des Wassers in Wein in ihrem Glauben an ihn, zieht dann mit denselben nach Kapernaum und wenige Tage nachher gen Jerusalem zum nahen Osterfeste hinauf. Wie lange diese ersten Jünger noch während und nach diesem Osterfeste um ihn waren, wissen wir nicht; aber so viel leuchtet ein, daß sie es jetzt noch nicht für ihre Pflicht erkannten, beständig bey ihm zu bleiben; daß es ihnen wohl genug schien, sich von Zeit zu Zeit bey ihm einzufinden, übrigens aber ihren

Stands-

Stands- und Berufsgeschäften obzuliegen. Bey diesen treffen wir auch in dem heutigen Evangelium die Brüder Simon Petrus und Andreas wieder an.

„Man soll Gottes Wort, den christlichen Unterricht so lehrbegierig wie Andreas, hören,

„Aber darum seine Berufsarbeiten nicht vernachläßigen, sondern so vollkommner nach Gottes Worte und Willen, wie Andreas vollbringen.“

Dieß galt bey Andreas und seinem Bruder wenigstens so lange, so lange nicht der besondre Ruf zu einem ganz neuen Stande an sie ergieng, der mit den Geschäften ihres vorigen sich nicht mehr vereinigen ließ. Dieß geschah aber eben bey dem Vorfalle, den das heutige Evangelium erzählt. Jesus wollte, daß sie nicht nur seine Anhänger und Lehrjünger wären, sondern auch selbst Lehrer und seine Apostel würden. Um sie zu diesem Geschäfte hinlänglich auszubilden, mußten sie beständig um ihn seyn, alles sehen, was er that, alles hören, was er lehrte. Sie konnten also nicht weiter ihrem Fischfange abwarten, oder sie konnten keine hinlänglich unterrichtet und aus-

gebil-

gebildete Lehrer und Apostel werden. Jesus hatte sie zu diesem höhern Amte ausersehen, und rief sie also von ihren vorigen Berufsgeschäften ab.

„Gott setzte sie erst in den Stand, und Beruf, Fischer zu seyn, und sie waren damit zufrieden, und erfüllten getreulich die Pflichten und Arbeiten desselben;

„Jesus rief sie von diesem Stande ab, und sie folgten willig, und rüsteten sich unter seiner Anleitung zu ihrem neuen Stande aus. — Bleibe gerne bey dem Stande, in den dich Gott setzt; verlaß ihn gerne, wenn dich Gott ruft; erfüll in jedem Stande gerne und emsig alles das, was dir Gott befiehlt.“

Du kannst zwar nicht fodern, daß dir Gott, wie Jesus unsern Jüngern, erscheine, um dir zu sagen, ob du bey deinem alten Stande bleiben, oder aus demselben heraus und einen neuen antreten sollst. Doch wird er immer die Umstände so fügen, daß du dieß bey einer ruhig und vernünftigen Ueberlegung erkennen mögest. Nur hütte dich, deine Unzufriedenheit mit einem niedern, deine sinnliche Begierde nach einem höhern Stande für Gottes

Wink

Wink anzusehen. Gott spricht nicht durch an=wandelnde Laune und Neigung, sondern durch ruhige Vernunft und Ueberlegung. Es giebt nur gar zu viele Leute, die immer etwas an=ders seyn möchten, als sie sind. Sie fühlen nur die Last desjenigen Berufes, in dem sie leben, und schauen nur auf das Angenehme desjenigen, nach dem sie verlangen, schauen überall aber zu wenig auf die Pflichten, die ihnen in jedem Stande zu erfüllen obliegen.

„Schaue nie einseitig, nur auf das Ange=nehme des einen, nur auf das Unangenehme des andern Standes, sondern überall auf bey=des zugleich;

„Schaue nie unordentlich, nicht zu erst auf den angenehmen Genuß, den dir ein Stand ge=währt, sondern auf die Pflicht, die er dir auf=erlegt;

„Und erwäge nun, nicht wieviel du zu ge=nießen verlangst, sondern wieviel im Dienste der Pflicht, im Dienste Gottes und der Mensch=heit zu leisten vermagst. — Dieß wird dich hindern, nach Amt und Stand zu streben, wozu dir hinlängliche Fähigkeit und Kraft mangelt,

und

und unzufrieden mit dem zu seyn, wozu deine Fähigkeit und Kraft angemessen ist."

Von selbst, wie wir hörten, wollten die Brüder Simon und Andreas aus ihrem Stande nicht herausgehen. Aber Jesus rief sie heraus. Laßt uns die Geschichte dieses Rufes etwas umständlicher betrachten, und darum sie nicht nur bey **Markus**, aus welchem das heutige Evangelium genommen ist, sondern auch bey **Matthäus** im vierten, und besonders bey **Lukas** im fünften Hauptstücke nachlesen. Ueber die Erzählung, welche uns der Letztere von diesem Vorfalle liefert, kann man meine **Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien** am vierten Sonntage nach Pfingsten nachschlagen.

Zufolge der Erzählung von allen dreyen Evangelisten, die von diesem Rufe schreiben, hat Jesus den Brüdern Simon Petrus, und Andreas erst einen reichen Fischfang auf dem sogenannten galiläischen Meere gewährt. Aber konnte dieß die Absicht Jesu nicht mehr hindern, als befördern? So ein reicher Fang konnte ihnen ja ihre Fischergeschäfte noch weit angenehmer machen, als sie ihnen je waren.

Und

Und doch wollte ihnen Jesus solche verleiden, wollte sie für immer davon abrufen. Und sie ließen sich auch davon abrufen, ließen sich durch den glücklichen Erfolg ihrer Arbeit für ihren Stand auch nicht einmal so viel einnehmen, daß sie nur die mindeste Bedenklichkeit, dem Rufe Jesu zufolgen, gezeigt hätten. Wie kam dieß? Sie sahen mehr auf den Geber, der ihnen diesen reichen Fang verschaffte, als auf die Gabe und den Fang selbst; dachten und sagten nicht: „Wie glücklich sind wir, daß wir eine solche Menge von Fischen erhielten!“ — sondern vielmehr: „Wie glücklich sind wir, daß wir den mächtig und freygebigen Jesus, durch den wir sie erhielten, an unsrer Seite haben!“ Ihre Achtung gegen den Heiland ward hiedurch so groß, daß Simon Petrus vor ihm niederfiel, seine Knie umfaßte, und ausrief: „Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ — nicht werth, an deiner Seite zu seyn. Alle, sagt Lukas, die sich bey ihm fanden — und also wohl ganz vorzüglich sein Bruder Andreas — waren über den Zug, den sie gethan hatten, ganz erschrocken und erstaunt; nicht so sehr voll Freude über den Zug,

als voll staunender Hochachtung gegen jenen, der ihnen solchen gewährte. — So sollen auch wir uns bey jeder sichtbaren Gabe Gottes

„Nicht so sehr in die Freude und den Genuß verlieben, der uns durch solche Gabe wird — Dieß könnte uns zu bloß sinnlich selbstsüchtigen Geschöpfen machen —

„Als voll Achtung und Dankbarkeit in den verlieben, der sie uns reicht — Dieß wird uns zu seinen folgsamen, im guten Gebrauche und reinen Genuße dankbaren Kindern machen.“

„Folget mir nach, ich will machen, daß ihr Menschenfischer werdet“ — sprach Jesus, und sogleich verließen Petrus und Andreas ihre Netze, und folgten. War das nicht zu voreilig, sogleich auf ein bloßes Folget! zu folgen? Ganz und gar nicht. Einmal hatten sie ihn ja schon damals für den Messias anerkannt, da ihm Andreas von Johannes dem Taufer weg nachgieng, und seinen Bruder Simon Petrus zuführte. Nun aber von einem Messias zur Nachfolge eingeladen zu werden, einem Messias nachfolgen zu dürfen, das rechneten sie sich zur ersten Freude und Ehre. Jetzt war noch der wunderbare reiche Fischzug

dazu

dazu gekommen, der ihre Hochachtung gegen ihn auf eine sehr sinnliche, für Fischer höchst angemeßne Weise, in ihnen lebendig erneuette. Wie sollten sie also noch das geringste Bedenken, wie nicht vielmehr sichs zum größten Glücke schätzen, ihm zu folgen?

„Glück, Ehre, und Freude war es ihnen, Jesu folgen zu dürfen;

„Sollen wirs uns zur Beschwerniß rechnen, ihm und seiner Lehre folgen zu müssen?“

Wenn Jesus sprach: „folget mir nach!“ so lud er sie zu einer Nachfolge ein, kraft der sie von nun an beständig um ihn seyn, und nicht mehr, wie ehehin zu ihren vorigen Fischergeschäften, zurückkehren sollten. Und so, nach diesem Sinne nahmen sie auch den Ruf Jesu. Darum verließen sie ihre Schifflein und Netze, ihr Fischergeräth und Werkzeuge.

„Auf immer und für alle Zeit ruft uns Gott zu sich, wie Jesus die Brüder Andreas und Simon; — dieß ist seine beste gemeynte Einladung:

„Auf immer und für alle Zeit sollen wir uns zur Folgleistung entschließen, wie die Brüder

der Andreas und Simon — dieß sey unsre freudige Hingebung, unsre seligmachende Aufopferung.“

Jesus giebt auch sogleich den Grund an, warum er von ihnen eine beständige, ununterbrochene Nachfolge verlangt: „Ich will machen, daß ihr Menschenfischer werdet“ — künftig nicht mehr bloß dumme Fische in eure Netze verwickelt, sondern freye, vernünftige Menschen Gott, der Tugend und Seligkeit zuführet. Dazu gehörte freylich mehr, als zum mechanischen Fischfange. Dazu war volle Aufklärung und Erleuchtung zu allem Guten, lange Uebung im Guten, vollkommne Ausbildung zu solchen Lehrern und Aposteln nöthig, die durch Wort und That, durch weise kraftvolle Vorträge und durch erbauende Beyspiele auf die Mitmenschen wirkten. Wie konnten sie diese Ausbildung anders, als in einem fortgesetzten Umgange mit Jesu, im Schauen und Hören aller seiner Thaten und Lehren erhalten? Noch dazu war ja die Zeit, in der sie ihr neues Amt kennen und üben lernen sollten, gar nicht mehr zu lange. Nur drey Jahre dauerte die ganze Laufbahn Jesu in seinem öffentlichen Le-

ben, und jetzt, da er sie rief, war wohl schon ein Theil von diesen dreyen Jahren verstrichen. Man denke, wie lange man auf unsern niedern und hohen Schulen an den Schülern bildet, und doch oft kaum erträglich unterrichtete Lehrlinge, geschweige fähige und geschickte Lehrer aus ihnen macht.

Man fragt wohl sonst, wenn man verschiedne Lebensarten, Aemter und Stände zu würdigen, oder daraus zu wählen pflegt, von jedem derselben: „Bringt dieß Ehre? Wirft es Verdienst und Gewinn ab? Ist die Beschäftigung hiebey nicht zu mühsam, ist sie erträglich, oder gar vergnügend?“ Und nun wird nicht das Amt, wozu Andreas und Simon als künftige Menschenfischer bestimmt waren, bey derley Fragen als dasjenige erscheinen, welches den Vorzug vor jedem andern behauptet? Wahrlich andre Menschen zur Kenntniß und Liebe des Guten fördern, sie für Tugend und Sittlichkeit bilden ist aus allen Geschäften dasjenige, das

„Uns vor Gott und Menschen die größte Ehre,

„Für

„Für uns und andre den reichsten Gewinn,
„Und bey aller Mühe das reinste Vergnügen gewährt.“

Es giebt Stände und Geschäfte, die zwar nur starke Hände und rohe Arbeit fodern, aber zugleich die unentbehrlichsten Bedürfnisse liefern, wie der Feldbau, und verschiedne Handwerke. Es giebt wieder Stände und Geschäfte, die sich durch Talente und hohe Geschicklichkeit auszeichnen, aber sehr oft blos zum entbehrlichen Ueberfluße und Vergnügen dienen, wie so viele freye, und schöne Künste. Man schätzt daher Stände, Künste und Arbeiten bald nach der Unentbehrlichkeit, bald nach der Nützlichkeit, bald nach Annehmlichkeit und Schönheit ihrer Produkte. Nun ist aber die Kunst und das Geschäft, andre Menschen zur Tugend und Gerechtigkeit zu erziehen, diejenige aus allen Künsten und Arbeiten, die sich mit dem abgiebt,

„Was für die Menschheit das Unentbehrlichste,
„Was für die Menschheit das Nützlichste und Heilsamste,
„Und was für sie das Schönste und Vortreflichste ist, — Kenntniß und Liebe des Guten.

ten, wozu man die Mitmenschen anleitet, ist das Vorzüglichste im Menschen, für Geist und Seele die unentbehrlichste Nahrung, verschafft an seligen Folgen den höchsten Reichthum, und giebt allein Würde, Schönheit, und Achtung."

Wer aus wenigen Getreidkörnern eine reiche Aernte verschafft, thut etwas sehr Nothwendig — und Nützliches: Wer aus rohem Holze oder Steine eine Leben-athmende Gestalt bildet, bringt etwas sehr Schönes hervor. Aber wer, wie Andreas und Simon im Geschäfte eines Menschenfischers,

„Guten Saamen in die Seele des Menschen streuet, und die Entwicklung desselben zur hundertfachen Frucht befördert;

„Seinen rohen und trägen Geist zur Liebe und Gerechtigkeit bildet und belebt — der bringt etwas Nothwendig- und Nützlichers, als jeder Feldbauer, etwas Schöners, als jeder Bildhauer hervor — Er befruchtet das öde Erdreich mit der vorzüglichsten Frucht, er bildet den rohen Stein zur schönsten und lebendigsten Gestalt."

Es leuchtet aus dem bisherigen genug ein, von welcher Wichtigkeit das Geschäft war,

wozu

wozu Jesus die Brüder Andreas und Simon berief, da er nach einem Ausdrucke, den er zur größern Faßlichkeit von ihrem bisherigen Fischerstande entlehnte, aus ihnen Menschenfischer zu machen versprach. Aber war es für das Menschengeschlecht höchst wichtig und heilsam, Menschenfischer, wie Andreas und Simon war, zu erhalten, so war es schon zum voraus noch weit wichtig und heilsamer, diese zu Menschenfischern, wie Jesus that, zu bilden.

„Wichtig und heilsam ist, die Menschen Gutes lehren, zum Guten erziehen — dieß sollten Andreas und Simon nach ihrem neuen Berufe thun;

„Noch wichtig und heilsamer ist es, die Menschen zu Lehrern und Erziehern für andre zu bilden — dieß that Jesus, da er sie als Lehrer und Apostel berief.“ Wir sollen so vollständig und deutlich von andern zu lernen suchen, daß wir wieder andre sicher lehren mögen; wir sollen diese so vollständig und deutlich unterweisen, daß sie Lehre und Unterricht abermals mittheilen können. So wird sich das Gute, das von wenigen ausgeht, sich von Ge-

schlecht zu Geschlechte vervielfältigen, wie wenige Getreidkörner durch öftere Aussaat vermehrt, am Ende zur Speise für ganze Völker und Welttheile hinreichen.

Nachdem Jesus die Brüder Andreas und Simon zur beständigen Nachfolge berufen, nachdem diese dem Rufe eilig gehorcht hatten, so war es nun dem Rufenden darum zu thun, sie zur Erfüllung ihres Berufes, zur Ausübung des Apostelamtes vollkommen tauglich und geschickt zu machen. Wie dieß geschah, hierüber kann man in den allgemeinen Bemerkungen auf die Festtage der Apostel nachsehen.

Was man, um das Andenken des Apostels Andreas heute als an seinem Festtage gehörig zu ehren, zu wissen verlangen mag, ist wohl dieß, wie er nach dem Tode Jesu sein Apostelamt verwaltet, welche Laufbahn er betreten, welche Völker bekehrt, was er gethan und gelitten hat. So viel können wir wohl zum voraus annehmen, daß er mit aller Mühe und Anstrengung am Heile der Menschen gearbeitet habe.

„Er

„Er war der Erste aus allen Aposteln, der mit noch einem andern Jünger von Johannes dem Taufer weg sich an Jesus anschloß; der erste, der ihm sogleich an seinem Bruder Simon einen neuen Jünger zuführte; dieß that er, nachdem er von seinem bisherigen Lehrer Johannes nur wenige Worte (Seht hier das Lamm Gottes!) gehört, nachdem er nur wenige Stunden zum erstenmale in der Herberge bey Jesus verweilt hatte; was wird er nun gethan haben, nachdem er Jahre lang immer um Jesu gewesen, in seiner Schule vollkommen gelehrt und geübt, und seinem heiligen Geiste erfüllt worden?“

Indessen kann man bey dem allen doch den Wunsch nicht unterdrücken, genau und bestimmt die Geschichte seiner apostolischen Arbeiten und Schicksale zu kennen. Allein die Schriften des neuen Testaments enthalten hievon nichts. Spätere Nachrichten sagen uns, daß er das Evangelium in Cappadocien, Galatien, Bithynien, und am Pontus Euxinus soll gepredigt und seinen Tod zu Patros in Achaja unter dem dasigen Prokonsul Aegeas

an einem Kreuze gefunden haben, das von seiner Form noch das Andreaskreuz genannt wird. Daß er in seinen Tod, wenn es gleich der schmerzhafte Kreuzestod war, mit voller freudiger Entschlossenheit gieng, daran dürfen wir ganz nicht, und weit weniger zweifeln, als ob er, wie einige Nachrichten sagen, zween Tage lang lebendig am Kreuze gehangen, und noch immer gepredigt habe. Genug ist es, daß er sein Apostelamt bis zum letzten Hauche unter allen Hindernissen, Verfolgungen, und Leiden zu erfüllen strebte, wenn uns gleich die Geschichte nicht mehr hinlänglich belehrt, worinn alle diese Erfüllung und Verfolgung, all dieses Thun und Leiden bestanden habe. Wie er Jesu aus dem Schifflein nachfolgte, da er ihm rief; so folgte er auch nachher in der Verwaltung seines Apostelamtes jedem Winke Gottes, den er ihm gab, in jedes Land, in das er ihn sandte, in jedes Leiden, das er über ihn verfügte.

„Er kam zu Jesu, und ließ sich von ihm nicht vergebens zum Apostelamte rufen;

„Er blieb bey Jesu, und ließ sich von ihm zur Ausübung seines Apostelamtes bilden;

„Er

„Er predigte Jesum, und ließ sich durch nichts in der Ausübung seines Apostelamtes hindern;

„Er ist bey Jesu, und wird sich seines getreulich erfüllten Apostelamtes ewig mit ihm freuen.“

Man kennt mehrere Ritterorden, die an verschiednen Höfen zur Ehre unsers heiligen Apostels errichtet worden. Ohne Band und Stern davon zu tragen, laßt uns alle

„So ritterlich und muthig in und für Gerechtigkeit handeln, leiden, und sterben, wie Andreas.

„So werden wir Ritter Ehre und Preis vor Gott erhalten, wie Er.

Festtag
des heiligen
Apostels Jakobus des Größern.

Evangelium.

Die Mutter der beyden Söhne Zebedäi bittet für diese um die beyden ersten Stellen im Reiche Christi. Matth. XX. 20 — 23.

„Es kam die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu Jesu." Diese Söhne waren die Brüder Johannes und Jakobus, dessen Andenken wir heute ehren. Die Mutter hieß Maria Salome, ihr Vater Zebedäus ein Fischer, und Jakobus wird insgemein der größere, oder ältere zugenannt, um ihn von einem andern Apostel seines Namens,

dessen Andenken am Festtage Philippi mitgefeyert wird, zu unterscheiden.

Was will nun die Mutter Salome mit ihren beyden Söhnen vor Jesu? Sie will ihn um etwas für ihre Söhne bitten, thut einen Fußfall, und spricht: „Mache, versichre mich, daß diese beyden Söhne in deinem Reiche, der Eine dir zur Rechten, und der Andere zur Linken sitzen soll.“

Liebende Aeltern, und besonders zärtlich liebende Mütter verlangen Glück und hohe Ehrenstellen mehr für ihre Kinder, als für sich. Wenn man sich sonst so oft durch die Erhebung anderer gedrückt, und zum Neide gereizt fühlet, so fühlen doch Aeltern bey der Erhöhung ihrer Söhne und Töchter immer sich selbst erhöht, und sehen, ferne auch vom fernsten Gedanken des Neides, mit inniger Freude an sie hinauf. Dieß rührt aus einer natürlichen Liebe und Neigung her, die Gott zu den Kindern in das Herz der Aeltern pflanzte. Aber diese natürliche Neigung und Liebe soll immer auch von der Vernunft geleitet werden, damit sie keine blinde, den Kindern mehr schädlich als nützliche Neigung und Liebe werde. Gott, der den

Ael-

Aeltern diese Neigung gab, gab ihnen ja auch eine Vernunft, die immer dazu da ist, um alles übrige im Menschen weislich zuordnen.

„Weislich ward die natürliche Neigung und Liebe zu den Kindern in die Herzen der Aeltern gepflanzt; sie soll dienen zum Besten der Kinder;

„Weislich soll sie aber auch von den Aeltern durch Vernunft regiert und geleitet werden, sonst wird sie blinde Liebe zum Nachtheil der Kinder.“

Kam das Verlangen und die Bitte der Mutter, von der das Evangelium redet, aus einer weisen vernünftigen, oder aus einer blinden Liebe? Laßt uns sehen, was, und wie sie es verlangt. Sie will, daß ihre Söhne im Reiche Jesu die ersten Stellen nach dem Könige Jesu erhalten, gleich unmittelbar nach ihm kommen, unmittelbar ihm zur Rechten und Linken sitzen sollen. Sie und ihre Söhne dachten hier also, wie die übrigen Juden, daß Jesus als Messias ein Weltreich stiften, und darinn König seyn würde. In diesem Reiche sollen nun die ersten Staatsbedienungen, die ober=

obersten Ministerstellen ihren beyden Söhnen zu Theil werden; dieß will sie.

Dieser Bitte lag also schon zum voraus ein Irrthum zum Grunde, der Irrthum von einem Weltreiche des Messias. Aber auch diesen Irrthum abgerechnet, war ihre Bitte vernünftig und weise? Verlangte sie für ihre Söhne die vielen Pflichten und Arbeiten, die solche hohe und wichtige Stellen auflegen, oder nur den reichen angenehmen Genuß, den sie gewähren? Kannte sie ihre Söhne genug, und war sie fähig darüber zu urtheilen, ob jene alle die erfoderlichen Eigenschaften, solche Aemter gehörig zu verwalten, und bereits hinlängliche Verdienste hatten, um sie zu erlangen?

Man muß, wenn man nach einem hohen Amt und Stande verlangt,

„Nicht allein auf den Genuß und die Annehmlichkeiten sehen, die er verschafft — sonst ist die Absicht unrein und böse —

„Sondern vorzüglich auf die Arbeit und Erfüllung der Pflichten, die er fodert; sonst wird die Ausrichtung träg und schlecht seyn — Wer ein Amt verlangt, in der Hoffnung, daß er nun in denselben wenig thun und viel genie-

ßen

ßen dürfe, der bringt ja in solches, wenn ers erhält, schon den Vorsatz mit, das Amt seiner Neigung anzubequemen, und nicht die Anstrengung seiner Kräfte dem Amte zu widmen; der will nur durch trägen Genuß glückselig werden, nicht durch thätig treue Erfüllung seiner Pflichten gut seyn, und andre, für die sein Amt ist, gut und glückselig machen; der will im Dienste, den er übernimmt, nicht andern dienen, sondern sie und sein Amt zu seinem Wohlleben sich dienstbar machen."

Man muß, wenn man nach einem Amte, nach einer wichtigen Stelle verlangt,

„Sich erst durch Erwerbung der nöthigen Fähigkeiten tauglich machen, um es besser, als andre, zu verwalten;

„Sich durch vorläufiges Wohlverhalten würdig zeigen, es vor andern zu erlangen. — Man bewerbe sich um Fähigkeit, daß man leisten könne, und um einen guten thätigen Willen, daß man leisten wolle, was die Stelle, Amt und Stand von uns fodert."

Mit einem Worte, man sehe bey jeder Stelle, bey jedem Stande, nach dem man verlangt,

langt, auf Stand und Amt, und dann auf sich, aber

„Nicht vorzüglich aufs Amt, wieviel es zum Genuße abwirft, und nicht auf sich, wie viel unsre Neigung will;

„Sondern vorzüglich aufs Amt, wie viel es fodert, und auf sich, wie viel man leisten kann, und wird.“

Wer jede Stelle, jedes Amt aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sich zur treuen, gemeinnützigen und mühevollen Verwaltung desselben an Fähigkeit und gutem Willen stark genug fühlt, und dann, ohne die Arbeit zu scheuen, es zum Dienste des Mitmenschen verlangt und übernimmt, der verlangt und übernimmt ein gutes Werk. Ihn treibt nicht

„Das Verlangen wohl zu leben, und zu herrschen,

„Sondern das Verlangen wohl zu thun, und zu dienen — Und dieses, nicht jenes soll ihn treiben, nicht Ehrgeiz, sondern Diensteifer; nicht Lust an einer trägen, genußreichen Ruhe, sondern an einer strebsamen, gemeinnützigen Thätigkeit.“

Daß

Daß die Mutter, von der uns heute das Evangelium meldet, bey ihrer Bitte mehr die Wohlfahrt ihrer Söhne als die allgemeine, mehr die Erhöhung, als die Fähigkeit und das Verdienst ihrer Kinder im Auge hatte, läßt sich aus der Antwort Jesu schließen: " Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und (wie die meisten griechischen Ausgaben beysetzen) die Taufe aushalten, die mir bevorsteht? " „Wir können" — war die schnelle Antwort der Beyden. „Zwar — erwiedert Jesus — werdet ihr meinen Kelch trinken, und mit meiner Taufe getauft werden. Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken kann ich nur denen geben, denen es von meinem Vater bestimmt ist."

Wir wollen diese Antwort Jesu theilweise erwägen. Das erste, was er auf die Bitte der Mutter erwiedert, war also: „Ihr wißt nicht, was ihr bittet." Er richtet sich mit seiner Antwort auf die Bitte der Mutter an die Söhne, von denen er wohl wußte, daß sie in die Gesinnung und das Verlangen ihrer Mutter mit einstimmten. Diesen sagt er also:

„Ihr

„Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Ihr denkt euch an mir einen künftig irdischen König, und an meinem Reiche ein Weltreich, und wollt da neben diesem Könige, in diesem Reiche die ersten Stellen für euch haben. Da bittet ihr um etwas, das nie seyn wird. Ich werde kein Weltkönig, mein Reich kein Weltreich, und so werden auch keine ersten und keine letzten Plätze in diesem Reiche seyn. Ihr wißt nicht, was ihr bittet.“

Wissen wir's allemal, was wir bitten. Es giebt so vielerley Religionen und Religionspartheyen, wovon jede zu Gott bittet: „Herr erhalte uns bey unsrer wahren Religion“ — Und doch kann nur eine die wahre seyn. Wissen sie, was sie bitten? — Wie mancher bethet zu Gott: „Barmherziger erlöse mich von diesem Uebel, schenke mir dieß und jenes Glück.“ — Und das Uebel gereicht ihm zum Guten, und das Glück wäre ihm zum Bösen. Wissen sie, was sie bitten? — Wie müßte Gott ganz widersprechende Dinge thun, wenn er alle die Bitten erhören wollte, die man oft zu gleicher Zeit an ihn richtet? Der Eine möchte Regen, der Andre Sonnenschein; jener trocknende

oder günstige Winde und dieser Windstille haben. Wissen sie, was sie bitten? Werden nicht manche Gebethe gegen und um Dinge verrichtet, die es gar nicht giebt, um die ersten Stellen im Weltreiche Jesu, und gegen den Vorsitz der übrigen Jünger Jesu? — Wahrlich, die Menschen wissen nur gar zu oft nicht, was sie bitten. Was oder wie soll man denn also bitten? Nicht um das, was wir, sondern was Gott für gut erkennt, mit voller Unterwerfung unser kurzen Einsicht unter seine Allwissenheit, unsrer Selbstliebe unter seine unerschöpfliche Menschenliebe.

„Gott versteht es besser, was uns gut ist, als wir's verstehen;

„Gott will uns besser, als wir uns wollen — „Euer himmlische Vater weiß, was ihr bedürft" — so sagt Jesus. „Nicht wie ich, sondern wie du willst", so bethet Jesus. Schreibt Gott in eurem Gebethe nie etwas vor; verlaßt euch auf sein göttliches Wissen, und auf sein väterliches Wollen."

Könnt ihr den Kelch trinken — fahrt Jesus in seiner Antwort weiter fort — den ich trinken werde? Könnt ihr — wie der griechische

sche Text beysetzt — die Taufe aushalten, die mir bevorsteht?“ — Das heißt: Ihr verlangt in meinem Reiche die ersten Stellen. Mein Reich ist zwar nicht von der Art, als ihr meynt; die Plätze darinn nicht von der Art, als ihr denkt;

„Es ist ein Reich, unvergleichlich besser, herrlich- und seliger, als alle Weltreiche;

„Und jeder Platz, jede Stelle darinn unvergleichlich höher, und genußreicher, als alle ersten Ministerstellen in einem Weltreiche.“

Allein — so wollte Jesus weiter sagen — in dieß mein bessers Reich voll Herrlichkeit geht kein anderer Weg, als durch Leiden, Abtöddtung, Ueberwindung seiner selbst. Ich selbst werde keinen andern Weg dahin nehmen können, und auch für euch steht kein anderer offen. Nun denn, habt ihr Muth, könnt ihr auch den Becher des Leidens trinken, wie ich ihn trinken werde? Könnt ihr auch die Taufe, das tiefe Untersinken in den Wassern der Trübsal, die schweren Leiden aushalten, die mir bevorstehen? Ueberwindung, Abtöddtung, Leiden und Trübsal

„Ist ein Becher, dessen Getränk zwar bitter ist, aber zum ewigen Leben stärkt;

„Ist eine Taufe, die zwar volles Untersinken, Untertauchen in die Gewässer der Trübsal fodert, aber auch zum ewigen Leben reinigt. — Im Leiden muß unsre Tugend zu allem Guten so stark, von allem Bösen so rein werden, daß sie uns die Aufnahme in das Reich Jesu, unter das Volk de: Reinen und Starken verdient.“

Es giebt auch für uns so wenig, als für die Söhne des Zebedäus einen andern Weg, als diesen ins Reich Jesu.

„Der Seligkeit muß man sich werth machen durch ein tugendhaftes Leben,

„Und Tugend muß sich üben, vervollkommnen und zeigen im Leiden — in einer Abtöddtung und Ueberwindung seiner selbst, die das Angenehme zu entbehren, und das Unangenehme zu dulden, ohne süssen Getrank zu leben, und den bittern zu trinken weiß.

Kaum hatte Jesus gefragt: „Könnt ihr?“ — So sind die beyden Brüder schon mit der Antwort fertig: „Ja, wir könnens.“ — Haben sie auch wohl verstanden, was er sagte? Sonst, wenn er auch ganz deutlich von seinem Leiden und Tod sprach, verstunden sie ihn nicht.

Wie

Wie war es hier möglich, wo er nur figürlich durch einen Kelch, durch eine Taufe auf Leiden und Tod hinwinkte? Und wenn sie ihn nicht recht faßten, wie mochten sie so zuversichtlich antworten: „Wir können?“ Gewiß! nicht nur wußten sie gleich anfangs nicht, um was sie bathen, sondern auch in der Folge weder, was Jesus fragte, noch was sie sagten. Aber so ist es; wenn man einmal nach einer Stelle heftig verlangt, so traut man sich alle Kraft und Einsicht zu, die sie erfodert. Die beyden Brüder, noch immer im alten Irrthume von einem Weltreiche, glaubten, die ersten zwey Plätze darinn zu erhalten, wenn sie nur das vermöchten, um was Jesus fragte, und wenig bekümmert, was dieß Kelchtrinken, dieß Taufeaushalten eigentlich nach seinem vollen Inhalte seyn mochte, antworten sie ohne Bedenklichkeit: „Ja, wir können.“

Man traue sich ja darum noch nicht alle Fähigkeiten für eine Stelle zu, weil man sie heftig verlangt, sondern sey um so mehr gegen die Täuschung von Eigenliebe auf seiner Hut, je heftig- und ungeduldiger unser Verlangen ist. Gewöhnlich stellt man sich die Verwaltung der-

selben

selben leichter, und seine Tauglichkeit dazu grösser vor, als sie ist. Man handle gerade umgekehrt:

„Man erforsche genau die Obliegenheiten des Amtes, und glaube, daß deren wohl noch mehr und größere seyn werden, als man denkt, weil die wirkliche Erfahrung immer mehr, als die bloße Vorstellung zeigt;

„Man erforsche unpartheyisch die Tauglichkeit seiner Person, und glaube, daß sie gewöhnlich kleiner sey, als man sie findet, weil die Eigenliebe uns so oft trügt. — Ohne diese Vorsicht legt man sich eine Last auf, die unsre Schulter nicht trägt; schließt einen Würdigern aus, der die Beförderung mehr, als wir, verdient; täuscht denjenigen, der uns befördert, und beeinträchtigt durch schlechte Ausrichtung jene, für die man im Amte da ist.“

Jesus, ohne die voreilige Antwort „Wir können“, und das darinn liegende hohe Zutrauen auf sich selbst zu tadeln (Er konnte ihnen hiezu ohnehin nicht alles deutlich genug für jetzt machen) begnügte sich einsweilen, ihnen zu sagen, daß sie zwar seinen Kelch trinken, und mit seiner Taufe sollten getauft werden.

„Aber — setzt er bey — das Sitzen zu meiner Rechten und Linken, (die ersten Stellen in meinem Reiche) kann ich nur jenen verleihen, denen es von meinem Vater bestimmt ist.“

„Was verlangten die beyden Brüder? Die ersten Stellen in einem Reiche, und dabey Ansehen, Reichthum, Vergnügen — dahin geht auch unser Verlangen. Laßt uns diese Begierde nach dem Angenehmen mäßigen!

„Was verheißt ihnen Jesus? Nicht den Becher der Freude, um den sie bitten, sondern den Kelch des Leidens — Auch für uns findet es Gott so oft nöthig, Leid statt Freude über uns zu verhängen. Laßt uns über dieß sein Verhängniß gegen unsre Wünsche uns beruhigen! — Der Becher der Freude wird von uns, wie von den beyden Aposteln zu heftig gewünscht; aber dafür wird uns, wie ihnen, so oft der Becher des Leidens heilsam gereicht. Nicht was wir wünschen, ist uns immer gut; was Gott verhängt, ist es.“

Jesus läugnet nicht, daß er ein Reich haben werde, ob er gleich ein ganz anders, als die Bittenden, meynt; läugnet nicht, daß darinn einige näher, als andre bey ihm seyn,

das

darinn die ersten nächsten Stellen an seiner Seite haben sollen, ob er hier gleich von ganz andern, als irdischen Ministerstellen, und Staatsbedienungen spricht. Er meynt sein himmlisches Reich, er spricht von dem Maaße der Seligkeit, daß jeder nach seinem Wohlverhalten in diesem Reiche erlangen, und so der beßere eine höhere, nähere Stelle an seiner Seite einnehmen soll. Darum sagte er: „Es kömmt mir nicht zu, die ersten und höchsten Stellen in meinem künftigen Reiche bloß nach Gunst, bloß auf eure Bitte an euch zu vergeben. Sie gehören denen, für die sie mein Vater bestimmt hat. Dieser sieht in seiner Bestimmung nicht auf Gunst und Person, nicht auf blosse Bitten und Wünsche, sondern auf Würdigkeit und Verdienste; nicht vorzüglich auf den, der lauter, Herr, Herr! als andre ruft: — sondern vorzüglich auf jenen, der vollkommner, als andre, seinen Willen thut.

„Zu Gott bethen und wünschen, um bloß durch Bitten und Wünschen den Himmel zu erlangen, ist ein faules Gebeth des trägen Knechtes;

„Ar-

„Arbeiten, seine Kräfte und Talente gut gebrauchen, um durch gewissenhafte Treue im Wenigen Vieles zu verdienen, ist die Bestrebsamkeit des treuen Dieners — Diesem ward nicht gesagt: Weil du mich so inständig darum gebethen — sondern: Weil du so große Treue bewiesen hast, so komm, gehe ein zur Freude des Herrn."

Will dadurch das Gebeth getadelt, herabgesetzt werden? Keineswegs. Aber von rechter Art muß es seyn, damit es uns Gott gefällig, und seiner Gnade und Belohnung werth mache. Sich im Gebethe zu Gott erheben, sich darinn den Vergelter des Guten und des Bösen, den allheiligen Liebhaber und Belohner der Tugend und den gerechten Richter und Bestrafer des Lasters lebendig vorstellen, sein Herz zur Liebe des ehrbaren, reinen, gottgefälligen Wandels entflammen, seinen Willen zur Anstrengung all seiner Kräfte fürs Gute und Gemeinnützige auffodern, ernste Entschlüsse fassen und um Gottes Beystand flehen — Ja so ein Gebeth kann uns in den Himmel bringen, weil es ein Mittel zum guten Leben ist, das den Himmel verdient. Aber den Himmel bloß erbitten,

bitten, und nicht erkämpfen, erarbeiten, und verdienen wollen, das heißt, nach Art der Höflinge sich durch seine Aufwartung und Empfehlung in die Gunst Gottes einschmeicheln, und nicht seines Wohlgefallens durch Wohlverhalten werth machen wollen. Dieß wäre ein Gebeth,

„Das Gott mehr Unehre, als Ehre erweiset;

„Dich mehr träg und böse, als gut macht — du schmeichelst dir, und täuschest dich; möchtest gerne Gott schmeicheln, und kannst ihn nicht täuschen. Stelle Ihn dir ja nicht als einen schwachen Herrn vor, der sich durch Worte bewegen läßt, und nicht vielmehr auf Herz und That sieht; mache dir ja selbst keine falsche Sicherheit, die auf blossem Wortgebethe, und nicht auf That und Tugend ruht.“

Hatte Jakobus der Apostel mit seinem Bruder Johannes nach dem heutigen Evangelium die erste Stelle im Reiche Jesu durch seine Mutter erbitten wollen, so lernte er doch bald durch den Unterricht und das Beyspiel Jesu, daß man vorzüglich darum kämpfen, und sie ver:

verdienen müsse. Was uns die evangelische Geschichte von ihm aufbewahrt hat, besteht im Folgenden.

Eben zur Zeit, da Jesus die Brüder Petrus und Andreas von dem Fischfange weg für beständig zu sich rief, lud er auch die Fischer und Brüder Jakobus und Johannes zur Nachfolge. Sie verließen sogleich ihre Netze, ihren alten Vater Zebedäus im Schiffe, und folgten *. Wahrscheinlich hatten sie Jesum schon vorher ** oder wenigstens eben jetzt aus dem reichen Fange, den er Petro und Andreä gewährt hatte, und wozu sie mithalfen, kennen gelernt. Auch darf es uns nicht wundern, daß sie ihren alten Vater Zebedäus mit den Taglöhnern im Schiffe verließen. Dieser hatte ebenfalls den reichen Zug mit angesehen, und sich wohl eine Freude und Ehre daraus gemacht,

* Matth. IV. 18. u. f. Mark. I. 16. u. f. Luk. V. 1. u. f.

** Von Johannes scheint dieß um so gewisser, da er wahrscheinlich, schon mit Andreas aus einem Jünger Johannes des Taufers ein Jünger Jesu ward. Sieh am Festtage Johannes des Apostels und Evangelisten.

macht, seine Söhne von Jesu gerufen zu sehen. Es blieben ihm noch immer die Taglöhner, die ihm beystehen, und in seinem Namen dem Fischfange obliegen konnten. Kurz: Jesus rief, und Jakobus folgte mit seinem Bruder ohne Verzug, von der Seite des Vaters an die Seite Jesu.

„Es war ein Glück für sie, von Jesu gerufen zu seyn;

„Ein Verdienst für sie, eilig zu folgen. — Genießen wir nicht des nämlichen Glückes? Haben wir aber auch das nämliche Verdienst? Gott und Jesus ruft uns; — folgen wir?“

Die beyden Brüder wurden nachher aus den übrigen Jüngern unter die Apostel ausgewählt, und selbst unter den Aposteln noch besonders ausgezeichnet. Beyde erhielten den Namen Donnerkinder, und wie Johannes immer der Jünger heißt, den Jesus besonders lieb hatte, so war Jakobus einer von den dreyen Aposteln, die den Heiland bey den vornehmsten und wichtigsten Handlungen, und auch dann noch begleiten durften, wo er sich von den übrigen absönderte.

Ein

Ein Kind des Donners hieß Jakobus? Warum? Wir könnens eben nicht zuversicht lich sagen. Einige meynen wegen eines Vorfalls, welchen Lukas (IX. 51. u. f.) erzählt, und wegen seines feurigen Temperaments, das sich hier zeigte. Es kam nämlich Jesus bey seiner letzten Reise auf das Fest nach Jerusalem durch Samaria, und in einen samaritischen Flecken, wo ihm einige vorhergesandte Jünger eine Herberge aussuchten, aber die Einwohner solche versagten. Ihrem Meister, dem göttli chen Lehrer, und Messias, dem großen Wohl- und Wunderthäter eine Herberge, ein Nachtlager versagen, das schien dem Jakobus und Johannes ein so liebloses sündhaftes Verfahren, daß sie in Hitze und Eifer geriethen, und Jesum fragten, ob sie nicht, wie auch Elias gethan, Feuer vom Himmel rufen sollten, damit es diese bösen Einwohner verzehre. Hierüber schalt sie aber Jesus sehr aus, und gab ihnen die lehrreiche, schöne und sanfte Antwort: „Ihr wißt nicht, was euch da für ein Geist beseelt — es ist nicht der gute Geist der Liebe, Sanftmuth und Nachsicht, der euch Feuer vom Himmel zum Verderben dieser armen

men Unwissenden, die mich nicht so, wie ihr, kennen, rufen heißt. — Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschen zu tödten, sondern zu retten.“

Es war zwar Liebe und Eifer für Jesu, der sie hier bewog nach Feuer und Blitz vom Himmel zu verlangen, und darum sie auch Donnerkinder heißen mögen; aber es war ein übel verstandner Eifer. Jesus will durchaus nicht, daß man die Leute tödte, die ihn oder seine Lehre nicht aufnehmen wollen.

„Man soll sie belehren,

„Durch Sanftmuth und Liebe gewinnen,

„Und soll dieß nicht fruchten, sie, wie Gott und Jesus, dulden — nicht von der Erde mit Feuer und Schwert vertilgen wollen.“

Dieß that auch nachher Jakobus und Johannes, da sie nun von Jesu eines bessern belehrt, und durch den Geist einer bessern und höhern Weisheit erleuchtet worden. Unter der Leitung dieses heiligen Geistes durften sie das ganze Feuer ihres Eifers wirken, ihre Predigten laut, wie den Donner, erschallen; tief, wie den Blitz, treffen lassen, und sich so den Namen Donnerkinder in einer bessern Be-

deutung eigen machen. Und dieß thaten sie auch. Von Jakobus, den manche sein Apostelamt auch in Spanien, Irland und Britanien verrichten lassen, ist wenigstens so viel gewiß, daß er dieß in Judäa und den umliegenden Gegenden mit allem Eifer gethan hat. Dieß brachte die dem Christenthume abgeneigten Juden sehr wider ihn auf, und Herodes Agrippa ihr damaliger König, der sich auf alle Weise um die Liebe und Zuneigung des Volkes bewarb, konnte nicht leicht hiezu etwas zuträglichers thun, als daß er Jakobum gefangen setzen, und durch das Schwert hinrichten ließ *.

War Stephanus der erste Blutzeug unter allen Blutzeugen, so war Jakobus der erste unter allen Aposteln. Wenigstens war er nun der Zeit nach von allen übrigen der Erste an der Seite Jesu in seinem Reiche.

„Ein Weltkönig läßt ihn hinrichten, um sich seinem Volke gefällig zu machen;

„Und Jakobus duldet standhaft, um sich Gott wohlgefällig zu bezeugen — Man sieht hier an Herodes, wie man oft großes Unrecht thut.

* Apostelgesch. XII. 1 — 3.

thut, um den Menschen — und an Jakobus, wie man auch großes Unrecht leiden soll, um Gott zu gefallen. Thue kein Unrecht um der Menschen wegen; leide das Unrecht um Gottes willen.“

Was will Herodes von den Menschen, da er den Apostel tödtet? Ihre Zuneigung. Und was will der Apostel für die Menschen, da er stirbt? Ihre wahre Wohlfahrt. Er hat ihnen die Wahrheit, die reine Lehre gepredigt, deren Befolgung sie allein zu dem macht, was der Menschen werden kann, soll, und will — Tugendhaft und selig; ihnen allein ihr höchstes Gut, reine, gute und volle Seligkeit des Herzens gewährt. Und nun, um dieser Wahrheit den höchsten Nachdruck zu verschaffen, den ihr ein Mensch verschaffen kann, stirbt er —

„Stirbt, weil die Wahrheit in ihm lebendig ist;

„Stirbt, damit sie auch in seinen Glaubigen um so lebendiger werde — Stirbt, weil die Lehre, die er predigt, in ihm lebt; verläugnet sie nicht, verschweigt sie nicht, um dem Tode zu entgehen — und stirbt, damit die Lehre nicht sterbe.

He-

Herodes will sich den Menschen durchs Tödten gefällig, Jakobus durchs Sterben nüzlich und heilsam machen,

„Weil er eher stirbt, als daß er ihnen die Lehre verschweigt;

„Weil er nach der Lehre, als Befolger der Lehre stirbt, die er predigt. — Nur so haben die Menschen an ihm einen unerschrocknen Prediger, so lange er lebt, und selbst noch ein lebendiges Muster, da er stirbt. — Suche den Menschen nicht des Eigennuzes wegen zu thun, was ihnen angenehm, sondern so zu leben und sterben, wie's ihnen wahrhaft gut und heilsam ist. Das erste that Herodes mit großer Ungerechtigkeit, das zweyte Jakobus mit großer Liebe und Heiligkeit."

Diese gemeinnüzige wohlthätige Liebe lehrte er in der Schule Jesu, als einer von den drey ausgewählten Aposteln immer nächst an der Seite Jesu. Petrus, und die zwey Brüder Jakobus und Johannes waren die Ausgezeichneten unter den Aposteln, die er manchmal als Zeugen zuließ, wo die übrigen zurückblieben. Besonders waren sie es, die ihn in seiner Verklärung auf dem Berge, und in seiner tiefen Angst

im Garten erblickten, in seiner freudigen Vorempfindung des ewigen Lebens, und in seinem bangen traurigen Vorgefühle des folgenden Todes. Was sollten und konnten sie hieraus lernen? Das, was sie so sehr bedurften, in diesem Leben

„Tiefe Erniedrigung zu erwarten, aber die Hoffnung der Verherrlichung nie zu verlieren — Erst, wie er, und ihm zur Seite hier zu dulden, aber dann auch in seinem Reiche an seiner Seite einen Sitz sitzen zu hoffen.

Festtag
des heiligen
Apostels Thomas.

Evangelium.

Jesus zeigt sich nach seiner Auferstehung zum zweytenmale seinen versammelten Jüngern, und unter diesen besonders dem Thomas. Joh. XX. 24—29.

Anmerkung. Dieses Evangelium ist ein Theil von demjenigen, welches auf den ersten Sonntag nach Ostern gelesen wird. Man sehe also dort nach in meinen Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien, erste Jahreshälfte. S. 284. Hier will ich denjenigen, was dort bemerkt worden, nur noch einiges beyfügen.

Thomas zeichnet sich unter den übrigen Aposteln besonders dadurch aus, daß er mehr, als alle Uebrigen, Anstand nimmt, an die

Auferstehung Jesu zu glauben, und dann, da ihn Jesus davon unwidersprechlich überzeugt, seinen Glauben und seine Freude darüber mit mehr Herzensrührung, als alle Uebrigen, ausdrückt — indem er ausruft: „Mein Herr, und mein Gott! — Unglaubiger, Sünder, willst du dem Beyspiele von Thomas folgen,

„So glaube nun desto fester und inniger, je länger du un- oder schwach-glaubig warst;

„So thue nun das Gute desto eifriger, je länger du Böses gethan.“

Aber woher rührte wohl der Zweifel und Anstand, den Thomas zu glauben nahm? War es eigentlicher Unglaube, oder nur hohes Verlangen, Jesum selbst zu sehen? Oder was war es?

Um hierüber zu entscheiden, müßte uns sein Herz und seine ganze Seele offen stehen, und alles, was darinn vorgieng, deutlich vor Augen liegen. Seine Worte — Ich werde nicht glauben, bis ich selbst sehe und fühle — scheinen freylich auf einen hartnäckigen Unglauben hinzudeuten. Aber wie oft lauten die Worte hart, und sind doch nicht so hart und strenge, wie sie lauten, gemeynt, und leiden doch aus

den Umständen und der Gemüthslage, in der sie gesprochen sind, eine Auslegung, die mildernd ist? Nur Gott, der alles weis und das Innerste kennt, führt immer ein richtiges Urtheil. Ein Mensch spreche über den andern nie schnell und hart ab,

„Weil er selten alle äußere Umstände von ihm weiß,

„Weil er nie sein Innerstes kennt.“

Auch bey dem Wenigen, was wir von Thomas, und seiner Lage wissen, begegnet uns doch so manches, was uns die Worte seines anscheinenden großen Unglaubens in einem mildernden Lichte zeigt.

Erstlich war Thomas gewiß ein zärtlicher Freund und Anhänger Jesu. Das Evangelium sagt uns zwar nicht, wie er zur Jüngerschaft des Heilandes kam, und wer er vorher seinem Stande nach war, aber es sagt uns doch etwas, welches beweiset, daß er mit besondrer Zärtlichkeit und Liebe an Jesu hieng. Es erzählt uns (bey Johannes XI.) daß Jesus einst nach Bethanien zurückkehren wollte, um dort seinen verstorbnen Freund Lazarum wieder ins Leben zu rufen. Einige seiner Jünger, denen

er

er das Vorhaben dieser Reise eröffnete, woll-
ten ihn abhalten, an einen Ort zurückzu[illegible]en,
der so nahe bey Jerusalem lag, wo i[illegible]
Feinde schon bey seinem lezten Aufenth[illegible]
tödten suchten. „Meister — sagten sie —
nesmal wollten dich die Juden steinigen, und [illegible]
willst wieder dahin ziehen?“ Troz dieser Einrede beharrte Jesus darauf, er müsse nach Bethanien. Nun nahm Thomas das Wort, und sprach zu den übrigen Mitjüngern: „So laßt uns mit ihm ziehen, damit wir mit ihm sterben.“ — Er soll nicht allein gehen, wir wollen mit ihm, mit ihm selbst in den Tod gehen.—

Dieß war gewiß

„Eine zärtliche Liebe, die sich nie von Jesu trennen,

„Eine entschloßne muthige Liebe, die selbst mit, und für ihn sterben will. — Hiengen wir doch auch an Gott, an Jesus, an seinem heiligen Gesetze und Evangelium, an Güte und Wahrheit so zärtlich unzertrennlich, so fest und unentweglich!“

Ein so zärtlich und stark liebender Jünger, wie konnte er in einen so schwer verzeihlichen Unglauben fallen, als man ihm insgemein vorwirft?

wirst? So viel dürfen wir wohl sicher anneh-
men ... ß er gleich den übrigen Jüngern durch
... zestod seines Meisters äußerst betrof-
... daß er erst, wie die übrigen Apostel
...f einen Thron als König, und nicht am
..reuze zu sehen hoffte, und daß nun die schmäh-
liche Hinrichtung, wie ein plötzlich schrecklicher
Schlag ihn von der lichten Anhöhe all der schö-
nen Hoffnungen in einen Abgrund trost- und
hoffnungsloser Traurigkeit warf, und um so tiefer
warf, je mehr er jenen leiden sah, den er so lieb hat-
te. Eine solche finstre Lage des Gemüthes macht
alles her finster; man kann sich nicht erheben, auf
einmal wieder an Tag und Sonne zu glauben,
wo nichts als Nacht und Finsterniß erscheint.
Der auferstandene Heiland war der Grund von
einer zu großen Freude, als daß man sie mit-
ten in der bangsten Traurigkeit hoffen, und
wenn man davon erzählte, sogleich glauben
konnte. Kündigt einem tief vom Unglück ge-
beugten ein großes unerwartetes Glück an, er
pflegt wohl, ohne eben ein starrsinniger Unglau-
biger zu seyn, mit Thomas zu sagen: „Wie?
mir Unglücklichen soll so ein übergroßes Glück
zu Theil werden? Ich kann es nicht glauben,
bis

bis ichs sehe und fühle. Ich mag mich nicht zum zweytenmale in meinen Erwartungen täuschen, mir durch die abermalige plötzliche Verschwindung des täuschenden Scheines nicht eine zweyte Trauerlast auf meine Seele bürden. Dießmal will ich gewiß seyn, und dann glauben.“ Wird man so eine Sprache nicht sehr verzeihlich finden, und bedenken, daß der tödtlich verwundete nicht auf einmal volle Heilung und Gesundheit erwartet?

Wieviel Verzeihliches war in dem Unglauben des Apostels Thomas?

„Er versprach sich fälschlich irdische Erhöhung seines Meisters, aus einem Irrthum, den er mit den übrigen Aposteln gemein hatte;

„Er verlangte heftig nach dieser irdischen Erhöhung seines Meisters, aus zärtlicher Liebe, die er zu ihm trug;

„Auf einmal zerstörte ein Schlag alle irdische Hohheit, die er so zuversichtlich hoffte, und so heftig verlangte;

„Und nun konnte er an die große himmlische Erhöhung nicht glauben, die er etwa vorhin nie zu verlangen und zu hoffen wagte.“

Man

Man darf eben in keine große Trauer, nicht in tiefen Unmuth versenkt seyn, und doch will man nicht glauben, wenn das, was man uns verkündigt, als ein gar zu großes Glück erscheint, und zu plötzlich und unerwartet kömmt. So kam im hohen Alter Abraham und Zacharias schwer daran, der Zusicherung zu glauben, die ihnen einen männlichen Erben, einen Sohn verhieß, der so lange der Gegenstand ihrer heißen aber auch bisher fruchtlosen und nun bereits aufgegebnen Wünsche war, und nun der unerwartete Trost und die Freude ihres Alters seyn sollte. Um wieviel schwerer muß das Glauben an solche unerwartete hohe und erfreuliche Dinge werden, wenn uns der Bothe derselben eben in einer finster- traurig- mißmüthigen Lage antrifft. In einer solchen war Thomas, als ihm die übrigen Apostel das neue Leben des Heilands ankündigten. In einer solchen war er um so mehr, weil er vorher sich von ihnen abgesöndert hatte, und allein sich den Trauergedanken, dem Gramme und der blutenden Wunde seines Herzens hingab.

„Brüte nicht einsam über Schmerz und Unglück, das dich drückt;

„Mache dich auf, strenge Kopf und Arme an, sie zu entfernen, wenn du kannst;

„Suche Hülf und Trost bey guten Menschen und Freunden, die du kennst.“ — Niemand verlangt, daß man schmerzliche Begegniße und drückende Unglücksfälle nicht fühle; dieß ist von der menschlichen Schwachheit, von dem sinnlich empfindenden Menschen zu viel verlangt: aber nur einsam hintrauern, vergeblich jammern und hinweinen, nichts zur Linderung oder Entfernung des Unglücks thun, keinen Trost, keine Unterstützung dagegen bey andern suchen — dieß ist von der menschlichen Kraft, von dem vernünftigen Menschen zu wenig geleistet.“

„Aber es giebt Fälle, wo uns die schwache eigne Kraft nicht helfen kann, und keine fremde uns helfen und trösten will?“ — Wäre das auch, so selten es doch seyn mag; so giebt es ja doch noch immer eine Stütze in dem Worte, das die Apostel zu Thomas sagen: „Jesus lebt“ — eine Stütze in dem Worte, das uns das Evangelium, Christus, und die christlichen Lehrer zurufen: „Gott lebt“ —

„Gott,

„Gott, der alles, auch das Schlimme und Unangenehme weislich fügt;

„Der jeden Dulder, der zu ihm aufschaut, zum Tragen stärkt,

„Und jeden, der geduldig im Vertrauen auf ihn trägt, sein Tragen reichlich belohnt“ — Legt doch schon jeder billige Herr seinem Lastträger nicht mehr auf, als er zu tragen vermag, und lohnt ihms um so mehr, je mehr er trägt. Was wird erst ein Vater gegen seinen lasttragenden Sohn, was Gott der billigste Herr und liebreichste Vater gegen seine Menschen thun?

Diejenigen, die den Apostel Thomas so gerne und heftig über seinen Unglauben tadeln, darüber unbarmherzig schelten, mögen sehen, ob ihn Jesus auch darüber so heftig tadelte, so unbarmherzig schalt. Ganz anders als unbarmherzig, ganz schonend und liebreich verfuhr er — Er, der sein Herz kannte, mochte wohl auch dasjenige darinn lesen, was eine solche schonende, liebreiche Behandlung verdiente. Thomas will ihn sehen, und Jesus erscheint; Thomas will seine Wundmale fühlen, und Jesus

sus lädt ihn ein, seine Hand auszustrecken, und seine Finger in seine Wunden zu legen. Wie innig ist Thomas von dieser Güte gerührt; wie ruft er aus dem Innersten seiner Seele darüber auf: „Mein Herr, und mein Gott!“

„Was Thomas will, thut Jesus; er biethet sich ihm zum Sehen, und zum Fühlen dar:

„Was Jesus will, thut Thomas; er glaubt, und biethet sich ihm zur unveränderlichen Treue, Liebe, und Folgsamkeit an. — Welche Liebe von Jesu! Welche Erwiederung mit Liebe von Thomas!“

Auch uns thut Gott so oft, was wir wollen, und so oft mehr, als wir zu wollen und zu wünschen wagen, oder wissen. Aber fruchtet diese Liebe an uns? Was erwiedern, was thun wir ihm dafür? Laßt uns doch öfters erwägen,

„Daß Gott eben so liebreich und schonend gegen uns verfahre, als Jesus gegen Thomas;

„Und uns ermuntern, uns eben so gegen ihn zu zeigen, als Thomas gegen Jesus. — Thut Gott alles an uns, was wir nur immer vernünftig wollen können; so laßt uns auch immer nach seinem guten und weisen Willen handeln.“

Wir

Wir dürfen nicht denken, daß Thomas Worte — Mein Herr, und mein Gott! — nur aus einer gerührten Seele kamen, und mit der Rührung vorüberflogen, und thatleer blieben. Er handelte nachher eben so eifrig, als er hier sprach. Er lehrte andre Jesum kennen, wie er ihn kannte; lieben, wie er ihn liebte; und seiner reinen heiligen Lehre gehorchen, wie er gehorchte.

„Er lehrte, was er von Jesus gelehrt worden, rein;

„Er befolgte, was er lehrte, getreu — Selig, wer so rein lehrt, und so getreu befolgt!"

Die heilige Schrift liefert uns zwar von der Laufbahn, die er in Ausübung seines Apostelamtes durchwanderte, keine Nachrichten. Was aber sonst von ihm erzählt wird, besteht vorzüglich darinn, daß er das Evangelium den Parthern, Medern, Persern, den Caramanneh, Hyrcanern und Baktrianern, auch andern benachbarten Völkern soll gepredigt, und endlich nach Ostindien gekommen seyn. Einige ostindianische Geschichtschreiber berichten, daß sich die Christen in einigen dortigen Königrei-

chen noch Thomaschristen nennen. Er soll von den dasig indianischen Priestern, oder Braminen mit einer Lanze getödtet worden, und in der Stadt Maliapur oder St. Thomas begraben seyn. Welches aber auch immer seine Laufbahn und das Ende derselben war, so war es

„Die Laufbahn eines Jüngers, der seinem Lehrmeister nachwandelte;

„Die Laufbahn eines Apostels, der die Lehre seines Meisters verbreitete,

„Und das Ende eines Martyrers, der in der Ausübung, und Verbreitung dieser Lehre starb. — Er lebte in der Ausübung des Guten; er gab sich Mühe für die Verbreitung des Guten; und starb zur Aufrechthaltung des Guten. Er opferte in seinem apostolischen Leben einzig der Tugend, und opferte sein Leben für die Ausbreitung der Tugend, zur Bestätigung des hohen Werths der Tugend.

Jesus machte Thomas den Vorwurf, daß er nun glaubte, weil er sah, und pries jene selig, die nicht sehen, und doch glauben. Entgieng etwa Thomas diese Seligkeit? Nach seiner Bekehrung zum vollen Glauben, nach

sei=

seiner vollen Hinwendung zu Jesu nicht mehr. Von da an glaubte auch er, was er nicht sah, und nicht nur das und darum, was und weil er sah. Im Glauben ans Unsichtbare,

„An den ewig unsichtbaren Gott,

„An das ewige unsichtbare Leben überwand er seine innere Neigungen, und seine äußere Feinde, alles Schwere und Unangenehme, das sich seinem Eifer fürs Gute in den Weg stellte, alles Anziehende und Angenehme, das ihn zum Bösen lockte.

Da ihm Jesus, obgleich sehr liebreich und schonend den Vorwurf machte, daß er nur glaube, weil er sehe; daß man glauben solle, ohne zu sehen — wollte er etwa darum, daß man alles, was man nicht sieht glauben, allen Geister- und Gespenstergeschichten, jeder Erzählung und Beschreibung von Himmel und Hölle den Beyfall geben müsse? Wollte er, weil eignes Sehen und Fühlen nicht überall der Grund zum Glauben seyn kann, etwa dadurch, daß man ohne allen Grund, gleichsam ganz unvernünftig glauben solle? Keineswegs.

„Christus will nicht, daß wir hartglaubig, wie Thomas, aber auch nicht, daß wir leicht-

glau-

glaubig, wie unvernünftige Kinder, seyn sollen — Wir sollen nicht alle Märchen von dem glauben, was wir nicht sehen; aber auch nicht die großen tröstlichen Wahrheiten von Gott und Unsterblichkeit verwerfen, weil wir sie nicht sehen — Wir sollen nichts ohne Grund glauben, aber eignes Sehen und Fühlen soll nicht unser einziger Grund zu glauben seyn — Immer bleibts aber wahr: „Selig die nicht sehen, und doch glauben", weil nur durch den Glauben an einen unsichtbaren Gott, an ein unsichtbar seliges Leben Thomas gut und selig ward, und auch wir nur so gut und selig werden können.

Festtag

des

heiligen Apostels Bartholomäus.

Evangelium.

Jesus wählt Zwölfe aus seinen Jüngern zu Aposteln aus. Heilt die Kranken. Luc. VI. 12 — 19.

Jesus, wie uns das heutige Evangelium sagt, gieng (des Abends) auf einen Berg, zu bethen, und brachte die ganze Nacht im Gebethe zu Gott zu. — Man muthet uns nicht zu, statt zu schlafen, ganze Nächte im Gebethe hinzubringen. Gewöhnliche, des Tags hindurch mit Geschäften und Arbeit beladne Menschen bedürfen der Ruhe, und einer Erneuerung ihrer Kräfte durch den stärkenden Schlaf. Aber wenn man von ihnen nicht fodern kann, zu be-

then, anstatt zu schlafen, so wird es doch nicht zu viel gefodert seyn, nie zu schlafen, ohne zu bethen. Es ist gewiß eine gottselige, heilsame, und zur Besserung, und Vervollkommnung förderliche Uebung,

„Des Abends vor dem Schlafe im Gebethe den vergangenen,

„Des Morgens nach dem Schlafe im Gebethe den kommenden Tag zu überschauen, sich im ersten über das vollbrachte Gute und Böse genau zu erforschen, und sich im zweyten zur Meidung des Bösen, und Vollbringung des Guten emsig und eifrig zu rüsten; sich des Abends zu fragen: „Was habe ich heute gethan?“ — Und des Morgens: „Was soll und will ich heute thun?“ — Sieh des Abends auf den Weg zurück, den du hinterlegt, und bereue die falschen und bösen Schritte, die du gethan; sieh des Morgens auf den Weg hin, den du zu gehen hast, fasse gute Entschlüsse, und ordne deine Schritte, um ihn munter und thätig zu wandeln — Sieh des Abends zurück auf all das Gute, das Gott an dir that, und du zu thun unterließest; auf all das Böse, das Gott von dir abwandte, und du als Schuld

und

und Sünde auf deine Seele ludest, und danke herzlich für Gottes Wohlthätigkeit, verabscheue ernstlich deine Trägheit und Bösartigkeit — Sieh des Morgens vorwärts auf all das Gute, das du von Gott bedarfst, und selbst vollbringen sollst, und bitte zu Gott, um jenes zu erhalten; ermanne dich, um dieß zu thun — Danke des Abends für die Wohlthaten des Tages, und des Morgens für die Schutzwache durch die Nacht, und die Erquickung des Schlafes. — Sieh des Abends vor — und des Morgens nach dem Schlafe auf Gott, auf dich; erforsche, was Er an dir, und was du gegen ihn gethan; und suche gegen ihn immer dankbarer, und für dich besser und vollkommner zu werden."

Wer so vor und nach dem Schlafe handelt, so zu Gott bethet, so über sich wachet, der mag schlafen, er wird darum doch immer wachen und bethen, und den Befehl Jesu erfüllen: „Wachet und bethet." Dieß Gebeth, und diese Wachsamkeit ist um so nöthiger, weil ohne sie unser ganzes Leben nichts weiter ist, als

„Ein träger Schlaf, da man wenig oder nichts Gutes thut;

„Ein gefährlicher Traum, da man ganz widersinnig und verkehrt denkt, und handelt.“ Im trägen Schlafe handelt man gar nicht, im närrischen Traume verkehrt, unnüz, gefährlich und schädlich.“

Hindert dich der Schlaf, dessen du unmöglich entbehren kannst, immer Gutes zu denken, und zu thun, so soll doch dein Handeln und Denken vor dem Schlafe dir nüzen, um zu guten Gedanken, und Thaten zu erwachen. Gewiß es liegt mehr daran, als man gewöhnlich glaubt, daß man mit guten Gesinnungen im Herzen zur Ruhe gehe und einschlafe. Zeigt nicht die Erfahrung, daß der lezte Gedanke, mit dem man zur Ruhe geht, auch gewöhnlich der erste sey, der uns entgegen kömmt, da man aufsteht — und um so gewisser der erste, je größer die Theilnehmung des Herzens war, mit dem wir ihn als den lezten des Abends dachten? Wie viel böses Thun würde man meiden, wenn man darauf ausgienge, jeden Tag mit guten Gesinnungen, und mit dem Entschlusse zur Fortsezung derselben anzufangen.

„Aus

„Aus bösen Gedanken kommen böse Thaten;

„Laßt uns vor und nach jedem Schlafe gute fassen, jeden Tag mit guten anfangen, und guten enden.“

Jesus fieng Tag und Nacht nicht mit guten an, sondern füllte sie ganz damit aus — Auch die Nacht vor der Auswahl seiner Apostel, zufolge des heutigen Evangeliums. Zwar lesen wir mehrmals von ihm, daß er auf seinen Reisen Nachtherberge gesucht, und genommen habe. Aber dießmal übernachtet er im Freyen, auf einem hohen Berge, und übernachtet da nicht im Schlafe, sondern wacht im Gebethe. Warum? Er hatte mit Anbruch des folgenden Tages ein besonders wichtiges Geschäft vor sich — die Auswahl seiner Apostel. Es ist davon schon in den allgemeinen Bemerkungen auf die Festtage der Apostel geredet worden. Hier nur so viel. Von dieser Auswahl hieng das Heil vieler Tausenden, die Erleuchtung und Besserung, die Tugend und Seligkeit des menschlichen Geschlechtes ab. Wie wichtig mußte es also Jesu seyn, sich vor

Gott zu einem so wichtigen Geschäfte vorzubereiten, und uns ein Muster zu geben, wie sich Menschen zu ähnlich wichtigen Geschäften und Wahlen vorbereiten sollen.

„Jesus überlegt es vor Gott, wie und wen er mit Gottes Beyfalle wählen solle;

„Wir überlegen es so oft lediglich vor unsrer Neigung und besondern Gunst, vor unserm Verlangen nach bestechendem Geld und Vortheile, wie und wen wir zu ihrer Befriedigung wählen mögen.“

Was ist aber auch die Folge davon?

„Bey Jesu, daß die Apostelstelle an Würdige komme, die sie verdienen, und die Menschen, zu deren Besten diese Stelle verordnet wird, getröstet —

„Bey uns, daß die Aemter an die Unwürdig- meistbiethenden, oder sich in Gunst und Protection Einschmeichelnden verkauft, und die Menschen, die unter so einem Amte stehen, zur Mißhandlung und Bedrückung mitverkauft werden.“

Von Jesu heißt es dann auch: „Als es Tag ward, rief er seine Jünger zu sich“ —

oder,

oder, wie bey Markus * steht: „Er rief zu sich, die er selbst wollte“ — Nicht die sich ihm ungestümm aufdrangen oder empfohlen wurden, nicht die das Amt für sich zuträglich oder ansehnlich, sondern die er fürs Amt würdig hielt — nicht die das Amt nach ihrer Ehr- oder Geldbegierde für sich, sondern die er nach seiner Weisheit fürs Amt wollte. Aus diesen Würdigen wählte er die Würdigsten aus, Zwölfe, die er auch Apostel, oder Abgesandte (d. i. an die Menschen und Völker auszusendende Prediger und Lehrer) nannte.

„Laßt uns an Jesu die Weisheit und Liebe fürs allgemeine Beste ehren, mit der er wählte;

„Laßt uns an den Aposteln das Verdienst ehren, das sie wählbar machte — Laßt uns nach Weisheit und Liebe handeln, so oft wir wählen müssen; und um Verdienste bewerben, ehe wir gewählt zu werden verlangen.

Das Evangelium macht uns alle Zwölfe namhaft. Da wir aber von jedem besonders an seinem Orte handeln, so sehen wir für jezt nur

* III, 13.

nur auf Bartholomäum, dessen Andenken wir heute ehren. Er wird von den Evangelisten immer dem Philippus zur Seite gesetzt, und sowohl aus diesem, als mehr andern Gründen, die man bey den Schriftauslegern * lesen kann, wird es höchst wahrscheinlich, daß er eben jener Nathanael war, den anfangs Philippus mit Jesu bekannt machte, und, als ein Sohn des Tolmai, Bar-tolomai, wie Simon ein Sohn des Jona Bar-Jona, zugenannt wurde.

Johannes der Evangelist, bey dem nie der Name Bartholomäus, sondern nur Nathanael vorkömmt, erzählt uns von ihm folgendes. **

Philippus ward von Jesu gerufen, sein Jünger zu werden. Er ward's, erkannte an Jesum den verheißnen Messias, und da er eben Nathanael (oder Bartholomäum) fand, so erzählte ers ihm mit einem Ausruf von Freude: „Jenen, von dem Moses im Gesetz, und die Propheten geschrieben, haben wir gefunden; Jesus, Josephs Sohn von Nazareth ist es.“ „Kann — erwiederte Nathanael — von Nazareth

* Z. B. Calmet in Mathaei CX, v. 3.
** I. 44 — 52.

zareth etwas Gutes kommen?" — „Komm nur, und sieh!" antwortete Philippus. Nathanael kam, und wollte sehen. Da ihn Jesus auf sich zukommen sah, sagte er von ihm: „Sieh da einen wahren Israeliten, in dem kein Falsch ist!" Ein schönes, ehrbringendes Lob,

„Das an Nathanael Bartholomäus einen wahren, arglosen, aufrichtigen Israeliten rühmte;

„Das aus dem Munde des Wahrhaftigst- und Aufrichtigsten kam."

„Ein wahrer Israelit" — Was wollte damit Jesus anders sagen, als: Ein würdiger Nachkomme von Abraham und Jakob, der nicht nur dem Leibe nach aus ihrem Blute entsproß, sondern auch der Seele nach ihre Tugenden in sich vereinigte. — Ein wahrer Israelit, der's redlich mit Gott meynt, und genau seinem heiligen Gesetze gehorcht. — Könnte man doch auch von uns sagen: Ein wahrer Christ, bestrebsam, ein Jünger Jesu zu seyn, und würdig einer zu heißen, denn

„Er drückt sich die Lehre und das Beyspiel Jesu tief in seine Seele ein,

„Und

„Und lebendig in seinem Leben aus — hats vor den Augen, und stellt's vor die Augen, was Jesus lehrte und that.“

„Ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist“ — Was wollte Jesus damit anders sagen, als ein Mann, der

„Immer gerade urtheilt, wie ers findet,

„Und redet, wie er denkt“ — der weder sich durch ein falsches partheyisches Urtheil, noch andre durch List und Lüge hintergeht — der alles genau so nimmt, wie es sich ihm zeigt, und sich andern zeigt, wie er ist.“

Um ein Israelit, ein Christ zu seyn, in dem kein Falsch ist, wird eben nicht erfodert, sich nie in seinem Urtheile zu irren. Dieß wäre zu viel gefodert von dem Menschen, der in seinen Einsichten so beschränkt, gewiß nicht tief und weit und scharf genug sieht, um allem möglichen Irrthume zu entgehen. Sich irren ist menschlich, aber

„Mit Fleiß sich Irrthümer unterm Scheine von Wahrheit erkünsteln, weil sie unsern sinnlich und sündlichen Neigungen das Wort reden;

„Mit

„Mit Eigensinn bey Irrthümern verharren, weil unser Stolz, unsre Rechthaberey ihnen das Wort spricht — dieß zeugt von einer argen, trugvollen, von keiner redlichen Nathanaels-seele.“

Auch Nathanael Bartholomäus irrte sich — Nazareth war bey den Juden ein so unrühmlich bekannter Ort, daß er glaubte, aus so einem Städtchen könnte kein großer guter Mann, zumal kein Messias hervorkommen. Daher auf die Nachricht Philippi von Jesu dem Messias, dem Sohn Josephs von Nazareth seine Antwort: „Kann wohl von Nazareth auch etwas Gutes kommen?“ Hatte er hier nicht ein irriges Vorurtheil gegen Jesum gefaßt? Aber er war bereit, es abzulegen, sobald sich ihm das Gegentheil darstellte. Auf die Einladung Philippi, daß er nur kommen und selbst sehen möchte, sagte er nicht eigensinnig: „Ich will nicht; ich weis es zum voraus, und bleibe dabey: Aus Nazareth kann nichts Gutes, um so weniger ein Messias kommen.“ Nein! Er folgte der Einladung, gieng, und kam, um zu sehen, ob er sich nicht irrte.

„Der

„Der Redliche forscht gerne der Wahrheit nach, wo sie sich auch immer zeigt;

„Legt willig den erkannten Irrthum ab, so tief er in seiner Seele auch immer sitzt;

„Nimmt freudig die Wahrheit auf, was sie auch immer sagt.“

Mancher fürchtet sich beynahe, die Wahrheit zu finden, und seinen Irrthum zu erkennen:

„Sein Irrthum schmeichelt ihm zu sehr, als daß er ihn gerne ablegte,

„Und die entgegengesetzte Wahrheit zu wenig, als daß er sie gerne aufnehme. — So lange er ruhig und ungestört bey seinem Irrthume verharren mag, nachdem er bisher handelte, kann er sagen: „Ich habe recht, ich handle recht.“ Sobald die Wahrheit erscheint, und den Irrthum, als Irrthum in seiner Blöße zeigt, so sollte er sagen: „Ich habe unrecht, ich that unrecht; ich muß anders denken, und anders handeln.“ Dieß schmeichelt unserm Stolze, unserer Eigenliebe nicht, wie jenes. Jenes giebt uns hohe Meynung von unserer Einsicht, dieses zerstört sie: Jenes stellt unsere Handlungen als gut und recht, oder wenigstens als schuldlos dar; dieses zeigt Schuld und

Sün-

Sünde, weckt das schlafende Gewissen, macht Unruhe, und fodert zur lästigen Aenderung, zur Anstrengung, Abtödtung und Ueberwindung auf. Nur der Redliche, der reine Liebe zur Wahrheit hat, läßt sich durch all diese Bedenklich- und Unbequemlichkeiten nicht aufhalten, bis zu ihr zu dringen, um nach ihr zu handeln.

„Er sucht immer, über den Grund seiner Pflichten und Hoffnungen, über das, was er zu glauben, zu hoffen, und zu thun hat, die vollkommneste Ueberzeugung zu erhalten,

„Ist immer bereit und fertig, sich anzustrengen, um nach seiner redlichsten Ueberzeugung zu wirken."

So eine redliche, Wahrheit liebende, und Wahrheit suchende Seele war Nathanael Bartholomäus. Noch bevor wir sehen, wie er seinen Irrthum ablegte, ists nicht ganz unwichtig, zu bemerken, von welcher Art sein Irrthum war. Das Städtlein Nazareth stand bey den Juden nicht im besten Rufe, so wie die Landschaft Galiläa überhaupt, in der es gelegen war. Galiläa war von Judäa und Jerusalem, dem Sitze der Gesetzlehrer und der

Gelehrsamkeit zu weit entfernt, hie und da mit den Heiden zu sehr vermengt, und überhaupt von solcher Rohheit und Unwissenheit geachtet, daß man die Erscheinung eines großen Lehrers oder Propheten aus Galiläa beynahe für unmöglich hielt. „Forschet in den Schriften — hieß es — aus Galiläa kömmt kein Prophet.“ So schloß denn auch Nathanael nach diesem allgemeinen Vorurtheile: „Aus Nazareth, dem kleinen, geringfügigen Städtlein Galiläens kömmt kein Messias.“ — Ists nicht immer noch so gewöhnlich, daß man von dem Lande, dessen Eingebohrner, von der Stadt, dessen Bewohner, von der Gesellschaft, dessen Mitglied jemand war oder ist, sogleich auf seinen Charakter, Gesinnungen, Grundsätze, und Handlungsweise schließt? Ränkemacher, Heuchler, und Verleumder, denen er etwa für ihre eigennützigen Absichten im Lichte steht, wissen sich dieses Vorurtheiles so gut zu bedienen, daß sie oft dem besten Manne nur einen bösen verrufnen Namen von einem Lande, von einer Stadt, oder Gesellschaft anzuhängen brauchen, um ihn unter die Zahl der Verworfnen zu bringen, und unglücklich zu machen. Hieraus,

wie viel Unheil, und Unrecht! Ist dann der Mensch für alles, was in seinem Lande, in seiner Stadt, in seinem Dorfe, in seiner Zunft oder Gesellschaft geschieht, verantwortlich? Er hat nur das, was er selbst thut, zu verantworten. Soll man denn jemanden immer nach andern, mit denen er zufälliger Weise in einiger Verbindung stehen mag, und nicht vielmehr nach ihm selbst beurtheilen — zufolge der Vorschrift Jesu: „Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen?"

„Verachte und verurtheile, lobe und schätze niemand wegen seines Landes, und Standes, wegen seines Geburts- oder Wohnortes, wegen seiner Zunft oder Gesellschaft — Sieh in deinem Urtheile nie auf seine Namen!

„Achte und schätze den Mitmenschen nur nach seinen eignen guten oder bösen Gesinnung und Handlungen — Sieh in deinem Urtheile einzig auf ihn, auf seine Früchte und Thaten."

Das entgegengesetzte Vorurtheil, so unschuldig es auch manchmal scheint, und nur zu Zeiten zum Scherze und zur Unterhaltung gebraucht wird, kann doch auch wieder mehr Unheil stiften, als man denkt — so viel Unheil,

daß ich denselben zur Ausbreitung, und Festsetzung, auch nur im Scherze nicht gerne einen Vorschub geben möchte. Wäre Nathanael diesem Vorurtheile so fest, als es bey Vorurtheilen nicht selten geschieht, angehangen, wie schädlich wär' es für ihn gewesen? Er hätte dann die Einladung Philippi ausgeschlagen, wäre zu Jesu nicht gekommen, wäre sein Zuhörer, sein Jünger, und sein Apostel nicht geworden. Ueberhaupt weg mit allen Irrthümern, und Vorurtheilen; so unschädlich sie auch in manchen Umständen scheinen, so nachtheilig können sie wieder in andern werden. Strenge, lautre, reine Wahrheit! Dieser Zeugniß zu geben, kam Jesus vom Himmel. Diese allein kann uns, nach seinem Ausspruche, gut und frey machen;

„Frey unser Auge von Nebel und Blindheit, in der wir tappen;

„Frey unser Herz vom Joche der Sünde und Leidenschaft, in dem wir seufzen.“

Dieser Wahrheit wandelte Nathanael zu, da er auf Jesu zugieng. Merkwürdig ist die Art und Weise, nach der ihn Jesus von seinem Vorurtheile heilte. Er gab sich nicht erst

lange

lange damit ab, ihm mit vieler Gelehrsamkeit aus den Schriften zu beweisen, daß ein Prophet, aus Galiläa, und selbst der Messias aus Nazareth seyn könne. Er griff sein Vorurtheil nicht gerade zu an; er machte, daß es von selbst fallen mußte.

„Bekämpft die Irrthümer und Vorurtheile nicht immer gerade zu; die Menschen sträuben sich dagegen, und wollen sie mit Gewalt behalten:

„Verbreitet nur immer mehr Licht und einleuchtende Wahrheit, und Schatten, Irrthümer und Vorurtheile werden von selbst schwinden. — Die Menschen gebärden sich hier nur gar zu oft, wie die Kinder.

„Will man ihnen ihr Spielzeug mit Gewalt nehmen, so weinen, und schreien sie — Laßt es ihnen, und legt ihnen nebenher etwas anders Bessers vor, so werfen sie's allmählig selbst weg.“

Nathanael sagte: Kann aus Nazareth etwas Gutes seyn?“ Und Jesus sprach, so bald er ihn erblickte: „Sieh ein wahrer Israelit, ganz redlich ohne allen Trug!“ Jener schien geneigt, von einem noch Unbekannten

nicht am besten zu urtheilen; und Jesus, ohne ihn jemals gesehen zu haben, sprach von ihm sogleich gut. War dieß nicht schon ein Wink, sich keine voreilig herabsetzende Urtheile gegen andre zu erlauben, und sie vorläufig so lange für gut zu halten, bis man versichert ist, daß sie böse seyen? Ein blosses schmeichelndes Lob, um den Abgeneigten zu gewinnen, war es nicht. Weit war Jesus von jeder Schmeicheley entfernt, und nirgends würde sie mehr am unrechten Orte stehen, als bey einem Redlichen, der ein Freund der Wahrheit, und ein Feind der Schmeicheley ist.

„Tadle, verachte nie voreilig, wie Nathanael geneigt schien;

„Lobe gern, und schmeichle nicht — wie Jesus that.“

Als einen redlich und aufrichtigen, arg- und truglosen hatte Jesus den Nathanael gerühmt, und er rechtfertigte sogleich dieses Lob. Offen und freymüthig erwiedert er: „Woher kennst du mich?“ Er will kein Lob aus dem Munde desjenigen, dem er unbekannt ist. Dieß wäre ein Lob ohne innere Ueberzeugung, kein aufrichtig und redliches Lob. Und aufrichtig

und redlich ist er; nie anders, als nach eigner Ueberzeugung handelt er. Der Aufrichtige

„Ertheilt kein Lob an jemand, den er nicht kennt;

„Und will kein Lob von jemand, der ihn nicht kennt — Er macht, und will keinen Schmeichler; läßt sich durch keine Schmeicheley bethören, und will durch keine bethören; hält von sich ferne jeden falschen Freund, und naht sich andern nur als ein wahrer. So entgeht er den Fallstricken, die der Schmeichler ihm legen will, und der Sünde, die er thun würde, wenn er als Schmeichler sie andern legen wöllte.“

Nathanael spricht Jesu die Kenntniß von sich nicht schlechtweg ab, aber fassen kann er nicht, woher er sie haben soll; sagt nicht: „Du kennst mich nicht;“ — fragt nur: „Woher kennst du mich?“ Freylich hatte Jesus noch keinen Umgang mit ihm gepflogen, und konnte ihn also auch daher nicht kennen. Aber er zeigte ihm jezt, daß er dieß zur Kenntniß nicht bedürfe, daß er tiefer, als andre blicke, und wenn diese nur durch Umgang aus dem Aeußern auf das Innere schließen können,

er unmittelbar bis in das Innerste dringe. Dieß zeigt auf Nathanaels Frage, „woher kennst du mich?“ — seine Antwort: „Ehe dich noch Philippus rief, sah ich dich, wie du unter dem Feigenbaume warst.“ „Ja wahrlich, mußte hier Nathanael denken, der kennt mich besser, als ich glaubte. Weiß er mir doch genau zu sagen, wo ich war, ob mich gleich sein leibliches Auge nicht sah; deutet er mir doch merklich darauf hin, was ich unterm Feigenbaume that *.“ Nun war keine Frage mehr, ob aus Nazareth etwas Gutes, ein Prophet seyn könne; er stand wirklich vor ihm da, der weit und tief Sehende, der ihn auch in der Ferne sah, sein redliches Herz und

sein

* Worinn dieß bestand, kann man nicht sagen, weil das Evangelium nichts davon sagt. War es etwa unterm Feigenbaume, wo ihn Philippus fand, und wo ihm die Worte entfielen: „Kann von Nazareth etwas Gutes seyn?“ — Oder hatte er etwa dort allein und für sich um die Leitung und Erleuchtung Gottes, um die Kundmachung des bereits von Johannes dem Täufer gepredigten Messias gebethet? — Immer mußte es etwas seyn, das ihm bey dem Wort Jesu „Ich sah dich“ — besonders aufs Herz fiel.

sein Innerstes kennt. Ja mehr, als ein gewöhnlicher Prophet, muß Jesus seyn; derjenige, von dem Johannes der Taufer in der Wüste rief, der Verheißne im Gesetze, von dem ihm Philippus sagte, der Messias ist er. Erstaunt und entzückt über das, was er an Jesus sah, und von ihm hörte, rief er aus: „Lehrer du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel" — Du bist wahrlich der göttliche König, der Gesalbte (Christus), der Messias.

Wir sehen hier an Nathanael Bartholomäus den redlichen Freund der Wahrheit, der

„Nicht leichtglaubig annimmt, was ihm Philippus sagt;

„Aber auch nicht hartglaubig der Ueberzeugung widerstrebt, die ihm Jesus giebt. — Liebe zur Wahrheit fodert von uns, daß wir eben so wohl die Gefahr meiden, durch Leichtglaubigkeit in Irrthum zu gerathen, als durch Hartglaubigkeit die dargebothne Wahrheit zu verschmähen. Man muß nicht jeder Sage von andern blindlings glauben, aber wo wir Gründe zu glauben finden, auch ihre Leitung

nicht ausschlagen. Sey wißbegierig, ohne ungläubig, und gelehrig ohne abergläubisch zu seyn.“

So war Nathanael Bartholomäus. Erst auf die Nachricht, die ihm Philippus von dem gefundnen wahren Messias giebt, scheint ihm dieß beynahe ein zu grosses Glück, als daß ers sogleich glauben soll. Auch war es zu viel gewagt, sich ohne nähere Untersuchung einem falschen in die Arme zu werfen. Philippus, wie billig, tadelt die Bedenklichkeit seines Freundes nicht. Er lädt ihn nur ein, sich durch Selbsterfahrung zu überzeugen; selbst zu kommen, und zu sehen. Er kam, sah, und glaubte.

„Laßt uns dahin, wo man Unterricht zur Erleuchtung, wie Jesus, ertheilt, gerne kommen;

„Laßt uns selbst darüber nachdenken und forschen;

„Laßt uns dann darnach glauben und thun.“

Wer hat, dem wird gegeben. Wer nach dem Lichte, das ihm angezündet ward, handelt, dem wird noch mehr Licht und Ueberzeu-

gung

gung zu Theil. So verheißt es Jesus dem Nathanael: „Du glaubst schon darum — erwiedert er auf sein Bekenntniß — weil ich dir sagte, daß ich dich unterm Feigenbaume sah. O ich sage dir, du wirst noch größere Dinge sehen.“ Die sah er auch, da er als sein Jünger und Apostel ihm nicht mehr von der Seite kam. Was mußte das für Freude und Glückseligkeit für einen Mann seyn, der ohne allen Trug und Falschheit, eben so aufrichtig die Wahrheit, als die Menschen liebte!

„Der redliche Liebhaber der Wahrheit hörte lauter Worte der Weisheit;

„Der redliche Liebhaber der Menschen, sah lauter Thaten der Liebe — Wie mußte da sein Verstand von Weisheit erleuchtet, sein Herz von Liebe entflammt werden? Dieß Glück kann und soll auch unserm Verstande, auch unserm Herzen zu Theil werden. Auch uns steht im Evangelio und dem evangelischen Unterricht der Zugang zu dieser Quelle von Weisheit und Liebe offen. Laßt uns daraus

„So ergiebig, als Bartholomäus trank, trinken;

„Uns

„Uns zu solchen guten Werken, als Bartholomäus that, stärken.“

Daß er den Auftrag Jesu, den er mit den übrigen Aposteln zur Verkündigung des Evangeliums erhielt, mit der aufrichtigst, pünktlichsten Treue und Redlichkeit vollbrachte, können wir schon aus dem bisherigen nicht zweifeln. Nur mangelt es uns an sichern Nachrichten, um ausführlich und umständlich zu wissen, wie dieß geschah. Er soll das Evangelium in Persien, im glücklichen Arabien, vornehmlich in Ostindien gepredigt, und seinen Tod, da ihm noch am Leben die Haut abgezogen ward, zu Albenopolis im größern Armenien gefunden haben. Wers mit Jesu und der Wahrheit des Evangeliums, wers mit Menschen und Gott so redlich, wie er meynt, der weiß zu leben, und zu sterben, wie er

„Ist ein wahrer Christ, in dem kein Falsch ist“ — Sondern lauter redliche, herzliche Verehrung Gottes; redliche herzliche Liebe der Menschen.

Fest-

Festtag
des heiligen
Apostels und Evangelist. Matthäus.

Evangelium.

Jesus ruft Matthäum, und vertheidigt sich über seinen Umgang mit Zöllnern und Sündern. Matth. IX. 9 — 13.

Jesus, wie uns das heutige Evangelium berichtet, sah in der Stadt Kapernaum einsmals im Vorübergehen einen Mann, Matthäus mit Namen, bey dem Zoll sitzen, und sagte zu ihm: „Folge mir nach.“ — Und er stand auf, und folgte ihm nach.

Markus und Lukas erzählen gleichfalls von Einem, der beym Zolle saß, und von Jesu gerufen ward, aber sie nennen ihn hier nicht Matthäus,

thäus, sondern Levis *. Ob diese beyde Namen nur eine Person bezeichnen, und Matthäus zugleich Levis hieß, oder ob, wie einige wollen, Levis der Oberzöllner, und Matthäus ein Unterzöllner war, die beyde von Jesu zur Nachfolge gerufen worden, dieß ist jetzt für unsre Absicht unnöthig, zu entscheiden. Matthäus mag einen, oder zwey Namen geführt, mag jetzt den Ruf für sich allein, oder zugleich mit Levis seinem Oberzöllner erhalten haben, immer ists die Hauptsache:

„Er war einer, den Jesus besonders rief; — folge mir nach!

„Einer, der auf den Ruf sogleich kam — und er stund auf, und folgte — Jesus wählte ihn durch diesen Ruf zu seinem ganz besondern Jünger, und künftigen Apostel aus; und er gab sich mit ganz besondrer schnellen Bereitwilligkeit hin.“

Eilig folgen, dieß allein hätte sein Verdienst gleichwohl nicht vollständig gemacht. Dazu gehörte noch, auch standhaft verharren. Dieß that Matthäus. Er folgte, und kehrte nicht

mehr

* Mark. II. 13. u. f. Luk. V. 27. u. f.

mehr zurück, sondern blieb bey, und um Jesu. Wir finden ihn von nun an unter seinen Jüngern, und aus diesen ward er auserlesen unter seine Apostel, immer und standhaft ein treuer Jünger, ein treuer Apostel, der

„Jesu mit Leib und Seele standhaft folgte,
„Und andere folgen machte — ein folgsamer Lehrjünger, ein eifrig und nachdrücklicher Lehrer.“

Auch uns ruft sein Beyspiel, sein schnelles und ausharrendes Folgen zu:

„Zögere nicht,
„Weiche nicht! — Du kannst in der Nachfolge Jesu nie zu frühe kommen, nie zu lange verharren: Laß dich von dieser Nachfolge durch nichts aufhalten, durch nichts abbringen: Sage nie, „es ist noch zu frühe“, und eben so wenig, „es währt zu lange.“

Matthäus, da er ausersehen ward ein Jünger und Apostel Jesu zu werden, mußte auch dem Leibe nach folgen, um mit seinen Ohren die Lehre Jesu zu hören, die er predigen, mit seinen Augen die Thaten Jesu zu sehen, die er verkündigen sollte. Er mußte seine vorigen Berufsgeschäfte verlassen, um sich ganz

dem neuen Geschäfte, das ihm Jesus bestimmte, zu wiedmen. Wir können bey unsern Berufsgeschäften bleiben, und doch Jesu folgen, doch seiner Lehre und Vorschrift gehorchen, nach seinem und Gottes Willen handeln. Der Apostel ihre Berufsarbeit war, durch Erleuchtung und Besserung die Welt gut und glückselig zu machen. Käme jeder von uns seiner Berufsarbeit so vollkommen und emsig, wie sie der ihrigen, nach, würde das nicht ebenfalls die Menschen gut und glückselig machen. Alle Menschen würden gut und tugendhaft seyn, wenn jeder

„Das vollkommen thäte, was sein Stand, was Gott und sein Gewissen kraft dieses Standes von ihm fodert;

„Und wenn ers auf gehörige Weise, und darum thäte, weil es Gott und sein Gewissen kraft dieses Standes vom ihm fodert. — Immer gehören zum Gut- und Tugendhaftseyn diese zwey Stücke, thun, was uns obliegt; und darum, weil es uns obliegt: Was, und weil es Gott will, was und weil es Jesus, unsre Vernunft und unser Gewissen, diese Gottesstimme, dieses Gotteswort befiehlt.“

Glück-

Glückselig würden alle Menschen seyn, wenn jeder in seinem Stande, an seinem Platze getreu seine Pflicht erfüllte, und der Stimme Jesu, wie Matthäus folgte:

„Keiner würde dem andern schaden;

„Einer würde dem andern dienen. — der Staat, die bürgerliche Gesellschaft, das gemeine Wesen würde dann ein Uhrwerk seyn, in dem kein Rad den Gang des andern hindert, sondern eins des andern seinen befördert; alles würde gehörig und gegenseitig eingreifen, alles zum gemeinschaftlich leichten Umschwunge beytragen. Dieß würde dann

„In diesem Leben die möglich größte zeitliche Glückseligkeit stiften;

„Und nach dem Tode die ewige noch zur Folge haben — würde uns zu glücklichen Bürgern eines irdischen Reiches, und zu seligen eines himmlischen machen — würde das Reich der Welt in ein Reich Gottes umschaffen, in dem alles gut und wohl lebt, und noch zu einem bessern und seligern Leben gelangt.“

„Ach! — denkt mancher — dieß ist schön zu hören; aber es wird nie zu Stande kommen. Lauter gute, gerechte, tugendhafte Menschen,

schen, die ihr zeitlich und ewiges Glück stiften und sichern — dieß ist und bleibt leider nur ein schöner Traum!“ Und wenn ers ist, und bleibt, was folgt daraus? Ist etwa darum der faule und träge Entschluß der gewöhnlichen Weltklugen gerechtfertigt? Der Entschluß:

„Allgemeine Tugend und Glückseligkeit läßt sich in diesem Leben nie hoffen; also will ich zur Beförderung derselben nichts beytragen — Wie unvernünftig Faul!

„Höchstens kann der thätig und kluge Mensch sein einzeln eignes Glück machen; also will ich dieß auch auf Unkosten eigner und allgemeiner Tugend, auch auf Unkosten allgemeiner Glückseligkeit suchen — Wie weltklug und böse!“

Je mehr es der Leute giebt, die von ihren Berufspflichten abweichen, gerade um so mehr sollst du dabey beharren. Je mehr es der Leute giebt, die durch solche Abweichung von ihrer Pflicht Unordnung und Unruhe stiften, allgemeine Tugend und Glückseligkeit stören; gerade um so mehr sollst du durch Erfüllung deiner Obliegenheit zur Beförderung der Tugend

und Glückseligkeit beytragen. Deine Treue, Thätig- und Gewissenhaftigkeit

„Ist hier um so nöthiger; damit der wilde Strom des Unheils nicht noch mehr anschwellen möge;

„Und dein Verdienst dabey um so größer, weil dich auch dieser wilde, aufschwellende Strom der Bösen nicht fortzureißen vermag.“

Und wenn es auch nie zu Stande kommen soll dieses Reich Gottes auf dieser Erde, dieser Staat von lauter Guten und Gerechten, und durch Güte und Gerechtigkeit sich gegenseitig beglückenden Menschen, ist nicht schon viel gewonnen, wenn nur doch hie und da die Gesellschaft der Guten sich um einen vermehrt, und wäre nicht schon der größte Theil des Hauptziels erreicht, wenn nur allmählig der bessere Theil auch der größer und stärkere würde? Soll man darum gar nicht nach der Tugend streben, weil man schwerlich sie in ihrer ganzen Reinigkeit je besitzen, darum gar nicht nach dem Mittelpunkt zielen, weil man ihn schwerlich je genau treffen wird? Soll man darum die Erfüllung seiner Pflichten hintansetzen, weil man sie schwerlich von allen übrigen

erwarten, und so nie Vollendung des Reichs Gottes in diesem Leben hoffen kann? — Nein, eben diese Trägen, die in dem Gedanken — „Es kömmt mit dem Menschengeschlechte ohnehin nicht weiter, sondern immer wieder auf die alten Thorheiten und Laster zurück“ — gerne eine Beschönigung ihres trägen, oder unsittlichen Thuns finden möchten, eben diese Trägen sind und waren von jeher eine Hauptursache, warum es an Tugend und Glückseligkeit nicht schon viel weiter gekommen ist. Sieh du nicht auf diese Trägen, sondern

„Auf das Beyspiel Jesu, und der Apostel, die unverdrossen daran arbeiten, heilig zu seyn, und die Menschen vollkommner und dadurch glücklicher zu machen;

„Auf das Ziel des Menschen, und des Menschengeschlechtes, das die Bestimmung und Fähigkeit hat, immer besser, vollkommner und dadurch glücklicher zu werden. — Der Mensch, mit seinem Vermögen und mit dem Auftrage von Gott, an Einsicht der Vernunft, und an Reinheit und Stärke des guten Willens zu wachsen, ist nicht bestimmt, wie die Erde, auf der er lebt, im Kreise umher, und immer

auf

auf den alten Punkt zurückzulaufen, sondern vorwärts zu schreiten. Vorwärts wollten ihn Jesus und die Apostel bringen, indem sie ausriefen: „Das Reich Gottes ist nahe, es beginnt“ — Es began durch sie wirklich dieses Reich der Guten, und es wird sich immer mehr nahen, sich seiner Vollständigkeit immer mehr nähern, je mehr jeder dem Rufe Jesu und seines Gewissens, wie Matthäus folgt, je mehr jeder alle die Pflichten seines Standes wie Matthäus, erfüllt.

Es gab schon unter den ersten Gegnern des Christenthums einen Julian und Porphyr, die Matthäum als einen Leichtglaubig, und Leichtsinnigen tadelten, daß er sich Jesu, als einen bisher Unbekanntenn, sogleich auf den bloßen ersten Zuruf, „Folge mir“, zur Nachfolge hingab. Aber wer sagte ihnen dann, daß Jesus bis dahin Matthäo unbekannt war? War nicht eben die Stadt Kapernaum, wo Matthäus am Zolle saß, auch der Ort, wo Jesus sich am öftesten aufhielt, von dem er ausgieng, und wohin er wieder zurückkehrte, und der darum den Evangelisten auch seine

Stadt heißt? Konnte hier einem Menschen, zumal einem, wie doch wohl Matthäus war, aufmerksamen, theilnehmenden, lehrbegierigen Menschen die Person, Lehre und Thaten Jesu unbekannt bleiben? Sollten wir nicht gerade umgekehrt schließen:

„Jesus kannte ihn, da er ihm rief; und Matthäus kannte Jesum, da er aufstund und gieng — Er war nicht leichtsinnig, handelte nicht unüberlegt; er wußte wohl, wer ihm rief „Folge mir!“ er wußte wohl, was er that, da er folgte. — Keinen freudigern, ehrvollern Ruf konnte er nicht hören, keinen schnellern Gehorsam nicht leisten, und ihn den Ruf und den Rufenden nicht besser, als durch diese schnelle Leistung ehren — Hätte er nur geglaubt, daß es Jesus sey, der rufe, wäre aber nicht gefolgt, so würde er unter die vielen Trägen gehören, die schon zufrieden sind mit einem „Ja, Herr, ich glaube;“ nun ist er aber einer von den wenigen Thätigen, die sagen können: „Sieh, Herr, ich handle.“ — Er stund auf, um seine Zollbank zu verlassen, und gieng, um dem rufenden Jesu zu folgen — Sich aufmachen, sich erheben über das, was

uns die Neigung sagt, sich hingeben dem, was zu uns Vernunft, Gewissen und Jesus ruft, dieß heißt, seinen alten Stand verlassen, und in einen neuen bessern eintreten.“

Man könnte sich etwa mit mehrerm Rechte darüber wundern, warum Jesus Matthäum rief, als warum Matthäus Jesu so eilig folgte. Der Gerufne war einer von den Zöllnern, die bey den übrigen Juden, zumal bey dem pharisäisch-gesinnten Theile übel verrufen, gehaßt, und den Heiden, die ihnen Sünder hießen *, gleich geachtet wurden. Die Römer, da sie Judenland unter ihre Herrschaft brachten, hoben die Zölle von diesem neu unterworfnen Lande nicht unmittelbar selbst ein, sondern verpachteten sie an die Juden. Diese Zollpächter hatten ihre Unterzöllner, und Zollbedienten, unter

* Daß die Heiden den Juden gewöhnlich Sünder hießen, erhellt auch aus Pauli Sendschreiben an die Galater II. 15, wo er sagt: „Wir, die wir von Geburt Juden, und nicht Sünder aus den Heiden sind.“ — Ein Heide, und wer von Heiden abstammte, trug also den Namen Sünder, Juden und Sünder, Zöllner und Sünder — war also gleichbedeutend mit Juden und Heiden, Zöllner und Heiden.

denen auch wohl Heiden waren, weil man nicht immer taugliche Juden genug, die sich zu diesem verhaßten Geschäfte gebrauchen liessen, bekommen konnte, und selbst auch am Sabbath, um allen Unterschleif zu verhüten, Aufseher haben mußte, welches, zufolge der vorgeschriebnen strengen Heiligung dieses Tages, keine Juden, sondern nur Heiden seyn durften. Nun war den Juden insgemein, so wie die Herrschaft, so auch die Zolleinhebung, Zollverpachtung der Römer schon zum voraus verhaßt. Sie nahmen Anstand, und hielten es beynahe für eine Sünde gegen die Religion, dem Kaiser irgend einen Tribut zu reichen. Jeder also aus ihrem Mittel, der sich zu solchen Geschäften gebrauchen ließ, und ein Zollpächter, oder Zolleinnehmer war, wurde ebenfalls, besonders von den Pharisäern und ihren Anhängern, übel angesehen. Der Umgang, den diese Leute mit heidnischen Römern, und Zollbedienten nicht vermeiden konnten, war den Pharisäern abermals ein Greuel, weil solcher gewöhnliche Umgang mit Heiden in ihren Augen verunreinigte. Endlich ließen diese Zollpächter und Zöllner, weil man doch sein Stift-

oder Pachtgeld, das man an andre verreicht, immer mit Gewinn erhalten will, sich wohl auch manche Uebertreibung und ungerechte Bedrückung bey Einfoderung des Zolles zu Schulden kommen. All dieß brachte dem Stande der Zollpächter und Zöllner übeln Ruf, Verachtung und Abscheu. Und doch rief Jesus Einem von diesem Stande, Matthäum von der Zollbank zu sich. Dieß zeigt abermals, daß Jesus nichts von jenem Vorurtheile hatte, das auch bey uns nicht ganz ungewöhnlich ist, sondern daß er es vielmehr heben und zerstören wollte, das Vorurtheil,

„Wo man alle aus einem Stande verurtheilt, weil einige davon sich mancher Vergehen schuldig machen;

„Wo man nicht lediglich auf das Verdienst oder die Schuld der Person, sondern auf ihren Stand und das Gerede der Leute bey seiner Verurtheilung schaut — Allgemeine Erhebung und allgemeine Verachtung ganzer Stände sind oft beyde gleich ungerecht, und stammen beyde von gleichem Vorurtheile ab. — Jeder lebe so, wie es sein Stand von ihm fodert; niemand tadle oder lobe anders, als

je

je nachdem man in seinem Stande lebt. — Wer mich bloß wegen meines Standes tadelt, ist ein Ungerechter; wer mich bloß wegen meines Standes lobt, ein Schmeichler."

Jesus sah bey Matthäus nicht auf den Stand der Zöllner, sondern auf die Person des Zöllners; in dieser fand er einen Mann tauglich zu seiner Jüngerschaft, tauglich zu seinem Apostelamte, und er rief ihn. Ganz anders sahen die Pharisäer. Jesus aß in einem Hause, wahrscheinlich in jenem des Oberzöllners Levis, wenn dieser, wie oben gesagt worden, eine von Matthäus verschiedne Person war. Hier saßen nun viele Zöllner und Sünder, oder Heiden mit zu Tische. Dieß war den Pharisäern ein Greuel. Es war eins von ihren Menschengebothen, daß man mit Heiden, die ihnen Sünder hießen, daß man mit Zöllnern, die ihnen verhaßt waren, nicht essen, nicht Umgang haben solle. Dieß verunreinigt — sagten sie.

Dieß verunreinigt? Wenn der Mensch mit Menschen, und wenn diese auch Zöllner, Sünder und Heiden wären, sanftmüthig und liebreichen Umgang pflegt, dieß sollte verunreinigen?

gen? Hat doch auch Gott mit allen Irr- und Unglaubigen, mit allen Bösen und Ungerechten zuthun; läßt doch auch Er über sie alle seine Sonne scheinen, und über ihre Felder seinen Regen fallen; speißt doch auch Er sie alle mit den übrigen Menschen an seiner Tafel — Verunreinigt dieß etwa auch ihn? — O die Heuchler!

„Nicht andre Menschen, Sünder oder Heiden — nur eigne Sünde verunreinigt;

„Nicht andre Menschen, Gerechte und Tugendhafte — nur eigne Tugend heiligt. — Was schadets mir, daß andre krank sind, wenn ich gesund, und was hilfts mir, daß andre gesund sind, wenn ich krank bin?“

Die Pharisäer hielten sich eben dadurch für heilig, weil sie jene, die sie für unheilig hielten, haßten, und sie waren gerade selbst um so unheiliger. Sie dünkten sich zu gut, um mit jenen, die sie als Böse ansahen, den mindesten Umgang, das kleinste Verkehr zu pflegen, und sie waren gerade selbst um so böser, weil sie stolz und lieblos waren. Aber so handelt die falsche Frömmigkeit, und Heucheley. Sie dünkt sich um so frömmer und heiliger,

liger, je liebloser, ungerechter, und grausamer sie denen begegnet, die sie sich als Unglaubige und Unreine zu hassen erlaubt. Wäre es in der Macht der Pharisäer gestanden, hätten sie nicht gerne alle Römer, Zöllner, und Heiden von der Erde vertilgt, und daran Gott noch ein wohlgefälliges Werk zu thun geglaubt? Ach diese Art von Heucheley, die unterm Vorwande des Eifers für Religion und Tugend verfolgt, mit wieviel Menschenblut hat sie schon die Erde getränkt, mit wieviel Unheil, Haß und Raserey angefüllt!

„Man muß nie den Sünder und Irrglaubigen so hassen, daß man sich die Sünde der Lieblosigkeit gegen ihn erlaubt;

„Man muß nie den Sünder und Irrglaubigen so lieben, daß man seine Sünde und Irrthümer annimmt."

Haß und Abscheu ist man der Sünde und dem Irrthume, aber Liebe ist man immer dem Menschen, auch dem Sünder und Irrenden schuldig. Man vermenge und verwirre hier nicht, was man unterscheiden soll, sonst entsteht lauter Unheil. Es scheint, als zeige sich ein Widerspruch: „Man soll den Menschen

lieben, und doch kann man ja den Sünder nicht, wie den Tugendhaften, achten; man muß ihn nothwendig verachten — Wie stimmt dieß zusammen?“ — Antwort: Den Menschen kannst du freylich nicht als Sünder, aber du kannst und sollst ihn als Menschen achten und lieben, so achten und lieben,

„Daß du ihm nie gehässig, lieblos und ungerecht begegnest;

„Daß du vielmehr wohlwollend und wohlthätig zur Beförderung seines wahren Besten handelst.“ Liebe und Haß greift gegen den Sünder Platz, aber nur Haß gegen seine Sünde, und nur Liebe gegen seine Person; keine Liebe bis zur Theilnehmung an seinem Bösen, kein Haß, bis zur Verfolgung seiner Person.

So heilig haßte und liebte Jesus. Wer haßte im Sünder die Sünde, wer liebte im Sünder den Menschen so, wie er? Je grösser seine Achtung für den Menschen war um so mehr suchte er, ihm Gutes zu thun; je größer sein Abscheu vor der Sünde war, um so mehr strebte er, andere davon zu befreyen. Abscheu vor der Sünde kann die Liebe

gegen den Menschen, der ein Sünder ist, nicht schwächen, sondern soll sie stärken,

„Um ihn von dem großen Uebel, das ihn drücket, von der Sünde zu befreyen;

„Um dir, wenn er durch deine lieblose Trägheit, oder Verfolgung zu Grunde geht, nicht etwa eine noch größere Sünde aufzuladen."

Auf all dieses achteten die Pharisäer wenig. Statt im Sünder den Menschen zu lieben, und die Sünde zu hassen, handelten sie gerade umgekehrt; liebten die Sünde, und haßten den Menschen. Dieß ist die gewöhnliche Art der scheinheiligen Heuchler.

„Sie machen sich wenig daraus, für sich im Herzen und im Stillen zu sündigen — sind böse, und lieben die Sünde;

„Sie machen sich sehr viel daraus, wenn andre sündigen, und rufen zum Haß und zur Vertilgung der Sünder auf — wollen gut scheinen; und hassen den Menschen."

Vollkommen pharisäisch ist es gehandelt, sein Herz der Sünde und bösen Begierlichkeit zu öffnen, und dem Menschen zu verschließen; Gottesgebothe zu übertreten und aus der Uebertre-

tretung willkührlicher Menschengebothe große Sünden zu machen; wahre Verbrechen zu begehen, und bey jedem Scheinvergehen von andern über die Bosheit der Welt laut zu schreyen. So machten es die Pharisäer auch dießmal. Kaum sahen sie, Jesum und seine Jünger mit Zöllnern und Sündern zu Tische sitzen, so machten sie sich an die Jünger mit einem so lauten Tadel, daß ihn auch der Meister hören konnte: „Warum ißt euer Lehrer mit Zöllnern und Sündern?" — Eine trotzige Frage, auf die sich ihrer Meynung nach nicht so leicht antworten ließe, weil sie von einem Verbrechen redte, das man nicht entschuldigen könnte.

Von einem Verbrechen? Die Handlung Jesu, die nichts, als Tugend und herablassende Liebe war, machen sie ihm zum Verbrechen, und ihre Entfernung von Zöllnern und Sündern, die nichts als Heucheley und liebloser Stolz war, rechnen sie sich zum großen Verdienste an. O wie weit kann sich doch der Mensch verirren, daß er aus der Tugend eine Sünde, und aus der Sünde eine Tugend mache? Und dieß thun hier Leute, welche die

Hei-

Heiligen und Lehrer von Israel seyn wollen? Dem ersten Anscheine nach unmöglich! Und der Geschichte — Gott gebe nur nicht der Alltagsgeschichte nach — wirklich!

„Laßt uns daran die menschliche Schwachheit erkennen, die so weit irren kann:

„Laßt uns dem nachforschen, was zu solchem Irrthume verleitet;

„Und daraus kennen lernen, was vor solchem Irrthume bewahrt.“

Was die Pharisäer dazu verleitete, war wohl die irrige Voraussetzung: „Gott hat den Umgang mit Zöllnern und Sündern verbothen, weil er verunreinigt.“ Sie machten aus ihrer menschlichen Erblehre eine göttliche Vorschrift, aus ihrem Menschen- ein Gottesverboth. Und nun mußte alle menschliche Vernunft schweigen, so viel Unheilig- und Widersinniges sie auch darinn fand. Hätten sie redlich ihr Gewissen, hätten sie, mit Hintansetzung aller gelehrten Grübeley, unpartheyisch ihren gesunden Menschenverstand gefragt, so würden sie das Unheilige darinn gefunden, das Widersinnige bemerkt, und daraus geschlossen haben: „Dieß Verboth kann nicht von dem

Allheilig und Allweisen kommen, weil es unheilig und unvernünftig ist.“ — Willst du nie in ähnliche Irrthümer, wie die Pharisäer gerathen; dir nie, was oft nur Menschensage ist, als göttliche Aussprüche aufheften lassen, so halte dich redlich, ohne Leidenschaft, ohne Vorliebe und Vorurtheil an die Stimme des Gewissens, an den Ausspruch des gesunden Verstandes, und sage zu dir selbst:

„Was dawider ist, konnte Gott nicht befehlen;

„Was darnach ist, hat er befohlen — Denn die Stimme des Gewissens ist Gottes Stimme, der Ausspruch der Vernunft ist Gottes Ausspruch, der Gewissen und Vernunft in dich gelegt hat.“

Und wo dir nun Gewissen und Vernunft nicht deutlich, nicht vernehmlich genug spricht, da horche noch weiter auf das, was Jesus sagt. Die Antwort, die er jetzt den Pharisäern ertheilt, ist so weise, als faßlich, rechtfertigt sich selbst vor jedem Gewissen, vor jeder Vernunft. Sie wollen, man solle nur mit Guten und Tugendhaften, und nicht mit Zöllnern und Sündern Umgang haben. Und Jesus

sus erwiedert, man müsse, wenn man erbarmende Liebe für die Menschen habe, vielmehr das Gegentheil thun. „Denn die Kranken bedürfen des Arztes, sagt er, nicht die Gesunden.“ Der Sünder ist ein Kranker, der Gerechte ein Gesunder.

„Tugend und Gerechtigkeit macht die Gesundheit der Seele aus; um wie viel werther soll uns diese Gesundheit, als die Gesundheit des Leibes seyn?

„Sünde und Lasterhaftigkeit macht die Krankheit der Seele aus; um wieviel mehr sollen wir diese Krankheit, als die Krankheit des Leibes fliehen?“

Wenn uns leibliche Gesundheit auch noch so werth ist, so kömmt es doch nicht immer auf uns an, gesund zu bleiben. Wenn uns leibliche Krankheit auch noch so verhaßt ist, so steht es doch nicht immer bey uns, nie krank zu werden. Aber was von der Krankheit und Gesundheit des Leibes nicht gilt, das gilt von der Krankheit und Gesundheit der Seele. Hier darfst du

„Nur ernstlich gesund werden wollen, und du wirst gesund;

„Nur

„Nur ernstlich nie krank werden wollen, und du bleibst gesund.“

Aber wenn du nun doch einmal krank bist, was wünschest du? Etwa, daß dir alle Menschen von der Seite gehen — kein Mensch zu dir komme, und um dich sey — daß dich alle auf deinem Krankenbette allein, hilflos, und in deiner Krankheit dahin sterben lassen? Welcher Mensch wäre hart genug gegen sich, unsinnig genug, um solche gegen sich selbst feindselige Wünsche zu thun? Das Gegentheil von dem allen wünscht er. Eben jetzt soll man ihm vorzüglich Liebe und Hülfe erweisen, wo ihm die Krankheit seine Kräfte lähmt, sich selbst zu helfen. Dieß wünscht er mit Recht für sich, wenn er krank ist, und so thue er an andern, wenn sie krank werden.

„Er lasse sie nicht allein und hülflos, wenn sie krank sind am Leibe;

„Noch weniger allein und hülflos, wenn sie krank sind an der Seele.“

Jeder sorge hier vorzüglich für diejenigen, deren Sorge ihm anvertraut ist, und so weit er Auffoderung, Anlaß und Kraft zur Sorg- und Hülfleistung hat. Bey leiblichen Krank-

hei-

heiten kann uns oft die Gefahr der Ansteckung zurückhalten. Aber ein Seelenkranker kann uns unmöglich anstecken, wenn wir nicht selbst wollen, und wird uns um so weniger anstecken, je mehr wir uns zur Hebung seiner Krankheit anstrengen. Diese sich zur Besserung der seelenkranken Sünder anstrengende Liebe übte, lehrte, und vertheidigte Jesus gegen die Pharisäer, die hier nicht nur kein gutes Beyspiel gaben, sondern auch noch ein sehr böse Lehre führten — Die Lehre, man dürfe sich den Sündern nicht nahen, wenn man sich nicht verunreinigen will; man dürfe ihnen also auch zur Besserung nicht helfen, weil man dieß, ohne sich zu nahen, nicht kann. Nein, nicht verunreinigt, sondern je reiner und besser du andre zu machen strebst, desto reiner und besser bist und wirst du.

„Andre von der Sünde abführen, heißt, die Sünde selbst meiden und hassen, und dient, diesen Haß in uns zu verstärken;

„Andre zur Tugend anleiten, heißt sie selbst üben und lieben, und dient, diese Liebe in uns zu erhöhen. — Andre vom Bösen um Guten bekehren heißt, selbst Böses mei-

de-

den, und Gutes thun; sich von träger Lieblosigkeit entfernen, und liebreich helfen. Lehre und gute Ermahnung, die aus deinem Herzen kömmt, bessert dein eigen Herz, und Ausübung der Liebe erleichtert und stärkt zur fernern thätigen Liebe."

Da die Pharisäer den Umgang Jesu mit Zöllnern und Sündern tadelten, hatten sie ein Menschengeboth im Sinne, das sie für ein Gottes Geboth ausgaben. Jesus setzt ihnen ein anders entgegen, das wirklich ein Gottes Geboth war, und das sie selbst für eins halten mußten. „Gehet hin — spricht er — und lernet, was das (beym Propheten Hosias *) heißt: Erbarmung, Menschenliebe will ich, und nicht Opfer." Sich der Hülfbedürftigen erbarmen, ihnen Hülf und Liebe erweisen, ist das Erste aller Gesetze, ist das Vorzüglichste aller guten Werke; Liebesdienst, Liebesopfer geht allem Kirchendienste, und Tempelopfer vor: Was dich an dieser Liebe hindert, kann kein Gottes Geboth seyn; ist, so weit es dich daran hindert, gewiß nur willkührliches Menschengeboth, wie es der Phari-

* VI. 6.

säer ihres war. Wer dir mit ihnen, unter was immer für einem Vorwande, selbst von Religion und Frömmigkeit, ein Verbrechen aus deinem Liebesdienste machen wollte, dem rufe mit Jesu entgegen: „Gehe hin, und lerne, was das heißt:“ Erbarmung, Menschenliebe will ich, und nicht Opfer.“ Diese Liebe darf also nach dem Ausspruche Jesu selbst, kein Kirchendienst, keine Sonntagsfeyer, kein Gebethopfer, keine Wallfahrtsandacht und nichts von allem aufhalten, was damit unvereinbar wäre.

„Sich der hülfsbedürftigen Menschen erbarmen, sie hülfreich und wohlthätig lieben, geht allen übrigen Pflichten vor;

„Sich mit Jesu der Seelenkranken Sünder erbarmen, sie zur Besserung und Tugend leiten, geht aller übrigen Menschenliebe vor.“

Darum setzt auch der Heiland noch bey, daß ihn eben diese Liebe auffodere, seine wohlthätige Sorgfalt den Sündern selbst vor den Gerechten zuzuwenden, weil jene der erbarmenden Liebe und Hülfe mehr, als diese bedürfen: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder.“ Er will damit

nicht sagen, als wollte er sich mit den Gerechten ganz und gar nicht abgeben, sondern einzig mit den Sündern. Wo waren auch die Gerechten, die seiner Hülfe, seiner Leitung und Ausbildung zur höhern Tugend ganz und gar nicht bedurften? Aber weniger bedurften sie seiner Nachhülfe als die Sünder, dringender war das Bedürfniß von diesen, als von jenen: mehr war ihnen seine erbarmende Liebe nöthig, und mehr wandte er sie ihnen also auch zu; gleich dem Arzte, der zuerst die Gefährlichkranken, dann aber auch die minder Gefährlichen besorgt, und selbst die Gesunden gegen fieberhafte Anfälle zu sichern strebt. Für uns, die wir, was Jesus nicht bedurfte, der Stärkung unserer eignen Tugend so sehr nöthig haben, ist es auch Pflicht, diese Stärkung im Umgange mit Guten zu suchen.

„Wir sollen, wo wir können, den Sündern zur Bekehrung und Besserung helfen;

„Aber auch unsre eigne Besserung im Umgange mit Guten zu sichern, und zu vervollkommnen streben."

Man macht auch noch eine andre Auslegung von den Worten Jesu: „Die Kranken

bedürfen des Arztes, nicht die Gesunden" — Und wiederum: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder." Jesus kann nähmlich damit auch so viel sagen wollen: „Ihr Pharisäer deutet mirs übel, daß ich mich zu Zöllnern und Sündern, und nicht vielmehr zu euch, und euren Gleichgesinnten halte. Aber was sollte ich da bey euch thun? Ihr haltet euch ja zum voraus schon für gerecht. Was kann der Arzt denen nützen, die sich gesund glauben? Sie wollen ja von ihm keine Vorschrift und keine Arzney annehmen. Ich muß und kann also meinen Ruf, meine Lehre und Ermahnungen nur denen zuwenden, die, wie die Zöllner und Heiden, sich als Kranke und Sünder erkennen, und der Heilung und Besserung bedürftig fühlen. Nur hier bey diesen Demüthigen ist mein Ruf nicht vergeblich, wie ers doch wohl für hochmüthige, eingebildete Gerechte ist. Nur jene, nicht diese kann und soll ich rufen. — Weg mit dem pharisäischen Stolz auf Tugend und Gerechtigkeit, die man nicht hat.

„Nur der Kranke, der sich krank fühlt, hört den Arzt, und will besser werden;

„Der

„Der Kranke, der sich gesund glaubt, verschmäht den Arzt, und will krank bleiben. — Der demüthige Zöllner, der seine wahren Fehler erkennt, kömmt gerecht vor dem stolzen Pharisäer weg, der seine eingebildete Tugend rühmt.“

So ein demüthiger Selbstkenner war, so ein gerechter Tugendverehrer wurde Matthäus. Er entsprach ganz dem Rufe Jesu, zeigte sich durch seine Nachfolge und Besserung werth, sein Jünger zu seyn, und sein Apostel zu werden. So wenig wir auch von seinem apostolischen Lebenslaufe und Martertode Umständlich und Zuversichtliches wissen, so ist doch dieß noch ein besonders Verdienst von ihm, daß er uns sein Evangelium, und darinn die Geschichte seines Meisters hinterließ. Durch diese verwaltet er schon viele Jahrhunderte durch sein Apostelamt noch immer schriftlich, welches er mündlich nur wenige Jahre hindurch thun konnte. Wir sind ihm für diese hinterlaßne Gabe großen Dank schuldig; aber er verlangt keinen andern, als daß wir sie dazu nützen, wozu er schrieb. Wir sollen in diesem seinen Buche

„Sei-

„Seinen Meister kennen und lieben lernen, wie er ihn kannte und liebte;

„Dann seinem Rufe und seiner Lehre folgen, wie er ihr folgte,

„Endlich diese Kenntniß, Liebe und Folgleistung auch bey andern befördern, wie er sie beförderte — Je nach unserm Vermögen, durch Worte und Beyspiele, mündlich und schriftlich."

Da sein Evangelium ein schon so altes Buch ist, und von Dingen meldet, die in ganz andern Zeiten, unter einem ganz andern Volke, bey ganz andern Sitten und Gewohnheiten vorfielen, so mag uns freylich manches ohne Auslegung dunkel seyn. Aber es ist auch noch Lehrreiches und Erbauliches genug darinn, das sich von jedem verstehen, und nützen läßt.

„Wir wollen nie bloß vorwitzig das Dunkle oder gar Unbegreifliche zu ergründen suchen;

„Wir wollen uns an dem Klaren und Deutlichen zum Guten erbauen;

„Und immer alle Lehren und Vorschriften nach einem Sinne, wie er Gottes würdig, und uns heilsam ist, nehmen."

Fest-

Festtag
des heiligen
Apostels Mathias.

Evangelium.

Jesus preiset den himmlischen Vater, daß er die heilsame Wahrheiten für jedermann faßlich gemacht, und lädt die Belasteten ein, sein leichtes Joch auf sich zu nehmen. Matth. XI. 25—30.

„Vater, ich preise dich — spricht Jesus — daß du dieß (was ich lehre) den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen und Unmündigen aber geoffenbahret hast.“ Man muß diese Rede Jesu ja nicht unrecht verstehen, um nicht Anstoß daran zu nehmen. Der Heiland will nicht sagen, daß Gott den Weisen und Klugen die Kenntniß heilsamer Wahrheiten unmöglich gemacht habe, und weit ist er davon entfernt, seinen Vater über

die

die Verhängung einer solchen unheilbaren, und von Gott selbst unheilbar gemachten Blindheit preisen zu wollen. Nein, die zur Führung eines tugendhaften Wandels nöthige Kenntniß heilsamer Wahrheiten will Gott niemanden entziehen, will niemanden darüber mit unheilbarer Blindheit schlagen. Vielmehr

„Will er, daß jedermann, was ihm zum Heile, zur Führung eines guten gerechten Wandels nöthig und dienlich ist, erkennen solle;

„Und biethet jedermann Anlaß und Hülfsmittel genug dar, damit ers erkennen möge.“

Wenn es nun aber in der Rede Jesu gleichwohl heißt, daß Gott es den Klugen und Gelehrten verborgen habe, wie ist dieß zu verstehen? — Dieß zeigt sich, wenn man betrachtet, wie sich diejenigen unter den Juden, die man für klüger und gelehrter als die übrigen ansah, die Pharisäer und Schriftgelehrten gegen Jesu und seine Lehre verhielten. Was er lehrte, war so einfache, verständliche, faßliche Wahrheit, daß es selbst die Kleinen und Unmündigen, die ganz gemeinen ungelehrten Leute unter dem Volke verstehen, und als wahre

finden konnten. Und doch wollte es den Klügern und Gelehrtern, den Pharisäern und Schriftgelehrten nicht einleuchten. Daß bloß äußers pharisäisches That- und Ceremonienwerk die Seele nicht heilig mache, daß man sein Herz von bösen Begierden reinigen, überall eine gute, keine eitle eigennützige Absicht bey seinen Handlungen haben, Gott und Mitmenschen vom Herzen lieben müsse; dieß war ja so wahr und klar, daß es jede Kindervernunft dafür erkennen mußte. Aber den Pharisäern und Schriftgelehrten kam es ganz unrichtig und verdächtig vor, weil sie da nichts von ihren Erblehren, von ihrem Händewaschen und Ceremoniengepränge, nichts von ihren überfeinen Disputen und Unterscheidungen, von ihrer Buchstaben- und Sylbenstecherey fanden. Da sagt nun Jesus mit allem Rechte: „Vater, ich preise dich, daß du die wichtigen heilsamen Wahrheiten, die ich lehre, für jeden, selbst für die Vernunft der Kleinen und Ungelehrten so leicht und gemeinfaßlich gemacht hast; obgleich die pharisäischen Gelehrten so verblendet sind, daß sie dieselben nicht einsehen und an-

neh-

nehmen wollen." Dieß ist der Sinn der Rede Jesu; ein wahrer, tröstlicher Sinn.

„Die gut- und seligmachenden göttlichen Wahrheiten sind so leicht, daß sie jedermann mit seinem Verstande fassen und einsehen kann;

„Sind aber auch so wichtig, und zum Gut- und Seligwerden so nöthig, daß sie jedermann recht zu Herzen fassen soll." — Dergleichen Wahrheiten sind, daß ein Gott, ein allwissender, allmächtig, und allgerechter Vergelter des Guten und Bösen sey; daß man Gott und Menschen lieben, durchaus gut und gerecht gesinnt seyn, und handeln, und dieß alles um des Guten und Gottes willen thun müsse; daß man Gott bey noch so genauer Beobachtung äußerer Gebräuche und Ceremonien, bey noch so langen Gebethen nicht gefallen könne, wenn man ein unreines, unheiliges ungebessertes Herz, wenn man selbst bey sonst löblichen äußern Werken eine eitle, eigennützige, ehrsüchtige, oder böse Absicht hat; daß jeder Mensch ein Diener des Mitmenschen sey, im Dienste der Menschheit stehe, und sich und andre immer besser und vollkommner, im-

mer gerechter und wohlthätiger zu machen streben solle.

Aber wie ist es möglich — möchte man etwa denken — solche einfache, offenbar einleuchtende Wahrheiten zu verkennen? Dieß ist gerade so möglich, als daß man durch eine Menge künstlich zubereiteter Nebengerichte den Appetit für einfache, gesunde Hauptspeisen verliert, und sich den Magen und die Kraft, sie zu verdauen, verdirbt. Die Pharisäer und Gesetzlehrer

„Liebten spitzfindige Grübeley, gelehrte unnütze Streitigkeit, und verloren darüber allen Sinn für einfach nüchterne Weisheit;

„Liebten äußere Ceremonien- und Werkheiligkeit, und vernachläßigten darüber den Gottesdienst des reinen Herzens und reiner Sittlichkeit.“ — Nur Liebe zu einfacher nüchterner Weisheit zeugt von einem gesunden Verstande; nur Achtung für innere Heiligkeit von einem wahrhaft gottselig und guten Herzen.

Wie weit man sich bey falscher Weisheit und Frömmigkeit verirren kann, beweiset die Art und Weise der Pharisäer, nach der sie gegen Jesum und seine Lehre verfuhren.

„Sie

„Sie ärgerten sich an der erbaulichsten Lehre,

„Sie verfolgten ihn, den weisest und erbaulichsten Lehrer — Und warum dieß? Weil er ihre Menschengebothe, Erblehren, und Ceremonienwesen nicht zur Hauptsache machte, nicht der Hauptsache gleich setzte, weder durch seine Lehre noch durch seine Beyspiele bestättigte, sondern vielmehr verwarf; weil er sagte: „Nicht was zum Munde hineingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Herzen hervorkömmt, das Böse;“ weil er mit seinen der Fassungskraft des Volks angemeßnen Vorträgen Eingang und Ansehen beym Volke gewan, und das niederriß, worauf sich bisher das ihrige bey demselben gründete. — Ist dieser Pharisäismus gegenwärtig ganz ausgestorben? Nimmt niemand mehr Aergerniß an der weisen Lehre, die reine Sittlichkeit, wohlthätige Liebe und Gerechtigkeit zur Hauptsache des wahren Gottesdienstes macht? Verfolgt niemand mehr den weisen Lehrer, der vorzüglich auf diese Hauptsache dringt, und sich wenig aus Nebensachen, und Aeußerlichkeiten macht, für die weder der wahre Glau-

be, noch die gesunde Vernunft spricht? Und wenn diese Aergernisse und Verfolgungen noch vorkommen,

„Wie viel Böses wird dadurch gethan? Wie viel Gutes gehindert? — Wie viel Unrecht leidet der Weise und Gute? Wie viel Unrecht thut sein Verfolger — Dieser, der Verfolger des Guten und Weisen, der Aergernißnehmer an seiner guten und reinen Lehre wieviel schadet er sich? Wie viel andern, bey denen er seine Grundsätze, sein Aergerniß, und seinen Verfolgungsgeist verbreitet? — Wie sehr verfinstert er seine und ihre Vernunft gegen das reine Licht? Wie sehr verhärtet er sein und ihr Herz gegen die reine Tugend? — Bey dem falschen, aber für richtig angenommenen Wahne, bey dem ungegründeten, aber in seinen Augen gerechten und heiligen Stolze auf eigne Klug- und Weisheit wie unbekehrlich ist er, wie unbekehrlich macht er alle seine Jünger und Anhänger? Gerade so unbekehrlich, als es die pharisäischen Lehrer und ihre Schüler blieben, die blinden Führer der Blinden, indeß sie sich allein sehend glaubten, und allein sehend machen wollten.“

Aber, wird man sagen, ist denn alles, was Jesus lehrte so durchaus klar und faßlich? Giebt es in Gott nicht unbegreifliche Geheimniße? — Aber auch hier hat der Gelehrte vor dem Ungelehrten nichts voraus, weil er das Unbegreifliche so wenig als dieser ergründen kann. Und wenn er es gleichwohl ergründen will, so steht er dem Ungelehrten weit nach, indem er sich in Verwirrung, Irrthümer und Abgründe stürzen kann, die dieser nicht kennt, und dafür überhaupt alles, was wahr ist, ohne viele unnütze Grübeley einfältig glaubt. Sonst scheint aber auch Jesus hier eigentlich von dem zureden, was zur nöthigen Kenntniß des Guten, zur Ermunterung im Guten vorzüglich gehört, welches alles, wie wirs oben angeführt, für jeden hinlänglich wahr und klar ist, nur für jene nicht, welche an der klaren Wahrheit keinen Geschmack finden, und mit den pharisäischen Lehrern lieber in dunkeln und trocknen Spitzfindigkeiten wohnen, und über das, was Gott und Jesus, was unsre Vernunft und unser Gewissen befiehlt, noch eigne willkührlich gemachte Menschengebothe hinzuthun.

„Laß dich nie von solchen Lehrern bethören, oder du ärntest großen Nachtheil für dich!

„Hüte dich noch weit mehr, je selbst, ein solcher Lehrer zu seyn, oder du stiftest großen Nachtheil für dich und viele.“

Das beste Mittel, dich und andre vor diesem Nachtheile zu bewahren, ist wohl dieß, dich an die gesunde lautre Vernunft, an dein reines redliches Gewissen, an Jesum und seine lautre reine Lehre zu halten. Der Heiland lädt dich dazu sehr angelegen ein: „Kommt zu mir, die ihr belastet seyd, unter der Last euch abarbeitet, und beynahe erliegt, kommt, ich will euch erquicken.“ Was meynt hier Jesus für eine Last? Was will er für eine Erquickung geben? Die Last ist nach dem ganzen Zusammenhange wohl keine andre, als jene, welche die Pharisäer den Leuten durch eine Menge ihrer Gebräuche, und willkührlichen Menschengebothe auflegten; denn auch die Erquickung, die hier Jesus versteht, ist keine andre, als seine Lehre, seine Vorschriften, sein Joch, das er ihnen auflegen will. „Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch. Ich bin keiner von jenen unbarmherzigen stolzen

zen Lehrern, die unerträgliche Lasten andern auflegen, und sie selbst mit keinem Finger bewegen wollen. Ich bin eines sanftmüthig und demüthigen Herzens. Mein Joch ist sanft; und meine Last ist leicht. Nehmt sie auf euch, so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden."

Jesus will hier also, daß die Leute nicht über Maaß und Gebühr belästigt werden. Er will sie zwar nicht Zügel- und Gesetzlos machen, nicht von allem Joche frey sprechen, aber auch mit keinen willkührlichen Gebothen, mit keinem zu schwerem Joche niederdrücken. Der Mensch soll nach der Vorschrift Jesu sich und andern

„Nicht alles, nicht zu viel erlauben; dieß führt zur ausschweifenden Ruchlosigkeit:

„Nicht alles, nicht zu viel verbiethen; dieß wäre Last über seine Schwachheit, führt zur hoffnungslosen, verzweifelnden Aengstlichkeit:

„Soll sich und andern nur das erlauben, und das verbiethen, was nach dem Gesetze Gottes, Jesu, seiner Vernunft und seines Gewissens erlaubt und verbothen ist; dieß ist wahre christliche Freyheit — Freyheit ohne zügellose Ausschweifung, ohne zu lästige Einschränkung;

Frey-

Freyheit von der Knechtschaft der Sünde, im frohen freywilligen Dienste der Tugend.“

Jesus will, daß man dem Menschen nicht mehr auflade, als er nach Pflicht und Schuldigkeit zu tragen hat; daß er aber auch nicht weniger auf sich nehme, als er tragen soll.

„Man soll ihm nicht auflegen die Last der Pharisäer, die ihn niederdrückt;

„Er soll auf sich nehmen das Joch Jesu, das seine Seele vielmehr aufrichtet, und zu Gott und zur frohen Aussicht in die Zukunft hebt. — Er soll nicht mehr, als das Joch Jesu, aber auch nicht weniger, er soll dieß sanfte Joch ganz auf sich nehmen.“

Es möchte wohl manchmal Lehrer geben, die mit sich selbst nicht ganz einig sind, wie viel sie ihrem Volke, ihren Lehrjüngern und Schülern zu glauben und zu thun als strenge, vor Gott verantwortliche Pflicht auferlegen sollen. Anstatt nun durch eignes Nachdenken und Unterricht von andern hierüber volles Licht, und zweifellose Sicherheit zu suchen, was thun sie? Sie legen den Mitmenschen lieber zu viel als zu wenig auf, und beruhigen sich damit, daß es doch besser sey, wenn man zuviel, als

zu wenig glaubt; zu viel, als zu wenig thut. Ist dieser Grundsatz auch wohl richtig, und ist es erlaubt, nach demselben zu handeln? Entfernt man sich vom wahren Mittelpunkte nicht gleich weit, man mag zu hoch, oder zu tief schießen? Soll man nicht eben so wenig zum göttlichen Gesetze etwas fremdes hinzuthun, als etwas eignes davon hinwegnehmen? Eben so wenig das Falsche für wahr, als das Wahre für falsch ausgeben? Tadelt nicht Jesus die Pharisäer eben so sehr, daß sie Menschensatzungen für Gottes Gebothe ausgaben, als daß sie Gottes Gebothe um ihrer Menschensatzungen willen hintansetzten? Daß sie das Volk mit unächten selbstgemachten Pflichten belästigten, als daß sie dasselbe von den ächten und wahren Obliegenheiten frey sprachen? — Nein, man darf sich nie in Gefahr geben, etwas falsches zu lehren, dieses Falsche mag zu viel oder zu wenig aufbürden. Man darf sich nie in Gefahr geben,

„Gegen die Leute unsittlich und ungerecht zu handeln; und dieß thut man, wenn man ihnen zuviel aufbürdet:

„Oder

„Oder die Leute zu unsittlich und ungerechten Handlungen zu verleiten; und dieß thut man, wenn man ihnen zu wenig aufladt.“

Man sieht, wie bey einem solchen Grundsatze, lieber zu viel als zu wenig für Gottes Wahrheit und Geboth auszugeben, die Liebe des Nebenmenschen leiden kann. Aber auch die Liebe und Verehrung Gottes leidet darunter, nicht nur wegen Hintansetzung der Nächstenliebe, sondern noch auf eine besondre unmittelbare Weise. Man entehrt Gott eben so sehr, da man das, was nicht sein Ausspruch und sein Wille ist, für göttliche Wahrheit und Vorschrift erklärt; als da man ihm jenes, was wirklich solche Wahrheit und Vorschrift ist, aberkennt. Man mag ihm etwas Unvollkommnes als Vollkommenheit beylegen, oder etwas Vollkommnes als Unvollkommenheit abläugnen, ist nicht beydes gleich sehr gefehlt? Darf man sich in die Gefahr geben, das Eine eher, als das Andre zu thun? Man entehrt Gott, wie die Pharisäer, gleich sehr, man mag mit ihnen

„Willkührliche Menschensatzungen zu Gottes Gebothen erheben;

 „Oder

„Oder Gottes Gebothe für willkührliche Menschensatzungen ausgeben.“

Noch erwäge man die großen Nachtheile, die entspringen können, wenn man sich wenig daraus macht, den Leuten lieber zu viel, als zu wenig auf gut Pharisäisch aufzubürden. Man macht ihnen die Last

„Bald so schwer, daß sie dieselbe nicht tragen können,

„Oder doch bald so verhaßt, daß sie solche nicht tragen wollen.“

Und wie dann, wenn etwa unsre Schüler und Zöglinge in der Folge einmal einsehen, daß manches, was wir denselben aufbürdeten, der Last zu viel war? Was ist hier, und zwar nicht selten, die Wirkung von so einem ehemaligen Verfahren mit ihnen? Sie werfen oft mit dem Einen auch alles Uebrige weg, weil sie es auf das nähmliche Zutrauen hin annahmen, in dem sie sich nun getäuscht finden; sie beschuldigen oft den ganzen Stand der Lehrer eines absichtlichen Betruges, oder doch einer unverzeihlichen trägen Unwissenheit. Diese und dergleichen üble Folgen zu verhüten, giebt

es kein anders Mittel, als die reine Lehre Jesu, das wahre Joch, das er auferlegt

„Für sich selbst recht zu kennen,

„Und andren redlich bekannt zu machen.“

Und da wird sich nun ganz gewiß zeigen, was der Heiland sagt, daß sein Joch sanft, und seine Bürde leicht sey.

„Es ist leicht, für unsre Schwachheit nicht zu schwer;

„Es ist sanft, thut dem, der es trägt, noch wohl — Es drückt leicht, und ist nicht über die Kraft unser e Seele; es drückt sanft, und gewährt ihr noch Zufriedenheit und Ruhe: „Nehmt mein Joch auf euch, so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden.“

Jesus sprach seine Schüler und Glaubigen frey von den vielen und beschwerlichen Gebothen des levitischen Gesetzes, und von den noch schwerern, und lästigen Zusätzen der Pharisäer, unter denen mancher Gewissenhafte es sich sehr sauer werden ließ, selig zu werden, und bey aller Anstrengung noch unter einer beständigen, peinlichen Gewissensangst seufzte. Das leichtere Joch, das Er dagegen auflegte, waren die sanften Gebothe des Natur- und Tugend-

gesetzes,

gesetzes, die Gebothe der Liebe, deren Beobachtung dem Menschen hohe Vollkommenheit und Würde ertheilt, und seine Glückseligkeit zur Folge hat.

„ Wie schön, vernünftig, ehrwürdig ist alles das, was den Inhalt derselben ausmacht?

„ Wie Seelenerhebend und reich an Ruhe und Freude das, was die Beobachtung derselben gewährt? — Für Zeit und Ewigkeit gewährt?“

Freylich mag es dem Lasterhaften und Verdorbnen noch schwer dünken; aber dem, der sich bessern, vervollkommnen will, ist es nicht schwer; wenigstens nicht lästig, nicht beschwerlich. Nur das unvernünftige, ungestimme Fodern und Beunruhigen, Drängen und Drücken mag lästig und beschwerlich heißen; aber das Fodern seines reinen Gesetzes ist kein solches unvernünftiges Fodern; es will uns nicht ungestimm beunruhigen, sondern Ruhe geben; nicht drängen und drücken, sondern froh und frey machen. Wer die Probe macht, es zu halten, erfährt's. Lerne das Joch, und Gesetz Jesu durch wirkliche Anstrengung und Beobachtung, durch eigne Erfahrung kennen;

„So

„So erkennst du es besser,
„Und erfüllst es für dich immer freudiger,
„Und lehrst es für andre nachdrücklicher
— als du es nach bloß wörtlichem Unterrichte kennen, erfüllen, und lehren würdest.“

Mathias der Apostel, dessen Andenken wir heute ehren, war gewiß einer von denen, die das Joch, das Gesetz Jesu sowohl durch Unterricht, als eigne Erfahrung und Ausübung als ein sanftes und leichtes Joch, als ein heilig und liebenswürdiges Gesetz kannten. Bey Lebzeiten Jesu war er einer seiner siebenzig Jünger, nach dessen Auffahrt in den Himmel kam er als Apostel an die Stelle des unwürdigen Judas.

„Erst zeigte er sich fähig und werth, ein Jünger,

„Und als Jünger machte er sich fähig und werth, ein Apostel Jesu zu seyn. — Suchen wir, die Lehre Jesu so zu kennen und aufzunehmen, daß wir seine Jünger heißen können? Streben wir so, auch andre darinn zu unterrichten, daß wir Antheil am Verdienste der Apostel haben?“

Nicht nur die ausgewählten Zwölfe waren beständig um Jesu; auch die siebenzig Jünger, unter die Mathias gehörte, warens. Nicht nur auf die Ausbildung der ausgewählten Zwölfen verwandte Jesus besondre Sorgfalt, auch auf die Ausbildung der siebenzig Jünger verwandte er sie. Wie er jene noch bey seinen Lebzeiten und unter seinen Augen aussandte, und einen Versuch ihres Lehramtes machen ließ, so sandte er auch zu einem gleichen Versuche diese aus. *

„Wie groß war die Sorgfalt Jesu, Mathiam zu seinem würdigen Jünger, selbst zur Würdigkeit eines Apostels zu bilden;

„Wie standhaft, ausharrend bey Jesu war der Eifer Mathiä, sich dazu bilden zu lassen! — Beständig war er um Jesu; er verlor Jesum, und Jesus ihn nie aus seinem Auge; er merkte auf Jesum, und Jesus wachte über ihn. Wo man so viel Sorge trägt, zu bilden, und zu erziehen, wie Jesus; wo man so viel Lehrbegierde, Eifer, und Willfährigkeit zeigt, sich bilden zu lassen, wie Mathias,

* Luk. X. 1 — 24.

as, wie muß da nicht Bildung und Erziehung gedeihen?“

Als die Apostel mit der übrig glaubigen Gemeinde nach der Himmelfahrt Jesu versammelt waren, und auf den Vortrag Petri zur Wahl eines Apostels an die Stelle des verlornen Judas schritten, so wards zum voraus festgesetzt, keinen andern als einen solchen zu wählen, der kraft eines beständigen Aufenthaltes bey Jesu seine Lehren und Thaten vollkommen inne hätte, und dadurch fähig wäre, andre als Apostel wieder eben so vollkommen zu unterrichten.* Nach diesem vorläufigen Gesetze fiel nun die Wahl auf Joseph Barsabas mit dem Zunamen Justus oder der Gerechte, und auf Mathias.

„Man muß zu Aemtern nur durchaus Fähige, und so vernünftig wählen, wie die Gemeinde Jesu;

„Man muß sich zu Aemtern so durchaus fähig und würdig machen, wie Barsabas und Mathias.“

Es

* Apostelgeschichte X. 15. u. f.

So lange die Einsicht der Gemeinde hinreichte, über die vorzügliche Würdigkeit zu entscheiden, entschieden sie, und wählten zwey, Joseph Barsabas und Mathias aus. Aber da ihnen die Entscheidung über die Auswahl unter diesen zweyen zu schwer wurde, wandten sie sich in ihrem Gebethe zu Gott, Er möchte das Loos, das sie über sie werfen wollten, auf den Würdigsten fallen lassen.

„Fodre nicht Licht von Gott, wo dein eignes hinreicht, sondern gebrauche dieß;

„Bitte um Licht zu Gott, wo dein eignes nicht mehr hinreicht, und traue ihm mehr, als dir zu!“

Aber durchs Loos ein Apostelamt besetzen — heißt dieß nicht, die würdige Besetzung eines Amtes auf gut Glück ankommen lassen? — Wie es hier geschah, keineswegs. Erst ward ja nach aller Vernunft und Einsicht gewählt. Es wurden zwey, beyde gewiß würdige Männer auserlesen. Nun aber, da man über die vorzügliche Würdigkeit des Einen vor dem Andern sich nicht mehr, ohne Gefahr zu irren, und dem Einen oder dem Andern unrecht zu thun, zu entscheiden getraute, nun erst ward

die Zuflucht zu dem, für einen solchen Fall allein unparteyischen Loose genommen, zugleich aber auch Gott um die Leitung desselben auf den Würdigsten gebethen.

„Vernünftiger, unpartheyischer konnte man nicht entscheiden, als es hier geschah;

„Hüte dich nur immer, bloß durch Loose und Zufälligkeiten abergläubisch zu entscheiden, wie es so oft geschieht."

Das Loos fiel auf Mathias, und er ward den Eilfen als der Zwölfte statt des Judas beygesellt. Er sollte die Verrätherey von diesem durch seine besondre Treue wieder gut machen. That ers? Wer zweifelt, schon aus dem allein, was bisher von ihm gemeldet worden, ob wir gleich von der Geschichte seiner apostolischen Amtsführung und Laufbahn weiter nichts zuversichtliches wissen? Wir wissen immer genug von ihm

„Um uns über unsre bisherige Trägheit zu beschämen;

„Um uns zur eifrigen Nachfolge zu erwecken."

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Seite	Zeile	anstatt	lese man
39.	12.	Licht!	Licht an!
46.	12.	widerfahren.	widersprechen.
48.	7.	paßlich	faßlich
132.	14.	ansahe	ansähe
155.	4. v. u.	wendor	worden,
184.	13.	ma e.ch Dmazü	machen. Dazu
197.	9.	lernte	lehrte
217.	11.	ihuen	bey ihnen.
253.	2. v. u.	lauster	lanter
258.	12.	chenkte	schenkte
290.	9.	Menschen —	Menschen übt —
337.	9. v. u.	lehrte	lernte
338.	lezte	Sitz sitzen	Sitz
400.	lezte	um	zum

Noch einige, minder wichtige Druckfehler wird die Güte des Lesers nachsehen, und leicht von selbst verbessern.

[illegible]

Mutschelle, Sebastian,

Bemerkungen über die Evangelien auf die Festtage Mariä und der Apostel für Prediger, Katecheten und Lehrer

München 1797

Hom. 1039 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460857-2
VD18 9019005